DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

229 20. JAHRGANG Oktober 2003 4,50 €

AUS DEM INHALT:

ANTI-HARTZ

Auch die Projektelandschaft wird hart von allen Hartz/Rürup-Vorschlägen sowie der Agenda 2010 getroffen. Welche Entwicklungsmodelle für soziale, kulturelle und politische Arbeit, geschweige denn vom Wirtschaften nach ethischen Gesichtspunkte wären überhaupt möglich ohne beständige soziale Sicherungssysteme? Die werden jedoch »reformiert«, d.h. für unbezahlbar erklärt und abgeschafft. Seite 3

TERROR DER ARBEIT

Opposition gegen Agenda 2010? (Fast) Fehlanzeige, hinsichtlich ihrer TeilnehmerInnenzahlen waren die bisherigen »Massenproteste« kläglich – und es kommt noch schlimmer: laut Umfragen hätten große Teile der Bevölkerung gerne noch mehr Druck gegen Erwerbslose, die Agenda 2010 geht ihnen nicht weit genug! Woran kann das liegen? Inwiefern sind wir alle selber – mehr oder weniger – die VollstreckerInnen einer komplett irrationalen und autoritären Arbeitsgesellschaft? Seite 4

BEGINENHOF

In den Schlagzeilen war der Beginenhof schon oft. Zunächst wegen des idealistischen Ansatzes, ein Wohnprojekt von Frauen für Frauen zu bauen. Dann wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten, verursacht von den beiden Initiatorinnen. Vergessen wird darüber oft, dass in dem Komplex seit zweieinhalb Jahren Erfahrungen mit gemeinschaftlichem und generationenübergreifendem Wohnen gesammelt werden. Seite 4

UMSONSTLÄDEN

Anfang September fand das erste überregionale Treffen der Umsonstläden in Hamburg statt. 15 Umsonstläden waren vertreten. Seite 5

HOF ULENKRUG

Der »Hof Ulenkrug« in Mecklenburg-Vorpommern versteht sich als Teil der internationalen Longo Mai-Bewegung, die in diesem Jahr 30 Jahre alt wird. Der »Hof Ulenkrug« ist die einzige Longo Mai-Gemeinschaft in der BRD. Aktuelles vom Hofgeschehen und über ein Treffen der »Internationalen Gärten« auf Seite 5.

GENOSSENSCHAFTEN

Krisen und Skandale haben den Ideen und Prinzipien der Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften neue Aktualität verliehen. Die historische und heute noch wirksame Bedeutung der EVGs konnten in einer Untersuchung nachgewiesen werden. Welche Elemente dieser besonderen Form der Kooperation aber könnten für die Zukunft einer nachhaltigen Lebensmittelversorgung von Bedeutung sein? Seite 13

www.contraste.org

DIE BEWEGUNGSSTIFTUNG

Anstöße für soziale Bewegungen

Soziale Bewegungen wie die Friedens-, Anti-Atom- und globalisierungskritische Bewegung haben in den letzten Jahren stark an Bedeutung und öffentlicher Wahrnehmung gewonnen. Die Kampagnen und Projekte sozialer Bewegungen bleiben jedoch häufig hinter ihren Möglichkeiten zurück. Dies liegt einerseits an schwierigen politischen Rahmenbedingungen und der Macht ihrer Gegenspieler in Wirtschaft und Politik. Fehlende finanzielle Ressourcen und unzureichend Know-how etwa in den Bereichen Strategieentwicklung und Evaluation, Öffentlichkeitsarbeit oder Fundraising verhindern zudem ein effektives und nachhaltiges politisches Engagement – gerade in der Entstehungsphase. Den Aktiven mangelt es allzu oft an einem differenzierten Verständnis der Mechanismen sozialen Wandels. Die Bewegungsstiftung will einen Beitrag zur Überwindung dieser Probleme leisten.

Resist-Blockade im Februar 2003 Foto: Karsten Hennig

Von Christoph Bautz ● Der 15.2.2003 ist zum Synonym für das Entstehen einer globalen Friedensbewegung geworden. 500.000 Menschen unterschiedlichster gesellschaftlicher Herkunft und politischer Weltanschauung gehen in Berlin auf die Straßen; mindestens 15 Millionen sind es weltweit. Viele Medienberichte konstatieren, die US-Regierung habe wieder einen globalen Gegenspieler bekommen – die Weltöffentlichkeit. Gleichzeitig spricht sich der UN-Sicherheitsrat gegen eine militärische Intervention im Irak aus. Bush und Blair sind für Tage in die Defensive gedrängt. Doch nach diesem fulminanten Erfolg kann die Friedensbewegung besonders in Deutschland nicht mehr richtig nachlegen. Die unzähligen dezentralen Aktionen, festigen zwar die kriegskritische Stimmung. Sie erreichen jedoch bei weitem nicht mehr die Durchschlagskraft und öffentliche Wahrnehmung des 15. Februar.

Sicher hätte es Möglichkeiten gegeben, den Konflikt mit bedachten und gut koordinierten Schritten öffentlich weiter zu eskalieren. Als nächstes an vier Orten bundesweit Grossdemonstrationen zu organisieren und die Millionengrenze zu nehmen. Wenig später mit 10.000 Menschen die US-Airbase Rhein-Main zu blockieren. Wieso ist dies der deutschen Friedensbewegung nicht gelungen? Es fehlte eine klare Strategie und eine effektive Koordination, um die lokalen, bundes- und weltweiten Aktivitäten aufeinander abzustimmen. Darüber hinaus sind Großaktionen mit einem erheblichen finanziellen Risiko verbunden, und es ist gut nachvollziehbar, dass viele davor zurückschrecken oder nicht in der Lage sind, dieses Risiko zu tragen.

Cash und Köpfchen sind gefragt

Die Friedensbewegung ist mit ihren Schwächen kein Einzelfall. Das Fehlen einer durchdachten Strategie sowie Geldmangel sind hauptverantwortlich für das Scheitern vieler sozialer Bewegungen. Genau an dieser Stelle setzt die im März 2002 gegründete Bewegungsstiftung mit ihrer Arbeit an. Sie fördert insbesondere Projekte und Kampagnen, die sich durch neue Methoden oder Inhalte auszeichnen und Lösungsansätze für bestehende Defizite sozialer Bewegungen aufzeigen. Außerdem unterstützt die Bewegungsstiftung Kampagnen zumeist in deren Startphase, denn viele innovative Ansätze scheitern in einer Situation, in der die öffentliche Wahrnehmung für das Kampagnenthema noch gering ist. Hat die Kampagne die erste kritische Durststrecke hinter sich gelassen, so ist es mit Hilfe einer professionellen Spendenwerbung möglich, für die entsprechende Finanzierung zu sorgen. Mit der »Movement Action Success Strategy« (MASS) gibt die Bewegungsstiftung Kampagnen das Know-How an die Hand, die Wirkungsweise sozialer Bewegungen zu ergründen und erfolgreiche Kampagnenstrategien zu entwickeln. In MASS sind wichtige Erkenntnisse der Bewegungsforschung der letzten Jahrzehnte eingeflossen. Als anwendungsorientiertes Konzept stellt es eine Schnittstelle von Wissenschaft und konkretem politischem Handeln dar.

Das erfolgreiche Förderprojekt: resist

Ein sehr erfolgreiches Förderprojekt ist die Kampagne *»resist«*, die Sitzblockaden mit mehreren tausend Menschen gegen den Irak-Krieg organisierte. Die Realisierung von *»resist«* wäre ohne die Unterstützung durch einige StifterInnen der Bewegungsstiftung viel schwerer gewesen. Mit einem Darlehen mit Ausfallbürgschaft in Höhe von 20.000 EUR griffen die SifterInnen der Kampagne in ihrer Startphase finanziell unter die Arme. Erklärtes Ziel von *»resist«* war es, massenhaften Zivilen Ungehorsam als eine erfolgreiche Methode wieder in der Friedensbewegung zu etablieren. Diesem gewaltfreien aber konfrontativen Mittel kommt besonders in einer Phase große Bedeutung zu, in der es gilt, die Öffentlichkeit für ein Problem zu sensibilisieren oder den nötigen öffentlichen Druck zu erzeugen, um ein bestimmtes Politikergebnis zu erzielen. Ziviler Ungehorsam ist aber nur dann zu legitimieren, wenn er die bestehende Rechtsordnung akzeptiert und nur eingesetzt wird, wenn massive Verstöße gegen das Völkerrecht oder die Menschenrechte vorliegen.

Außerdem wollte *»resist«* politischen Druck erzeugen, bevor die politischen Entscheidungen gefallen waren. Damit orientierte sich die Kampagne an den in *»MASS«* diagnostizierten Defiziten der Friedensbewegung und versuchte diese Fehler zu vermeiden – mit Erfolg. *»resist«* demonstrierte die Wirksamkeit und Effektivität von massenhaften Zivilen Ungehorsams und forcierte dadurch das erfolgreiche Comeback dieses seit den 80er Jahren in der Friedensbewegung nicht mehr eingesetzten Protestmittels.

»resist« war ein Erfolg auf ganzer Linie: Lange bevor die übrige Friedensbewegung öffentliche Aufmerk-

Fortsetzung auf Seite 7

D 8008

4. OKTOBER 2003: 10 JAHRE RADIO LORA MÜNCHEN

... und kein bisschen leise!

LORA München 92.4 feiert am 4.Oktober seinen 10-jährigen Geburtstag. Seit 1993 ist das Münchner Lokalradio auf Sendung und kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Seine Gründungsväter kommen aus den Münchener Friedensinitiativen, die sich 1991 während des Golfkriegs vor allem im Stadtteil Haidhausen zusammengeschlossen hatten. Mit einem »Mobilen Radiosender«, installiert auf einem Fahrrad, nahmen sie an Demonstrationen teil.

Redaktion Heidelberg/Radio LORA ● Das erste LORA-Studio befand sich noch in einem modrigen Kellerraum in der Pariserstraße; Seit 1998 sendet LORA aus der 3. Etage des AWO-Gebäudes in der Gravelottestraße 6. Der Sender ist zu hören auf UKW 92.4 MHz und im Münchner Kabelnetz auf 96.75 MHz. Das Programm wird täglich von 19 bis 24 Uhr ausgestrahlt. Der terrestrische Empfang ist auch im Münchner Umland möglich. Damit werden circa 2 Millionen Menschen in und um München erreicht.

LORA ist das politische, unabhängige, alternative, nicht-kommerzielle Wortradio für München. Als »freies Radio« kann LORA auch Meinungen äußern, die nicht mit der offiziellen politischen Lesart einhergehen. Zur Zeit arbeiten mehr als 30 Redaktionen und circa 150 ehrenamtliche Mitarbeiter am täglichen 5-stündigen LORA Programm von 19 bis 24 Uhr. Das Spektrum ist bunt: Es reicht u.a. von der Öko-Redaktion »Rainbow« über die Schwulenredaktion »Uferlos«, vom Gesundheits-Magazin »Leib-und Seele« über »Blickpunkt Balkan« bis zu »LORA Kultur« und dem Seniorenmagazin »2. Halbzeit«. Konstanten bilden die Themen: Soziales, Lokales, Ökologie, Eine-Welt-Politik und multikulturelles Miteinander. Einen beachtlichen Anteil haben auch die anspruchsvollen und breit gefächerten Musiksendungen mit allen musikalischen Spielarten jenseits des Mainstreams.

Eine etwas andere Erfolgsstory

Anfänglich waren die LORA Sendungen noch von eher »dilettantischem« Charme. Bald jedoch bekam insbesondere das »LORA-Magazin« seine charakteristische Mischung aus lokalen, regionalen und internationalen Themen. Vereine, Gruppen und Initiativen mit progressiv-kritischer gesellschaftlicher Grundhaltung kommen hier zu Wort. Das »LORA-Magazin« gibt es Montag bis Freitag von 19 bis 20 Uhr.

Nach zehn Jahren hat sich LORA einen festen Platz in der Münchner Radiolandschaft erobert. LORA bewegt sich heute erfolgreich zwischen der Offenheit eines Bürgerradios und der professionellen Gestaltung seiner Sendungen. Und die Erfolgsstory geht weiter!

Wir feiern mit unseren Hörern

Zum 10-jährigen LORA-Jubiläum finden folgende Aktionen statt: Am 3. Oktober ist ab 16 Uhr der Tag der offenen Studiotür in der Gravelottestrasse 6. Dort kann man sich zwischen Vernissage, Lesung und Mitmachradio entscheiden. Am 4. Oktober startet um 19 Uhr die »LORALEY« im EineWelt-Haus mit Radioshow, Improvisationstheater, Livemusik, Bio-Büffet und anderen Überraschungen. Hörer und andere Interessenten sind herzlich willkommen. Beide Veranstaltungen werden vom Kulturreferat der Stadt München unterstützt.

Kontakt:
Radio LORA München 92.4
Gravelottestr. 6
D-81667 München
Tel.: (0 89) 480 28 51, Fax: 480 28 52
Web: www.lora924.de
E-Mail: info@lora924.de

KURZ BERICHTET

Ossietzky-Medaille für Bürgerinitiative »Freie Heide«

Die Bürgerinitiative »Freie Heide« erhält die Carl-von-Ossietzky-Medaille. Das habe die Internationale Liga für Menschenrechte mitgeteilt, sagte Initiativen-Chef Helmut Schönberg am Sonntag auf der 87. Protestwanderung gegen die Inbetriebnahme des »Bombodroms« in Zempow. Seit 1962 wird die Auszeichnung an Personen und Gruppen verliehen, die sich um die Verteidigung der Menschenrechte besonders verdient gemacht haben.

Die Verleihungs-Zeremonie werde noch in diesem Jahr stattfinden. Damit werde das Engagement der Gruppe für die Interessen der Bürger ausgezeichnet. Der Protest gegen das Bombodrom wird bereits seit 1992 von der Initiative »Freie Heide« organisiert. An der gestrigen Veranstaltung nahmen nach Schätzungen von Polizei und Veranstaltern, zu denen auch die Bürgerinitiative »Freier Himmel« zählte, rund 500 Menschen teil. Sie forderten die zivile Nutzung der Kyritz-Ruppiner-Heide. PDS-Landeschef Ralf Christoffers rief die Landesregierung auf, sich der Klage Mecklenburg-Vorpommerns gegen den Schießplatz anzuschließen.

Mit Bescheid vom 9. Juli hatte das Verteidigungsministerium entschieden, dass der Truppenübungsplatz wieder als Luft-Boden-Schießplatz für rund 1.700 Einsätze im Jahr genutzt werden soll. Dagegen wurden Ende Juli vor dem Potsdamer Verwaltungsgericht Klagen eingereicht. Die Behörde stellte in Aussicht, eine Entscheidung im Eilverfahren bis 30. September zu fällen.

Venezuela: Tauschhandel-Netzwerk gegründet

(Caracas, 10. September 2003, na-poonal) ● Auch in Venezuela gibt es jetzt ein Netzwerk des so genannten solidarischen Waren- und Dienstleistungstausches. In dem von einer schweren sozialen und wirtschaftlichen Krise getroffenen Land hat das Netzwerk inzwischen zwei Tausch-Häuser eröffnet, zunächst im westlichen Bundesstaat Lara. Ein weiteres soll von einer Gruppe von Arbeitslosen in Maracay nahe der Hauptstadt Caracas gegründet werden. Als Vorbild dienen Erfahrungen in Argentinien.

Anstatt mit Geld zu vergüten, setzt das System eine angebotene Ware oder Dienstleistung in Beziehung zu anderen, die dann getauscht werden. Das Projekt in Lara mit dem Namen »Punto Truque« (Tausch-Punkt) wurde von Fernando Benítez gegründet, der seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Immobilienwirtschaft arbeitet. Er kann auf etwa 50 Mitglieder zählen, darunter Taxifahrer, Zahnärzte und Anwälte. Aus: Poonal Nr. 591

Wissensportal Energie

Ab sofort finden Interessierte von A wie »Anlagenplaner Erneuerbare Energien« bis Z wie »Zukunftsenergien« über 280 Bildungsangebote, von mehr als 130 Anbietern in Deutschland. Die Energieagentur NRW hat in Form einer Internetdatenbank die erste Übersicht über die Aus- und Weiterbildungsangebote im Bereich der rationellen Energieverwendung und der Nutzung erneuerbarer Energien entwickelt: Die Datenbank ist auf http://www.netz-nrw.de/link.php?id=222 unter »who is who« abgelegt.

KOMMENTAR

Die richtigen Fragen stellen

Die Art wie Probleme diskutiert werden bestimmt wesentlich, was wir uns als mögliche Zukunftslösungen vorstellen können. Oder anders gesagt: Wer die Definitionsmacht hat, hat auch die Macht zur Veränderung. Nun wird österreichische Wirtschafts- und Sozialpolitik derzeit reduziert auf die Frage, ob die Steuerreform ein Jahr früher oder ein Jahr später kommen soll. Von größerer Bedeutung ist freilich, wer davon profitieren soll: ob die Spitzensteuersätze gesenkt oder die unteren Einkommen entlastet werden, macht einen großen Unterschied. Letzteres erhöht am ehesten – so sagt die Wirtschaftsforschung – die Inlandsnachfrage. Die Entlastung von Besserverdienenden führe eher zu Luxuskonsum (etwa Fernreisen) oder weiterer Geldanlage. Das wird stimmen. Ob jedoch die Gleichung »Erhöhung der Konsumnachfrage kurbelt die Wirtschaft an und das schafft Arbeitsplätze« im Zeitalter der Automatisierung noch aufgeht, ist zu bezweifeln.

Weiterführende Fragen werden erst gar nicht gestellt. Macht das Wachstumsdenken in einer Reichtumsökonomie überhaupt noch Sinn? Was ist, wenn die Menschen nicht mehr ausgeben, einfach weil das was sie jetzt haben, schon reicht? Wenn die Spitze der Konsumlust bereits überschritten ist? Was ist, wenn Menschen (wieder) lernen, etwas mit sich selbst anzufangen, ein Buch zu lesen zum Beispiel, wenn sie sich Beziehungs- und Freundschaftsnetzwerke knüpfen jenseits der öffentlich inszenierten Erregungsgemeinschaften und kommerziellen Zerstreuungsangebote (Stichwort: Freizeitindustrie als Zukunftsmarkt)? Das belebt freilich nicht die Konjunktur, aber wahrscheinlich unsere Zufriedenheit.

Es gibt noch genug zu tun in der Welt. Dort wo auch an materiellen Gütern Knappheit herrscht, ist auch investives Kapital und Wachstum gefragt. Zum Beispiel bei unseren Nachbarn in den osteuropäischen Ländern.

Wir in den Reichtumsgesellschaften wären jedoch gut beraten, uns mental und dann auch ganz praktisch vom »Steigerungsspiel« (Gerhard Schulze) zu verabschieden. Das fällt nicht leicht, wurden doch Wahlen in den letzten Jahrzehnten immer damit gewonnen, allen immer mehr zu versprechen, machte aber Sinn. Dass trotz unseres Reichtums Menschen – und zusehends sind es junge Menschen – vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind und damit nicht nur von Einkommen, sondern auch von der Möglichkeit, einen Beitrag zur Erwirtschaftung unseres Wohlstandes zu leisten (was auch eine Frage der Wertschätzung, nicht nur der Wertschöpfung darstellt), ist der wirkliche Skandal und in der Tat die zentrale Frage.

Statt oder zumindest neben (ohnedies zweifelhaften) Rezepturen zur Konsumankurbelung wären neue Antworten gefragt: nämlich die Neuverteilung von Arbeit, Einkommen und Gewinnen. Die Strategien sind bekannt: Arbeitszeitverkürzungen und attraktive, den jeweiligen Lebenslagen angepasste Teilzeitmodelle und nicht Degradation des Arbeitsmarktes zur Konkurrenzarena nach dem Motto »Jeder gegen jeden«; Aufwertung der nichtmonetären Wirtschaftssphäre – von der Hauswirtschaft über Nachbarschaftshilfe bis hin zu Tauschgemeinschaften nicht als Ersatz, sondern als sinnvolle Ergänzung des Marktsystems; Investitionen in Bildung; nicht zuletzt: Anpassung der sozialen Sicherungssysteme an die postindustriellen Gegebenheiten von High-Tech-Ökonomien, in denen Produktivität und damit auch Gewinne immer weniger von menschlicher Arbeitskraft abhängen, was heißt, Umstellung der Finanzierungsbasis der sozialen Sicherung auf Wertschöpfungsbasis.

Wachstum könnte durch Gerechtigkeit und Solidarität – sehr altmodisch gewordene Begriffe – ersetzt werden. Das bedeutete freilich auch andere Fragen zu stellen: Was verstehen wir unter Lebensqualität? Wohin wollen wir? Und nicht: wie schaffen wir noch mehr vom selben? (eine gefährliche aus der Systemtheorie bekannte Reaktionsweise in Krisensituationen). Wer könnte ein Stück an materiellem Wohlstand abgeben ohne dabei zu verlieren? Mit einem Wort: wie kommen wir von der Wachstums- zur Verteilungsgesellschaft, vom Konsum- zum Beziehungs- und Zeitwohlstand?●

Mag. Hans Holzinger
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, Salzburg

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2003:

Auf erfolgreichem Kurs...

... ist unsere kleine Publikation dank der Unterstützung durch unsere Leser und LeserInnen. Weitere 316,13 EUR Spendengelder kamen im Monat September hinzu. Damit gingen bei der diesjährigen Aktion 5.705,37 EUR an Spenden ein und wir können den geplanten Teilabbau unserer Altschulden fortschreiben: 1.810,87 EUR verbleiben noch, um unser Ziel in diesem Jahr zu erreichen. Sorgen bereitet uns die Aboentwicklung, da die von uns propagierte Kampagne 100+ immer mehr in eine Negativbilanz abrutscht.

Redaktion Heidelberg ● Hier die im vergangenen Monat versprochene Auflistung der Spenden in den Sommermonaten:

- Lothar Baumelt, Fredelsloh (15,66 EUR)
- N.N., Köln (250 EUR)
- Ute Schäfer, Idstein (50 EUR)
- Gertrud Dorsch, Münster (38 EUR)
- Peter Bach, Köln (15 EUR)
- Infoladen Köln (17 EUR)

Im Monat September gab es folgende Spendeneingänge:

- Ulrich Krebs, Düsseldorf (6,13 EUR)
- Volker Holtermann-Köhler, Himbergen (100 EUR)
- Friedrich Clemens, Freigericht (200 EUR)
- Stefan Luge, Markranstädt (10 EUR)

CONTRASTE bedankt sich ganz herzlich bei allen SpenderInnen und Mitgliedern des Fördervereins, die es ermöglichen, dass CONTRASTE auch weiterhin erscheinen kann.

ABOKAMPAGNE 100+

Im Monat September kamen sechs neue Abos hinzu. Leider sorgen neun Kündigungen und die Kündigung einer Fördermitgliedschaft für eine negative Bilanz. Benötigt werden jetzt 120+ Neuabos und eine zusätzliche Fördersumme von 132 EUR über den Förderverein. Eigentlich ist das kein zu hoch gestecktes Ziel, aber mit unseren Mitteln der Abowerbung schwer zu erreichen. Wir benötigen dazu die Hilfe unserer LeserInnen, denn Ihr seid die besten MultiplikatorInnen.

Wir hoffen weiterhin auf Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Umstellungen helfen, das Zeitungsprojekt zu stabilisieren und wichtig: Fördermitgliedschaften beinhalten keine Mehrwertsteuer (Coupon auf dieser Seite!). Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 (bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten.●

»Das Korrektiv mehrerer Zeitungen leisten sich außer den Fachleuten nur wenige Menschen – und so entsteht ein Weltbild, wie es entstehen soll, nicht, wie es ist.«

Kurt Tucholsky, 1921

SPENDEN- UND ABOZÄHLER

Das Zeitungsprojekt benötigt noch 1.810,87 EUR an Spendengeldern.

Das Ziel der Abokampagne: 120+ Neuabos

IN EIGENER SACHE

Hin und wieder erreichen uns nicht nur lobende sondern auch zornige LeserInnenbriefe. Wir möchten ausdrücklich daraufhinweisen, das die in CONTRASTE veröffentlichten Artikel nicht zwangsläufig den Meinungen unserer Redaktionsmitglieder entsprechen müssen – selbst diese haben nicht eine einheitliche Meinung. Da sich CONTRASTE als Diskussionforum unterschiedlichster Bewegungen (und eben auch Meinungen) versteht, werden immer wieder auch Artikel, die zu kontroversen Diskussionen führen (und zugegebenermaßen manchmal recht provozierende Äußerungen enthalten) abgedruckt. Wir halten es für wichtig, keinen unkritischen Pluralismus zu vertreten aber denken, dass alle standhaft genug sein sollten, gemeinsam eine Streitkultur zu pflegen, die wichtige Auseinandersetzungen möglich macht. Also: Beim nächsten Ärger über einen Artikel nicht gleich zornig zum Hörer greifen und das CONTRASTE-Abo kündigen, sondern zur Feder oder Tastatur greifen und selbst etwas schreiben. Wie schon gesagt: Wir verstehen uns als offenes Diskussionsforum!

KURT'S SURF CENTER: TITANIC – TELEKOM – T – ERROR

Buchstabenbesetzungen

Dass das World-Wide-Web neue Herausforderungen an das Namensrecht stellt, ist allgemein bekannt. Die Stadt Heidelberg musste sich schließlich ihre Domain heidelberg.de auch auf dem Rechtsweg erstreiten. Findige Köpfe besetzten frühzeitig prominente Namen in der Internet-Namensverwaltung und nur zu oft wurden sie zur Vermeidung langwieriger Rechtsverwicklungen mit Kohle belohnt. Neu hingegen ist der Streit um Buchstaben, der als diesjähriger Post-(Ron)Sommerlochfüller ausbrach...

Mit dem Namensrecht hat CONTRASTE so ihre eigenen leidvollen Erfahrungen, seit sie vor nunmehr 19 Jahren ausgerechnet als »Wandelsblatt« aus der Taufe gehoben wurde. Branchennahe Synonyme sind einfach mal nicht erlaubt und nachdem das »Handelsblatt« auch unsere Ausgabe 2 namens »Wandersblatt« rügte, hatten wir echt viel Kohle zu zahlen. Schmunzeln taten hingegen nur unsere FernsehkollegInnen von »Kontraste« und nahmen es viel lockerer als das »Tagesschau«-Justitiariat bei der taz, die sie zur Vermeidung von Verwechslung zur Wahrheits-Kolumne verdammten. Wir waren ja schließlich nur eine kleine Monatszeitung zur Selbstorganisation (mit dem Namen »CONTRASTE« – geadelt aber in Wirklichkeit als eine der großen Zeitungen dieser Welt).

Reichlich verwickelt wurde es aber dann im Zeitalter der Netzadressen (»domains«). Da gab es dann schon mal bereits in den achtziger Jahren Knatsch, weil einige der Gründungsmailboxen des CL-Netzes sich »Linksysteme« nannten, »Links« aber der Stammname der Zeitung des Sozialistischen Büros Offenbach war. Wesentlich gelassener reagierte CONTRASTE, Betreiberin von www.contraste.org, hingegen, als aus Holland der linksradikale Infodienst www.contrast.org in Betrieb genommen wurde: finden wir echt eine Bereicherung der weltweiten Informationslandschaft.

Doch seit diesem Sommer ist die Kacke endgültig am Dampfen, denn jetzt geht es auch um Buchstaben:

- Rechtzeitig zu Beginn des Sommerlochs reserviert die Deutsche Telekom sich nach Informationen der »Berliner Zeitung« das werberträchtige »T« in allen möglichen Namenskombinationen, so z.B. auch »T-Beutel« oder »T-Wurst« bei der Denic (der deutschsprachigen Namensverwaltung). Man hat schließlich seit 1994 mehr als 2 Mrd. EUR Werbeausgaben gehabt. Trotzdem wurde »t-error« vergessen, eine Lücke, in die T-itanic liebend gerne aufschließt (s.o.).
- Auch der »Allgemeine Wirtschaftsdienst«, ein berüchtigter Strukturvertrieb von Finanzleistungen, zeigt wenig Toleranz im Nutzungsrecht seiner drei Anfangsbuchstaben AWD. Ein Stadion in Hannover mag so heißen, weil es ja schließlich gesponsort wird. Ungemütlicher hingegen wird es, wenn sich so gebeutelte Ex-VertreterInnen als AWD-Aussteiger in einem Web-Forum treffen wollen. Das wurde verboten und existiert jetzt nicht mehr.

Ganz anders ging da der Wolfsburger Oberbürgermeister Rolf Schellecke an die Sache mit den Buchstaben. Der blieb nämlich nicht etwa auf seinen 2 Buchstaben VW sitzen, sondern erfand die temporäre Umtaufung seines schönen Städtchens: nein, bis zum 10. Oktober dieses Jahres heißt es nicht etwa Rolfsburg, sondern »Golfsburg«.●

FÜR EINE RADIKALE ANTI-HARTZ-DEMO AM 1.11. IN BERLIN!

Mit Bismarck gegen Hartz?

Auch die Projektelandschaft wird hart von allen Hartz/Rürup-Vorschlägen sowie der Agenda 2010 getroffen. Welche Entwicklungsmodelle für soziale, kulturelle und politische Arbeit, geschweige denn vom Wirtschaften nach ethischen Gesichtspunkte wären überhaupt möglich ohne beständige soziale Sicherungssysteme? Die werden jedoch »reformiert«, d.h. für unbezahlbar erklärt und abgeschafft.

Von Kurt Regenauer aus Solingen ● Gerade deshalb lohnt es sich aber u.a. auch für diejenigen, die eigene, selbstorganisierte Wege in die Zukunft suchen, in die Kritik der Hartz-Kritik hereinzuhören. Da werden Töne laut, die die Zukunft in der Vergangenheit suchen: der bundesweite Anti-Hartz-Aufruf hat mit dem Brandenburger Tor das Symbol des »Sozialstaats« à la »Eiserner Kanzler« als Emblem (damals gab es dafür gleichzeitig die Sozialistengesetze, Verbote u.a.) und spart auch in seinem Text nicht an Verniedlichungen und Verharmlosungen.

Das meint zumindest das landesweite Anti-Hartz-Bündnis in NRW und mobilisiert daher lieber mit eigenem Aufruf zur Demo in Berlin (s.u.). Die BeobachterInnen der FAU-Frankfurt erlebten das gut besuchte bundesweite Vorbereitungstreffen als echt ätzend (siehe nebenstehender Bericht) und auch sie wollen lieber mit eigenen Losungen als eigener Block teilnehmen.

Ob es denn jetzt eher zurück in die Zukunft oder vorwärts in die Vergangenheit gehen soll: Am Ende dieser Arbeitsgesellschaft lässt sich ohnehin nicht rütteln. Der Lotse konnte damals das »sinkende Schiff« des Kaiserreiches verlassen und sich in seine Waldungen zurückziehen. Uns bleibt mangels ostelbischer Besitztümer nur die Zukunft in einem selbstorganisierten Leben, in der es dann durchaus üblich sein mag, sich sein Gebiss auf dem Wochenmarkt zu kaufen. Das ist in Afrika schon lange gang und gäbe.

Und auch unmoralisch hohe Versorgungsleistungen für höchste Staatsdiener sowie »goldene Handschläge« für Toppmanager sind Usancen, die dieses unsere Land würdig in die Reihe der Bananenrepubliken einreihen. Es ist am Ende – wir wollen die Zukunft!●

Foto: Gordon Welters

Bericht von der bundesweiten Aktionskonferenz am 16.8.2003 in Frankfurt/M

Wer will noch mal? Wer hat noch nicht?

Am Samstag trafen sich in Frankfurt verschiedene Anti-Harz Bündnisse, Erwerbslosen- und Sozialhilfeinitiativen, Sozialforen, Mitglieder verschiedener Gewerkschaften, Vertreter diverser linker und Attac Gruppen. Im 1. Teil des Treffens wurde viel geredet und wenig gesagt. Kaum war das Mikrofon freigegeben und es sollte über den Stand der Dinge berichtet werden, entstand eine lange Schlange von über 20 Rednern, die nacheinander so ziemlich das gleiche erzählten. Mit leichten Varianten natürlich.

Nützliches war kaum zu hören, zumal sich diejenigen Gruppen und Personen, die in den letzten Monaten die Hauptlast der Auseinandersetzungen gegen Hartz, PSA und Agenda 2010 getragen hatten, nicht an der Selbstdarstellungsrunde beteiligten. Nachdem wir also über alle Dinge die wir sowieso wussten, aufgeklärt waren, wurde es etwas erträglicher.

Im 2. und 3. Teil der Konferenz wurden die beiden Punkte, die das letzte bundesweite Anti-Hartz Treffen vorgeschlagen hatte angenommen.

1. Am 20.10. wird ein bundesweiter Aktionstag gegen Sozialabbau etc. stattfinden. Dieser Tag soll eine Vielzahl von Aktionen auslösen und als Mobilisierung für die Demo in Berlin genutzt werden.
2. Am 01.11. findet eine bundesweite Demo in Berlin statt. Ein gemeinsamer Aufruf wird noch erarbeitet, da der Text der Vorbereitungsgruppe (Anti-Hartz Gruppen) kritisiert worden war. (Er war zu lang, aber er gab den Konsens der Aktiven der letzten Monate wieder. Leider setzten sich diejenigen Anwesenden durch, die die DGB-Gewerkschaftsbonzen nicht (wirklich) kritisieren wollten.) So wird jetzt wohl ein kastrierter Aufruf verfasst, der für die FAU nicht tragbar sein dürfte.

Außerdem wurde eine Vorbereitungsgruppe aus VertreterInnen verschiedener Organisationen gegründet. In Berlin wurde eine Gruppe zur Vorbereitung der Demo benannt, die z.B. die Demo anmelden und die Demo-Route festlegen wird.

Noch einige Anmerkungen:
Ich habe mit 3 anderen Genossen für die FAU an dieser Konferenz teilgenommen. Es war das schlechteste, was ich seit langem gemacht habe. Schlimmer als arbeiten. So war z.B. die Arroganz von einzelnen Attac-Leuten unfassbar, sie meinten, dass ohne sie keine große Demo stattfinden könne. Ebenso dreist war das Verhalten eines trotzkistischen Grüppchens »SAV«, deren 10 Mitglieder permanent das Mikrofon belagerten. Nervig war auch die Auseinandersetzung gegen die Kritik an der DGB Führung. Hierbei wurde vertreten, dass viele einfache Mitglieder von DGB-Gewerkschaften nicht zu der Demo kommen würden, wenn »ihre« Bonzen massiv angegriffen werden. Mein Eindruck ist, dass die einzigen, die sich vor offener Kritik drücken die »linken« Kleinfunktionäre sind – sie müssen nach jeder Wahl schließlich von den Vorständen bestätigt werden...

Als FAU sollten wir an dieser Demo teilnehmen, aus den oben genannten Gründen den Aufruf aber nicht unterschreiben. Ein eigenständiger Aufruf zu einem »schwarz-roten Block« in Berlin wäre schön. In Frankfurt werden wir mit dem Anti-Hartz Bündnis und anderen Gruppen eine lokale Demo am 20.10. durchführen.●
Aufruf der FAU:
Web: www.fau.org

AUFRUF ZUM 1. NOVEMBER 2003 NACH BERLIN

Gemeinsam gegen Niedriglöhne und Sozialkahlschlag! Bundesweite Demonstration

Derzeit finden unter den Namen Hartz, Rürup und Agenda 2010 in der Geschichte der Bundesrepublik beispiellose Angriffe auf die überwältigende Mehrheit der Menschen in Deutschland statt. Dagegen wehren wir uns!

Die Staatskassen sind leer gemacht worden! Erst sind die Staatskassen leer gemacht worden, indem den Reichen Steuergeschenke in Höhe von Hunderten von Milliarden Euro gemacht wurden und werden! Und die Sozialkassen sind geleert worden, indem der größte Teil der Kosten der Wiedervereinigung aus ihnen finanziert wurde und wird. Und dafür sollen wir jetzt auch noch mehr zahlen! Nein!

Das Geld ist da, aber es ist in den falschen Händen! Der größte Teil der Staatseinnahmen wird heute von den Arbeitenden aufgebracht, während die Reichen und die Konzerne weniger und weniger Steuern zahlen, nicht mehr zur Finanzierung gesellschaftlicher Aufgaben beitragen!

Wir fordern:
- Wiedereinführung der Vermögenssteuer;
- Erhöhung der Steuern für Spitzenverdiener, z.B. Manager von Konzernen;
- dass auch milliardenschwere Konzerne wieder Steuern zahlen, wieder ihren finanziellen Beitrag zur Gesellschaft leisten;
- Weg mit dem »Solidaritätszuschlag«, stattdessen Vermögensabgabe von den Reichen!

Her mit dem schönen Leben für Alle!
Wir engagieren uns für Arbeitszeitverkürzung und Abbau von Überstunden, damit die vorhandene Arbeit auf alle verteilt wird. Wir engagieren uns für die Erhaltung sozialer Errungenschaften!
Ein besseres Leben für alle ist möglich! Dafür setzen wir uns ein! Ein besseres Leben für Ältere und Jüngere, für Beschäftigte und Arbeitslose!
Hartz & Co bedeuten: Schlechter leben!
Die Pläne von Hartz, Rürup und die Agenda 2010 bedeuten ein schlechteres Leben für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung, für die Menschen mit Arbeit genauso wie für die Arbeitslosen!
Wir lehnen die Hartz-Pläne, die Rürup-Pläne, die Agenda 2010 vollständig ab.

Die Hartz-Pläne und -Gesetze schaffen keine neuen Arbeitsplätze, sondern vernichten feste Arbeitsplätze, die in Leiharbeitsplätze umgewandelt werden. Dort werden die Beschäftigten schlechter bezahlt als bisher, sind nahezu rechtlos, können jederzeit weggeschickt werden. Mit der Streichung der Arbeitslosenhilfe werden Erwerbslose gezwungen, jede noch so schlecht bezahlte Arbeit anzunehmen. Das führt dazu, dass die derzeit Beschäftigten gekündigt und statt dessen billigere Arbeitslose oder Leiharbeiter eingestellt werden. Für Löhne und Gehälter bedeutet das eine Abwärtsspirale ohne Ende. Rürup bedeutet Enteignung der Rentner: Renten sind Versicherungsleistungen, für die über Jahre und Jahrzehnte hin hohe Beiträge gezahlt worden sind. Rentenkürzung bedeutet Enteignung! Die Erhöhung des Rentenalters auf 67, wie es in den Rürup-Plänen vorgesehen ist, bedeutet eine Rentenkürzung von etwa 20% – für die wenigen, die solange arbeiten (können), wie auch für diejenigen, die vorher verschlissen sind.

Jede Verlängerung der (Lebens-)Arbeitszeit führt zudem zu einer weiteren Erhöhung der Arbeitslosigkeit. Die Agenda 2010 bedeuten: Auch mit der Verkürzung der Bezugsdauer von Arbeitslosengeld werden den Menschen Versicherungsleistungen genommen, für die sie über Jahre und Jahrzehnte hin hohe Beiträge an die Arbeitslosenversicherung bezahlt haben. Den Reichen, den Unternehmen wird noch mehr Geld nachgeworfen, denn die Kosten für die Krankenversicherung werden noch mehr als bisher den Beschäftigten aufgebürdet. Hinzu kommen Eintrittsgeld beim Arzt und viele weitere Belastungen für Normal- und Niedrigverdiener.

Jugendliche sind massiv betroffen, denn Studiengebühren und fehlende Ausbildungsplätze für Jugendliche gehören auch in den Bereich Zerschlagung sozialer Errungenschaften! Alle Betroffenen – Arbeiterinnen und Arbeiter, Angestellte, Erwerbslose, Frauen, Jugendliche, Rentnerinnen und Rentner – sind aufgerufen:

Nehmen Sie Ihre Interessen in die eigene Hand! Setzen Sie sich ein für die Erhaltung der sozialen Errungenschaften! Bauen Sie örtliche und regionale Bündnisse auf gegen Hartz & Co.!

Das Anti-Hartz-Bündnis NRW ruft auf:
Organisieren Sie am Montag, den 20.10. regionale Aktionstage in Betrieben, Städten und Orten!
Auf zur bundesweiten Demonstration am 1. November 2003 in Berlin!
Internet: www.anti-hartz-buendnis-nrw.de
e-mail: info@anti-hartz-buendnis-nrw.de
Start in Berlin: 13 Uhr Alexanderplatz / Mollstr.
Abschlußkundgebung: Platz des 18. März

SELBSTORGANISATION IM ALLTAG

Gratis-Essen: Essen umsonst organisieren, praktische Gratisökonomie und Aktionsmöglichkeiten

Teil 1: Einleitung und Reste-»Schnorren«

introduction

Zum Kapitalismus gehört auch die Überproduktion. Täglich werden Unmengen gut erhaltener Nahrungsmittel weg geworfen oder vernichtet, weil es sich »rechnet«, der Verwertungslogik entspricht – während gleichzeitig in vielen Teilen der Welt Hunger vorherrscht. Unter diesen Verhältnissen ist es daher möglich, ohne Geld einen Überfluss an Essen zu organisieren. Die Beschaffung von Nahrungsmitteln ist einer der Bereiche, in dem sehr schnell eine Gratisökonomie umgesetzt werden kann und die Kosten gegen Null tendieren ... so entsteht ein Teilrahmen, in der Verknappung überwunden ist und alle nach ihren Bedürfnissen nehmen können. Aber auch in anderen Lebensbereichen (Mobilität, Energie, Wasser etc.) sind ähnliche Prozesse denkbar. Dabei geht es uns um mehr als eine abweichende Alltagspraxis, sondern die Verbindung von »Widerstand und Vision« – Formen der Selbstorganisierung und Gratisökonomie können immer auch Reibungsflächen mit der Normalität sein: Mit direkten Aktionen können die Auswirkungen von Herrschaft und Verwertung, die Ursachen von Hunger sowie die Gegenbilder und praktischen Versuche aufgezeigt werden, ohne Markt und Staat zu leben ... bis hin zur Diskussion über Visionen herrschaftsfreier Gesellschaft ist alles möglich.

Es gibt eine ganze Reihe von Methoden, um Gratis-Essen zu organisieren. Viele lassen sich gut miteinander kombinieren – »die Mischung macht's«. In Der Praxis hat sich gezeigt, dass gerade der Mix verschiedener Elemente erfolgsversprechend ist, um tragfähige Alternativen im Alltag aufzubauen, die weniger Zwänge und Abhängigkeiten beinhalten. Am besten funktioniert es da, wo Menschen kooperative Strukturen bilden und in gegenseitige Hilfe einen gemeinsamen Reichtum schaffen ... und das muss ja nicht beim essen aufhören – dazu aber später mehr. Die in der Reihe »Gratis-Essen« zusammen getragenen Ideen sind dabei nur eine Momentaufnahme des Wissens aus verschieden Zusammenhängen, die schon eine ganze Weile versuchen, Abhängigkeiten vom Markt zurück zu drängen. Sicher gibt es noch ganz andere Möglichkeiten. Ihr seid also herzlich aufgerufen, euch an der Weiterentwicklung zu beteiligen!

Reste von Läden, Märkten und Großhandel schnorren

Die offene Alternative zum Containern, bei dem in Läden direkt nach Resten oder Produkten mit abgelaufenem Mindesthaltbarkeitsdatum (»MHD-Ware«) gefragt wird. Trotz guter Erfahrungen gehört dazu natürlich Mut zum Schnorren, das in dieser Gesellschaft verpönt ist und vielen das unangenehme Gefühl vermittelt, als BittstellerIn zu agieren. Die Überwindung lohnt sich – in einigen Städten versorgen sich z.B. mehrere WGs fast nur über Reste von Markt und Bäckereien.

Für das Schnorren besonders geeignet sind kleinere Läden, Märkte und Großhandel. Bei Wochenmärkten bietet sich an, kurz vor deren Ende vorbei zu schauen. Auch bei Bäckereien oder der örtlichen Pizzeria stehen die Chancen nicht schlecht. Bio-Läden geben öfter MHD-Ware heraus (z.B. Hülsenfrüchte). Als Einstieg ist denkbar, für ein soziales Projekt (z.B. Gratis-Volxküche, Food Not Bombs) oder ein Seminar anzufragen. Beim Naturkost- oder konventionellem Großhandel gibt es am Wochenende oft Massen eines bestimmten Gemüses oder Produkts. Da dessen Ware an den Zwischenhandel weiter verkauft wird, sind Produkte auch kurz vor Ablauf des Haltbarkeitsdatum unverkäuflich.

Immer wieder lassen sich Bio-Läden, Märkte oder Großhandel für dauerhaften Lösungen gewinnen, manchmal sind Spendenquittungen (können z.B. gemeinnützige Vereine ausstellen) ein zusätzlicher Anreiz. Wo bereits ein gutes Verhältnis besteht, sind auch gezielte Spenden-Anfragen möglich. In manchen Städten gibt es die Tafel, welche Reste von Läden bekommt und diese an Bedürftige weiter gibt. Auf diese Weise lässt sich ein Netz sicherer Quellen aufbauen – viele Gruppen und Leute sich zusammen tun, die dann abwechselnd die Orte besuchen oder abfahren. Wichtig ist auch hier, die Verteilung und Weiterverarbeitung zu Brotaufstrichen usw. zu organisieren, da Gemüse sonst z.B. schnell vergammelt.

Tipp: Um Insiderwissen vorzubeugen ist es schlau, Listen mit guten Orten zum Containern oder Schnorren und Erfahrungen (Was gibt es dort? Welche Mengen?) zu erstellen, die informell weiter gegeben werden. Veröffentlichung im Netz sind weniger sinnvoll, da die Quellen damit versiegen dürften, Container abgesichert werden usw.●

In der nächsten Ausgabe:
Teil 2 ... Spenden, Zocken, Sammeln und mehr

BERLIN: EINE VERANSTALTUNG ZUM THEMA »TERROR DER ARBEIT«

Arbeitslos und Spaß dabei – wie lange noch?!

Opposition gegen Agenda 2010, also gegen die Zunahme an Repression gegen Arbeitslose/ Erwerbslose? (Fast) Fehlanzeige, hinsichtlich ihrer TeilnehmerInnenzahlen waren die bisherigen »Massenproteste« kläglich – und es kommt noch schlimmer: laut Umfragen hätten große Teile der Bevölkerung gerne noch mehr Druck gegen Erwerbslose, die Agenda 2010 geht ihnen nicht weit genug! Woran kann das liegen? Inwiefern sind wir alle selber – mehr oder weniger – die VollstreckerInnen einer komplett irrationalen und autoritären Arbeitsgesellschaft? Zu diesem Thema hatte die Berliner »Initiative Anders Arbeiten – oder gar nicht« zu einer Diskussionsveranstaltung ins Kato in Berlin eingeladen. Es kamen über 200 Leute, das Kato war überfüllt.

Robert Ulmer, Initiative Anders Arbeiten – oder gar nicht ● Ich leitete in das Thema ein. Arbeit wird immer überflüssiger. Dies könnte eine gesellschaftliche Chance sein: Befreiung von (unangenehmer, unattraktiver) Arbeit; Zeitreichtum! Nun ist es quasi verboten, diese Chance überhaupt nur wahrzunehmen und auszusprechen. Stattdessen gilt: je überflüssiger ich als Arbeitskraft werde, desto mehr habe ich mich – in Konkurrenz zu immer mehr anderen »Überflüssigen« – um Arbeit zu bemühen: mehr arbeiten für mehr Arbeit! Alle Ansprüche darauf, dass diese Arbeit (meine Lebenszeit!) auch sinnvoll oder sogar befriedigend sei, habe ich hintan zu stellen. Hauptsache Arbeit; sobald mir eine »angeboten« wird, habe ich sie dankbar schwanzwedelnd »anzunehmen«.

Freiheitsliebende DemokratInnen müssten sich eigentlich empören gegen diese forcierte Entwicklung hin zu immer mehr Zwang. Zumindest müssten sie über diese offenkundige Unsinnigkeit verwundert den Kopf schütteln. Sie tun es nicht, sondern behaupten unerbittlich »Wir-müssen-alle-Opfer-bringen«. Das kann nur bedeuten, dass sie diese Zunahme an Zwang wollen, und dass sie es nicht dulden, wenn andere diesem Zwang entrinnen. Selbst wenn diesen Anderen für dieses »Entrinnen« nicht mehr als die Sozialhilfe bleibt.

Harald Rein (Frankfurter Arbeitslosenzentrum und Anti-Hartz-Bündnis Rhein-Main) brachte haarsträubende Beispiele dafür, wie Arbeitslose mittlerweile eingeschüchtert werden. So kann es im Arbeitsamt etwa vorkommen, dass einem/r, völlig illegal, bei der Beantragung des Arbeitslosengeldes bereits eine Erklärung zur Unterschrift vorgelegt wird, in der er oder sie zusichern soll, im Anschluss an das Arbeitslosengeld keinesfalls Arbeitslosenhilfe zu beantragen. Ein Beispiel dafür, wie sehr der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit inzwischen ein flächendeckender Kampf gegen die Arbeitslosen geworden ist. Sie können längst nicht alle in existenzsichernde Jobs vermittelt werden, auch langfristig nicht. Stattdessen sollen sie entweder in unattraktive Niedriglohn-Jobs abgedrängt werden, oder durch Verstärkung der behördlichen Schikanen (»höhere Kontaktdichte«) zur Resignation und zum Ausstieg aus dem Leistungsbezug getrieben werden. Die Androhung von Verarmung und Verelendung soll zur Disziplinierung beitragen, das wird mittlerweile auch offen ausgesprochen, und nicht, wie bisher, nur intern, klammheimlich und händereibend. Agenda 2010 ist ein weiterer Schritt in Richtung autoritärer Sozialstaat und Verelendung.

Ernst Lohoff (Gruppe Krisis), zuständig für den Theorie-Mittelteil (Arbeit als irrationaler Selbstzweck; Kritik der Arbeit als Voraussetzung für eine antikapitalistische Linke) wurde leider durch höhere Gewalt (Deutsche Bahn, Gewitter) an der Anreise gehindert.

Ist ein Leben als glücklicher Arbeitsloser nicht unfair gegenüber den vielen unglücklichen Arbeitslosen? Nein, antwortete erwartungsgemäß Guillaume Paoli (Glückliche Arbeitslose), »Glückliche Arbeitslosigkeit« ironisiert das gesellschaftliche Glücksversprechen: wer arbeitet darf glücklich sein, wird aber von der Arbeit daran gehindert. Von Arbeitslosen wird erwartet, dass sie unglücklich sind; wer trotzdem glücklich ist, erregt Anstoß. Gegen den Vorwurf, nichts zu leisten, behelfen sich viele Arbeitslose damit, indem sie alles (oder vieles) was sie tun, als Arbeit bezeichnen, indem sie fordern, als erwerbslos und nicht als arbeitslos bezeichnet zu werden. Diesen Weg der Selbstrechtfertigung lehnt Paoli ab. Denn damit würde man das herrschende Bewertungsritual anerkennen: gut ist, was als Arbeit anerkannt wird. Glückliche Arbeitslose verorten sich jenseits der gängigen politischen Konfrontation und pflegen bewusst eine gewisse Unschärfe. Ein Fragender aus dem Publikum, ob es denn Lehrgänge »wie werde ich ein glücklicher Arbeitsloser« gäbe, erhielt ein enttäuschendes Nein als Antwort. Glückliche Arbeitslosigkeit bedeutet die Chance, Arbeitslosigkeit als persönliches Sozialexperiment aufzufassen und herauszubekommen: wie will ich eigentlich leben?

Für ein solches persönliches Sozialexperiment werden die Spielräume allerdings immer enger, die Schlinge zieht sich zu. Und, wie Harald Rein deutlich machte, eine starke Opposition ist nicht in Sicht. Die Gewerkschaften müssten nach einigen Jahrhunderten Kapitalismus eigentlich kapiert haben, dass ihre Schäfchen, nämlich die in Lohnarbeit Beschäftigten, um so stärker unter Druck geraten, je schlechter es den Arbeitslosen geht. Von dieser Erkenntnis weitgehend unberührt beteiligen sich die Gewerkschaften (z.B. in der Hartz-Kommission) an der Repression gegen Arbeitslose und verhindern, dass sich in ihren eigenen Reihen Widerstand gegen diese Entwicklung organisiert. Sogar Sozialverbände – wie z.B. der VdK – befürworten die Kürzung der Sozialhilfe. Trotzdem bleibt einem nichts anderes übrig, als mit diesen Gruppierungen Bündnisse zustande zu bekommen. Anne Seeck berichtete über ein Jahr Erwerbslosenproteste in Berlin, über die verschiedenen Initiativen und informierte die Versammlung über aktuelle Termine.

Es sind zwei Themen: Einmal die Klage über die chronisch schwache Erwerbslosenbewegung, über das Ausbleiben von Widerstand gegen derart bedrohliche Entwicklungen, die den Betroffenen im Grunde vernünftigerweise gar keine andere Wahl lassen, als dagegen zu opponieren. Bemerkung am Rande: betroffen sind weitaus mehr Leute als nur die aktuell Arbeitslosen, nämlich alle, die mittelfristig aus dem System »sicheres Einkommen« rausfliegen könnten, sowie alle die BerufseinsteigerInnen, die in dieses System gar nicht mehr hineinfinden werden. Und, als zweites Thema, die Kritik der autoritären Arbeitsgesellschaft, die Kritik an der abgründigen Idiotie des »mehr-arbeiten-müssen-damit-es-mehr-Arbeit-gibt«.

Die Resonanz auf unsere Veranstaltung und der erfreuliche Zustrom neuer Leute zu unserem Juli-Plenum zeigten uns, dass vielleicht noch nicht alle Hoffnung zu spät ist. Wir (die »Initiative Anders Arbeiten – oder gar nicht«) werden jedenfalls an diesen Themen dranbleiben. Die Politik der Mittelkürzungen für die Schwächsten, die Arbeitserzwingung, die nachhaltige Einschüchterung und Disziplinierung, all dies wird uns von einer medialen Einheits-Front als »alternativlos« dargestellt. Wir haben gute Argumente dafür, dass es keinen vernünftigen Grund gibt, sich mit diesem unwürdigen Treiben abzufinden. Unsere nächste größere Veranstaltung wird sich mit diesem fake der »Alternativlosigkeit« und mit den Alternativen befassen. Alternativen? Da wäre einmal das angeblich »abgegessene« Thema Grundeinkommen/ Existenzgeld, und da wären dann die noch weiter gehenden Utopien für ein gesellschaftliches Leben jenseits des Kapitalismus.

Termine der »Initiative Anders Arbeiten – oder gar nicht«:
www.andersarbeiten.de●

IM BREMER BEGINENHOF WIRD GEMEINSCHAFTLICH UND GENERATIONSÜBERGREIFEND GEWOHNT

»Auch Omas sind viel unterwegs«

In den Schlagzeilen war der Beginenhof in der Bremer Neustadt schon oft (siehe auch CONTRASTE Nr. 209). Zunächst wegen des Idealistischen Ansatzes, ein Wohnprojekt von Frauen für Frauen zu bauen. Dann wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten, verursacht von den beiden Initiatorinnen. Vergessen wird darüber oft, dass in dem Komplex seit zweieinhalb Jahren Erfahrungen mit gemeinschaftlichem und generationenübergreifendem Wohnen gesammelt werden.

Foto: Frank Thomas Koch

Im Hof zwischen den Häusern treffen sich die Frauen bei schönem Wetter. Marisa, Helga und Renate (v.l.) fühlen sich in der Gemeinschaft des Beginenhofs sehr wohl

Iris Hetscher ● Christa wollte nicht mehr alleine leben. Zwar gab es den Freundeskreis und den Chor, aber sobald die Haustür ins Schloss fiel, fühlte sie sich einsam. Die Dachwohnung in Schwachhausen war zwar stilvoll, entsprach aber nicht mehr den Bedürfnissen der damals 62-Jährigen; »Sie war nicht altersgerecht.«

Heute gibt es in Christas Appartement keine Stolperfallen mehr – das Duschbecken ist ebenerdig, Schwellen sind ein Fremdwort. Christa wohnt im Beginenhof. »Als ich davon gelesen habe, war ich gleich begeistert von der Idee«, erzählt sie und davon, dass schon die Planungsphase »eine tolle Zeit« war. Wie viele Beginen hat sie eine Wohnung gemietet und einen Genossenschaftsanteil von 40.000 Mark geleistet – für ein Bleiberecht auf Lebenszeit. Christa war klar: »Ich wollte eine Wohnung, in der ich alt werden kann.« Freundin Irmtraut sah das genauso – sie zog gleich nebenan ein. Ein »verlässlicher Stamm« neuer Bekanntschaften ist mit der Zeit hinzugekommen, sagt Christa und bilanziert: »Auch das macht ein Stück Zuhause aus.«

Helga wollte in der Nähe ihrer Tochter sein. Leicht fiel ihr der Umzug von Berlin in die Bremer Neustadt nicht, inzwischen sagt sie: »Ich fühle mich wohl hier«. Dass sie ausgerechnet im Beginenhof landete, hat sie ihrer Tochter zu verdanken, »die hat so einen Hang zu Frauenprojekten«. Helga eher nicht. Am Anfang sei sie skeptisch gewesen, meint sie. Das ist jetzt anders – »ich habe viel Halt bei den anderen Frauen gefunden, oft heißt es einfach, komm doch mal rüber.« Diese warmherzige Gemeinschaft lässt die 61-Jährige ihre Berliner Vereinskameradinnen und Freunde nicht ganz so schmerzlich vermissen.

Die meisten Wohnungen des Beginenhofs sind derzeit vergeben, und in die vier Einzelkomplexe des Projekts ist trotz des Damoklesschwertes Insolvenz (siehe Kasten) Ruhe eingekehrt. Vor den Fenstern der Appartements blüht und grünt es, aus der Gemeinschaftsküche duftet das Chili con Carne. Heute ist Mittwoch, da wird gemeinsam gekocht. Wer Zeit und Lust hat, macht mit.

Die jüngeren berufstätigen Frauen sind bei derartigen Aktivitäten seltener mit von der Partie. Auch Marisa kann nicht bleiben. Die 27-Jährige ist das Küken im Beginenhof – wie viele Frauen in ihrem Alter ist sie berufstätig, die Bürokauffrau arbeitet beim Gesundheitsdienst »Harlekin«, ebenfalls im Beginenhof ansässig. Marisa sitzt im Rollstuhl, und das war auch der Grund, warum sie im April in das Projekt gezogen ist. »Die Gewoba hat mir die Wohnung vorgeschlagen, ich hab mich im Internet informiert und dann zugesagt«, erzählt sie. Eine ganz normale Geschichte von Suchen und Finden auf dem Immobilienmarkt.

Mittlerweile hat Marisa nicht nur die Vorteile des barrierefreien, sondern auch des gemeinschaftlichen Wohnens schätzen gelernt: »Es ist immer jemand da, wenn ich Hilfe brauche, ich bin weniger ängstlich, meistere das Leben besser.« Ingeburg ist auch eher zufällig in den Beginenhof geraten, weil sie eine neue Wohnung suchte. Die 49-Jährige fühlt sich ebenfalls »sehr sicher hier«. Sie habe viel gelernt in den mehr als zwei Jahren, in denen sie ihre neue Adresse hat – »alle gehen sehr respektvoll miteinander um, und man findet immer jemanden, der ähnliche Interessen hat.« Mit zwei anderen Frauen kümmert sich Ingeburg seit kurzem um einen Schrebergarten. Sie möchte diese Lebensqualität nicht mehr missen: »Auch wenn wir pleite sind, das hier ist die beste Zeit in meinem Leben.«

Die Idee von der Gemeinschaft und der gegenseitigen Unterstützung war eine fundamentale des Beginenhofprojekts. Sie hat sich in vielen Aspekten erfüllt, sich teilweise aber anders entwickelt als gedacht. Im Konzept der generationenübergreifenden Hilfe stand auch, dass die älteren Bewohnerinnen den allein stehenden jüngeren Müttern bei der Kinderbetreuung unter die Arme greifen. Doch das hat sich als graue Theorie erwiesen. »Die Mütter wohnen mit ihren Kindern in einem der Häuser, das hat sich nicht gemischt wie gedacht«, berichtet die ehemalige Lehrerin Renate (62). Am Anfang habe man noch Hausaufgabenhilfe und ähnliches angeboten, doch das sei schnell wieder eingeschlafen. Christa nennt einen Grund dafür: »Auch Omas sind viel unterwegs.« Wenige Chancen also für spontane Babysitting-Termine.

Die Mütter helfen sich inzwischen gegenseitig, die älteren und jüngeren Frauen ohne Anhang auch – ein Projekt passt sich den Realitäten an. Ähnlich ist es mit dem Engagement in der Hausgemeinschaft, in der alle Probleme besprochen und Anliegen diskutiert werden. Auch hier sind es vor allem »wir rüstigen Rentnerinnen«, so Christa, die sich einmischen – wer acht Stunden pro Tag arbeitet, möchte abends auch einfach nur mal seine Ruhe haben. Konflikte gebe es wegen des unterschiedlichen Engagements nicht, oder, besser gesagt, nicht mehr, »Wir haben uns das abgewöhnt«, sagt Renate, aber ein wenig verletztes Gerechtigkeitsgefühl schwingt ais Unterton mit. Die Konsequenzen daraus zieht jede auf ihre Art. Renate geht das Ungleichgewicht stärker an die Nieren, sie ist manchmal »müde, ich habe nicht mehr so viel Kraft«. Christa dagegen nimmt ab und an einfach mal Auszeiten von der Hausgemeinschaft: »Das geht problemlos.«

Fragt man die Bewohnerinnen danach, was sie vermissen, gibt es auch eine durchaus überraschende Antwort. »Mir fehlen manchmal die Männer«, sagt Christa, Helga und Renate nicken. Weniger die physische Präsenz des anderen Geschlechts ist damit gemeint – »Männer reden über Themen anders, bringen andere Aspekte und Meinungen auf den Tisch«. Sollte sich der Beginenhof als reines Frauenprojekt aus finanziellen Gründen nicht halten lassen, »fände ich das nicht so tragisch«, sagt Christa.

Nicht nur die Bewohnerinnen selbst fühlen sich übrigens im Beginenhof äußerst wohl, auch Besucher. Ingeburg erzählt von der Mutter ihrer Nachbarin, die oft aus Köln zu Besuch kommt und sich neuerdings in ihrem Wohnort für ein Gemeinschaftswohnprojekt interessiert. Und Renates Enkelkind spricht über das Domizil seiner Großmutter nur so: »Das ist das Haus, wo alle Frauen winken«.●

Aus: Verdener Nachrichten, 30.8.2003

DER BEGINENHOF: SEIT DEM START IN FINANZIELLEN SCHWIERIGKEITEN

Eine Idee und die Realität

Der Beginenhof in Zahlen; 6.100 Quadratmeter Gesamtfläche, vier Gebäudeteile, 70 Wohnungen von 38 bis 110 Quadratmetern, im Erdgeschoss Gewerbeflächen und ein Kindergarten. Die Idee zu dem Ensemble, das eines der Bremer Projekte für die Expo 2000 war, entstand in den 90er Jahren. Vorbild waren die Beginenhöfe des Mittelalters. Dort lebten unverheiratete Frauen und Witwen zusammen – auch in Bremen gab es zwei derartige Höfe, die 1278 urkundlich erwähnt sind. Einer fand sich bei der Nikolaikirche am Brill, der andere beim Katharinenkloster am Schüsselkorb. In die Neuauflage in der Neustadt am Anfang des 21. Jahrhunderts zogen im Mai 2001 die ersten Frauen ein – entweder in Eigentumswohnungen, in Genossenschaftswohnungen Oder in B-Schein-Mietwohnungen. Schon bei den Einweihungspartys der ersten Beginen war allerdings klar, dass sich die beiden Vorstände, Erika Riemer-Noltenius und Eike Schmidt-Prestin, massiv bei der Finanzierung verrechnet hatten. Zudem soll es Unregelmäßigkeiten bei der Bezahlung der Handwerker gegeben haben – einige Betriebe haben sich inzwischen mit den Frauen verglichen. Andere haben geklagt; ganz ausgestanden sind die gerichtlichen Auseinandersetzungen noch nicht. Seit zwei Jahren wird der Beginenhof zudem von einem Insolvenzverwalter geführt, der von dem Projekt so viel retten soll, wie er kann. Wie viel das sein wird, ist noch unklar.●

ERSTES ÜBERREGIONALES TREFFEN DER UMSONSTLÄDEN IN HAMBURG

Es bewegt sich was...

Vom 5. bis zum 7. September 2003 hatten wir zum ersten Treffen der Aktiven von Umsonstläden nach Hamburg eingeladen. Es waren 30 Gäste da und über 10 HamburgerInnen. 15 Umsonstläden waren vertreten...
Halt, wahrscheinlich wissen noch nicht alle, was ein Umsonstladen ist:

Hilmar Kunath, Redaktion Hamburg ● Es läuft so: Man bringt dorthin, was man nicht mehr benötigt und noch gut zu gebrauchen ist. Jemand anderes kommt, sieht es und nimmt das Teil gerne mit, weil er oder sie es noch benutzen möchte. Geben und Nehmen sind nicht unmittelbar aneinander gekoppelt. Es ist als praktische Konsum- und Warenkritik gedacht: Die Dinge, die bei vielen von uns ungenutzt herumliegen und zu schade zum Wegwerfen sind, werden durch gegenseitige Hilfe vieler NutzerInnen und Aktive neu verteilt. Die Umsonstläden richten sich an alle Menschen, die nicht einsehen, immer etwas Neues zu kaufen. Die meisten Umsonstläden verstehen sich als Anlaufstellen von Selbsthilfe und gegenseitiger Hilfe. Deshalb haben einige angefangen, dort weitere Projekte gemeinsamen Wirtschaftens anzugliedern.

In Hamburg z.B. gibt es noch das Kleinmöbellager, ein Frauentreff und die Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt. Wer in einem der Teilprojekte aktiv ist, kann umsonst die Angebote der anderen Projekte nutzen. Auch eine Nutzergemeinschaft soll entwickelt werden. JedeR kann noch eine eigene Tätigkeitsidee als Projekt verwirklichen. In Hannover-Vahrenheide gibt es eine Fahrradwerkstatt und in Berlin Umsonst-Yoga und Umsonst-Kino. In Bremen und in Hamburg sollen Freie-Software-Gruppen aufgebaut werden Es gibt inzwischen 18 Umsonstläden. Die sind von Menschen mit sehr unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem Weltbild gegründet worden. An dem gemeinsamen Wochenende konnten wir spüren und merken, dass uns die gemeinsame Umsonstladen-Praxis verbindet. In fast allen »Läden« haben inzwischen tausende von NutzerInnen die Idee begeistert aufgenommen. Natürlich ist es in einer vom Warenaustausch und abstraktem Haben-Wollen geprägten Gesellschaft »gewöhnungsbedürftig«, wenn Dinge wirklich umsonst und ohne zwingende Gegenleistung abgegeben werden. Aber viele freuen sich darüber und empfinden es als Erleichterung und als Möglichkeit, über die Dinge hinweg in menschlichen Kontakt zu kommen. Die meisten U-Läden geben Raum für Gespräche.

Nach erstem Kennenlernen am Freitag stellten wir uns gegenseitig in Kleingruppen unsere verschiedenen Umsonstläden vor. Ergebnis im nachfolgenden Plenum: Die Erfahrungen mit den NutzerInnen war überall recht

Stadtteiltreff Altona, der Ort des Treffens Foto: Dieter Poschen

ähnlich. Die »Drei-Teile-Regel«, drei Dinge kann jede Person pro Besuch höchstens mitnehmen, hat sich bestens bewährt. Wer dauerhaft über Monate nur nimmt, muss sich schon mal fragen lassen, ob sie oder er nicht auch etwas beitragen möchte... Die meisten begreifen schnell, dass nur etwas geholt werden kann, wenn etwas gebracht wird.

Ein paar Umsonstläden haben bisher Räume aus staatlichen oder kirchlichen Geldern bekommen, die jetzt allmählich gestrichen werden. Sie wollen aber versuchen, so zu überleben. Einige Umsonstläden versuchen, den Anteil der Nutzer, die uns dauerhaft als »Sozialstation« missverstehen, in Grenzen zu halten. Andere Aktive wollen eher ehrenamtliche Sozialarbeit leisten. Sie verstehen ihre Tätigkeit als »ehrenamtlich«, nicht als »Teil gegenseitiger Hilfe«.

Es gab große Unterschiede in den Ansichten, wie sich der jeweilige U-Laden weiterentwickeln soll. Das wurde besonders am Sonnabendnachmittag deutlich, als wir uns gegenseitig verschiedene Konzepte vorstellten. Manche verstehen sich einfach als Selbsthilfeeinrichtung im Stadtteil. Sie wollen teilweise gar nicht mehr Aktive werden. Eher ist daran gedacht, die wenigen Aktiven für ihre Tätigkeit zu bezahlen (»ABM-Stellen«): »Wir möchten auch mal jemand einstellen«. Wertvollere Sachen werden teilweise auch verkauft: »Was geben Sie dafür?«, werden die Nutzerinnen gefragt. Die meisten Umsonstläden trennen klar zwischen den Dingen, die hier umsonst sind und dem nötigen freiwilligen Spendenbeitrag für die Raummiete. Nicht alle Umsonstladen-Aktive haben sich bisher ausführlich mit ihrem Selbstverständnis beschäftigt.

Die Oldenburger legen das Hauptgewicht auf den ökologischen und Recycling-Gedanken. Sie sehen den Umsonstladen als Teil einer Kampagne »nachhaltigen Wirtschaftens«. Andere Umsonstläden verstehen sich konsum- und warenkritisch. Hier steht die Aktivierung der Menschen für ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse im Vordergrund. Staatsgelder und Stellen werden abgelehnt. Es wird versucht, die »gegenseitige Hilfe« zu verdichten. In Dresden wurden beide Erfahrungen gemacht: Im »Abfallgut« gibt es schon seit ein paar Jahren ABM-Stellen und der Betrieb läuft gut damit. Allerdings ist es so überhaupt nicht gelungen, irgend jemand zu einer gegenseitigen Hilfe zu aktivieren. Wenn jemand für dieselbe Tätigkeit bezahlt wird, und jemand Neues soll dieselbe Tätigkeit quasi ehrenamtlich oder für eine besonders anfangs noch schwache gegenseitige Hilfe tun, so funktioniert das nicht. Die Dresdener haben dort niemand zur dauerhaften Mitarbeit gewinnen können. Deshalb haben sie Anfang dieses Jahres in der Dresdener Neustadt einen weiteren Umsonstladen – »Umladen« – eröffnet, in dem auch eine gegenseitige Hilfe probiert werden soll. Allerdings ist es noch nicht leicht, so die Miete zusammen zu bekommen.

Aus Hamburg kam die Anregung, dass die Aktiven sich auch gegenseitig in dem Bereich der Erwerbsarbeit und des Marktbezuges unterstützen sollten – gerade, um sich unabhängiger davon zu machen. Auch ist die Gruppe dabei, sich Werkstatträume zu schaffen – als Teil der gegenseitigen Hilfe. Wir wollen herausfinden, wie eine Produktion zu unmittelbarem gegenseitigen Nutzen möglich ist.

Anklang fand eine warenkritische Kunstausstellung im Stadtteiltreff Altona: Fototafeln mit Kleidung aus dem Umsonstladen – nett präsentiert, witzig kommentiert. Sie soll demnächst auch in anderen Städten gezeigt werden. Am Sonntag wurde ein Ausblick gewagt, was wir demnächst miteinander machen wollen. Der Erfahrungsaustausch wird fortgesetzt, mit gegenseitigen Besuchen – und im nächsten Jahr mit einem weiteren überregionalen Treffen, vielleicht in Gießen, Oldenburg oder in Berlin.

Unter anderem wollen wir einen Reader mit den Selbstdarstellungen und Konzepten der verschiedenen Umsonstläden zusammenstellen. Die Umsonstläden-Mailingliste – umsonstladen@yahoogroups.de – soll erweitert werden. Alle Umsonstladen-Aktiven und Interessierte sind herzlich gebeten dort beizutreten. Wir wollen Umsonstladen.de zu einer gemeinsamen Internetseite der Umsonstläden umgestalten. Es soll auch Umsonstladen-Treffen zu Themenschwerpunkten geben – z.B. in Berlin. Eine aktualisierte Umsonstläden-Adressenliste könnte demnächst in allen U-läden ausliegen. Auch die Kontakte zu ähnlichen Ansätzen in anderen Ländern sollen ausgebaut und die U-Läden-Idee stärker in der CONTRASTE und in andere politische Bereiche eingebracht werden. Ein langer, herzlicher Abschied zeigte uns, dass das Wochenende gelungen war.●

HOF ULENKRUG:

Quer durch's Gemüsebeet

Der »Hof Ulenkrug« in Mecklenburg-Vorpommern versteht sich als Teil der internationalen Longo Mai-Bewegung, die in diesem Jahr 30 Jahre alt wird. Der »Hof Ulenkrug« ist die einzige Longo Mai-Gemeinschaft in der BRD. Der selbstverwalteten europäischen Kooperative Longo Mai wird CONTRASTE im kommenden Jahr einen Schwerpunkt widmen.

Im Ulenkrug haben wir nach unserer Ankunft vor acht Jahren die Kühe von ihren Ketten befreit und ihnen für den Winter eine Bedachung gebaut, unter der sie sich frei bewegen können und dennoch trockenes Futter bekommen. Danach wurde der große Kuhstall zum Kultursaal, in dem vom Frühjahr bis zum Herbst einmal im Monat eine Veranstaltung stattfindet. In diesem Jahr haben wir unsere »Kultur im Kuhstall« dem Thema der Landwirtschaft gewidmet. An einem ersten Treffen, Ende April, über die Beschäftigung von Migrantinnen und Migranten in der Landwirtschaft lösten wir uns endgültig von dem herkömmlichen Bild des Bauern. Wir gelangten zu einem ganz anderen Bild, nämlich zu einem von unterbezahlten ausländischen Saisonarbeitskräften und Tagelöhnern, die heute den Großteil der arbeitsintensiven Kulturen in Europa bestreiten. Beim Vergleich zwischen Situationen in den Niederlanden, in Frankreich, Österreich, Polen und Deutschland stellten wir überall die gleiche Entwicklung fest. Die Konkurrenz in der Lebensmittelproduktion führt dazu, dass nur die grössten Betriebe, die gleichzeitig auf immer billigere Arbeitskräfte angewiesen sind, in der zügellosen Marktwirtschaft mitspielen können.

Zum Glück ist diese Marktwirtschaft nicht allmächtig und es gibt auch andere Wege. Zu unserem Sommerfest bereiteten einige Kleinlandwirte aus der weiteren Region ein Bauernbüffet mit bunten Salaten, Wildschwein, überbackenem Ziegenkäse, Waffeln und Wurststullen. Durch einen vielseitigen Anbau, eigene Verarbeitung und regionale Direktvermarktung versuchen sie, das Interesse der Menschen für die Herkunft der Lebensmittel wieder zu wecken. Gleichzeitig umgehen sie die Handelsketten, deren Gewinn oft weit höher liegt als derjenige der Produzenten. Das ist hier in Mecklenburg-Vorpommern gar nicht so einfach und diese Anfänge sind noch dünn gesät. Die offiziellen Preise für Öko-Produkte decken kaum die wirklichen Kosten eines Kleinbauern und ohne die Subventionen und einen Hauch von Selbstausbeutung könnte kein Biobauer hier überleben. Die wirtschaftliche Lage der Menschen ist hier weit schlechter als im übrigen Deutschland. Viele bauen noch im eigenen Garten Gemüse an, halten einige Hühner, Gänse oder Hasen. Sich selber tief über die Erde bücken wird aber oft als Zeichen der Armut verstanden, und das nicht nur in den reichen Industriestaaten.

Auch die wenigen Flüchtlinge, die heute noch nach Europa gelangen, haben meistens ganz andere Erwartungen als die, sich hier mit einem kleinen Garten zu beschäftigen. Um so erstaunlicher sind die Initiativen, die sich in den letzten Jahren in Deutschland unter den Namen »Internationale Gärten«, »Bunte Gärten« oder »Eine Welt Garten« entwickelt haben. Um sie näher kennen zu lernen und hier in der Region bekannt zu machen, haben wir sie im Juli eingeladen zu einem weltweiten gärtnerischen, musikalischen und kulinarischen Austausch. Die Projekte haben viele Gesichter, viele Kulturen, viele verschiedene Gärten, von kleinen Blumenparzellen bis zu einigen tausend Quadratmetern Gewächshäuser. Die »Internationalen Gärten« aus Göttingen sind weitaus die bekanntesten, sie wurden 1995 vor allem von bosnischen Frauen gegründet. Seitdem sind 20 verschiedene Kulturen in drei Gärten vereinigt. Für die meisten Initiativen ist es zuerst eine jahrelange Auseinandersetzung mit Behörden, um ein Stück Land zu bekommen. Einige haben auf 500 Quadratmetern begonnen, später vielleicht 5.000 Quadratmeter erhalten, aber immer nur durch ständiges Drängen bei den Behörden, durch die Unterstützung von Anwohnern oder Persönlichkeiten. »Wir kommen aus Jahrtausende alten Hochkulturen wie Persien oder Ägypten und nun sind wir in einer Hochbürokratie angekommen«, erzählt Najeha über ihre Erfahrungen in Deutschland.

Bei unserer nächsten Veranstaltung geht es um Saatgut, die wachsende Macht der Saatgutkonzerne durch Genmanipulation und die Möglichkeiten der eigenen Saatgutvermehrung. Bevor die herbstliche Kälte weitere Veranstaltungen erschwert, beenden wir unsere Kulturreihe mit »Der Laufsteg brennt« und feiern anschließend unser Kartoffelfest am 4. Oktober (siehe Kasten). Ihr seid alle herzlich eingeladen!●

Ieke

Kontakt: Hof Ulenkrug, Dorfstr. 68, D-17159 Stubbendorf
E-Mail: ulenkrug@t-online.de

Tagung »Internationale Gärten« im »Kuhstall«, Hof Ulenkrug

VERANSTALTUNG: »DER LAUFSTALL BRENNT«

Longo maï wird dieses Jahr dreißig
Kann ein Experiment in Zeit und Raum wirklich mit dem Imperativ der Moderne brechen? Gibt es einen (wenn auch kleinen) Ansatz zu einer Sezession mit den Zwängen, die sie uns aufherrscht, zu einer praktischen Kritik? Oder sind wir verurteilt, es uns in den Nischen der Barbarei gemütlich zu machen?

Das Stück »Der Laufstall brennt« besteht aus kurzen Szenen, von Videosequenzen unterbrochen und von Originalmusik untermalt.

Neun Videosequenzen: Ein mehr poetischer als didaktischer Blick auf die Beziehung des Menschen zur Natur, dargestellt anhand der Wollverarbeitung.

Die Kleider sind eigens für das Stück von unseren SchneiderInnen, StilistInnen, KomödiantInnen mit Strick- oder Webstoffen aus der Longo maï-Spinnerei von Chantemerle kreiert worden. Diese Fabrik, die wir vor 25 Jahren in den französischen Hochalpen wieder instand gesetzt haben, ist zu einem Umschlagplatz geworden, wo weit mehr gesponnen wird als kilometerweise Wollfaden.

Kleider machen Leute
Durch sie wird auf Straßen, Arbeitsplätzen und Laufstegen der Unsinn unserer modernen Gesellschaft zur Schau getragen. Im Laufschritt präsentieren uns die sogenannten großen Modeschöpfer, wie wir auszusehen haben, wie wir uns verhalten müssen, wer wir sein sollen. Die ursprüngliche Funktion des Sich-Anziehens hat sich zum Wettrennen von lebenden Werbeflächen entblößt. Wir schützen uns nicht gegen Wind und Wetter, sondern gehen Gassi mit unserem sozialen Status. Wir sollen die Marken unserer Zugehörigkeit gut sichtbar auf dem Buckel herumschleppen. Den können sie uns allerdings runterrutschen.

Wir sind keine Kulturschaffenden, eher Abschaffer des Warenkults. Wir kommen von verschiedenen Orten, unter anderem aus Longo maï, wo wir uns getroffen haben. Wir sind SchäferInnen, MusikerInnen, SchneiderInnen, HolzfällerInnen, IntellektuelleInnen, HäuserbauerInnen, StädterInnen und LändlerInnen, SchwarzfahrerInnen, faule HundeInnen und passen nicht ins SchemaInnen. Was wir auf der Bühne tun, gehört zu unserem Leben, das in den Widersprüchen dieser Welt steckt.

Während unserer Reise wollen wir uns die Zeit nehmen, mit Euch unsere Anschauungen zu jener Frage zu konfrontieren, die sicher nicht sehr in Mode ist:
Gibt es ein Leben nach der Moderne?

Tourneedaten:
28. September 20 Uhr Seligenstadt, Jahnstr. 24, Ev. Gemeindezentrum
1. Oktober 20 Uhr Freiberg (Sachsen), Alte Mensa, Petersstr. 5
2. Oktober 19 Uhr Lüchfeld bei Neurupin, nur Film und Diskussion
3. Oktober 20 Uhr Hof Ulenkrug, Stubbendorf bei Dargun
4. Oktober Hof Ulenkrug, Kartoffelfest
16 Uhr Diskussion zum Vorabend
7. Oktober 20 Uhr Berlin, RAW-Tempel, Revalerstrasse 99
8. Oktober 20 Uhr Berlin, Stadtbad-Mitte, Oderbergerstr. 57/59

»MÜSSIGGANG IST SCHÖPFERISCH«

Die Frau, die einfach nur lebt

Darf man in einem Holzhaus wohnen, das kleiner ist als Nachbars Garage? Darf man so wenig arbeiten, wie man möchte? In einem oberschwäbischen Dorf praktiziert eine Frau ihre ganz persönliche Sozialreform.

Von Marc Brost ● Wenn Anne Donath abends Licht braucht, greift sie in eine Schublade. Dort liegen die Streichhölzer für die Kerzen. Wenn sie im Sommer etwas kochen möchte, geht sie vor die Tür. Dort ist die Feuerstelle, drei große Steine, auf denen der Topf steht. Wenn sie in ihrem Haus vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer will und von dort in die Küche, muss sie sich bloß einmal drehen. Es gibt nur ein Zimmer.

Das Haus der Anne Donath ist aus Holz und eher eine Hütte, vier Schritte lang, vier Schritte breit. Es hat zwar moderne Dachziegel, wie sie der Bebauungsplan für diese Gegend vorsieht, doch so zu wohnen ist im Lebensplan der Menschen nicht vorgesehen. Die Menschen hier leben in Massivbauhäusern und fahren Mercedes. Sie haben große Gärten und mähen samstags den Rasen, sie haben Vermögen und schauen abends im Fernsehen »Wer wird Millionär?«. Anne Donaths Leben aber ist geprägt vom Nichthaben. Kein Strom. Kein Telefon. Kein Gas. Und erst recht kein Auto. So lebt Anne Donath. Mitten in einer Einfamilienhaussiedlung. Mitten in einem oberschwäbischen Dorf. Und auf einmal auch mitten in einer gesellschaftlichen Debatte, die vor allem von einem Wort geprägt ist: Verzicht.

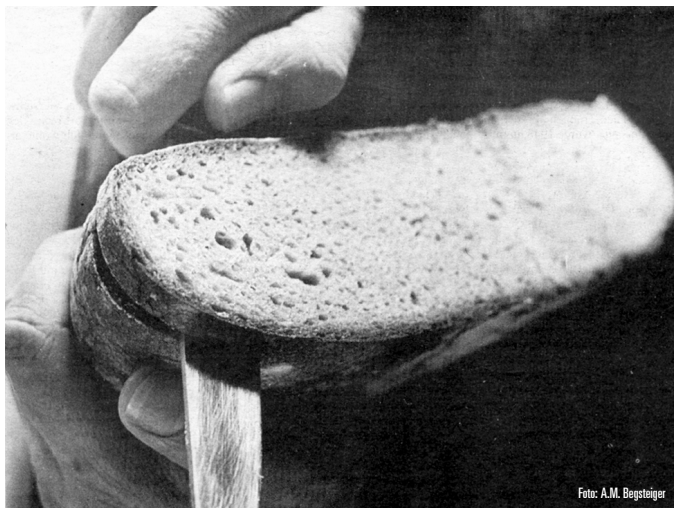


Foto: A.M. Begsteiger

Jahrzehntelang haben die Politiker in Deutschland den Menschen versichert, dass ihr Leben auch im Alter geordnet verlaufen werde, dass ihre Rente sicher sei. Nun erfahren diese Menschen, dass sie besser privat fürs Alter vorsorgen. Nur wie? Mit Aktien haben viele viel Geld verloren. Die Lebensversicherungen zahlen weniger aus, als sie versprochen haben. Wie ein Bausparvertrag funktioniert, hat sowieso noch nie jemand durchschaut. Nur jeder Achte, heißt es in einer aktuellen Studie der Bertelsmann Stiftung, hat sich schon einmal Gedanken gemacht, wie viel Geld er im Ruhestand eigentlich braucht. Anne Donath hat nachgedacht. Sie hat überlegt, was sie zum Leben braucht und wie viel sie das kostet. Vor zehn Jahren nahm sie einen Kredit auf und kaufte sich dafür ein Grundstück, sie setzte ihr Blockhaus drauf und zahlte peu à peu den Kredit zurück. Heute lebt sie von 370 Euro im Monat, dafür geht sie arbeiten. »Ich habe«, sagt die 54-Jährige, »meine Lebensumstände vereinfacht«.

Vereinfachte Lebensumstände sind es zum Beispiel, wenn Anne Donath im Urlaub nach Griechenland will, aber nicht das Flugzeug, nicht die Bahn nimmt – sondern mit dem Fahrrad fährt. Vereinfachte Lebensumstände sind es auch, wenn dieses Fahrrad kein Mountainbike ist, kein Ultraleichtmodell mit 36 Gängen, mit dem man die Alpen in Richtung Süden überquert. Anne Donath ist vergangenes Jahr mit dem Fahrrad gefahren, das sie sonst auch benutzt: ein altes, kleines BMX-Rad, ohne Gangschaltung; nur einen neuen Sattel hat sie sich gegönnt. Bergauf musste sie schieben.

So eine liegt uns auf der Tasche, sagen ein paar Leute im Ort. Es ist ein extremes Bild, das diese Frau den Menschen bietet, wie bei einem Zerrspiegel, in den man hineinschaut und nichts Vertrautes sieht, nur Sonderbares. Und wenn etwas sonderbar ist, schreckt es die meisten Menschen erst einmal ab. So eine liegt uns auf der Tasche, wenn das alle machen würden, wäre unsere Wirtschaft bald am Ende, sagen die einen im Ort. Es ist gut, dass sie wenigstens arbeitet, sagen die anderen, dort kann sie ab und zu duschen, und ein warmes Essen bekommt sie auch.

Bad Schussenried liegt auf halber Strecke zwischen Biberach und Bodensee. »Barock, Bier und Betonmischer«, sagt der Bürgermeister, so lasse sich seine Stadt ganz gut beschreiben. 8.500 Einwohner, ein altes Kloster mit spätbarockem Bibliothekssaal, eine Brauerei mit Biermuseum, draußen vor der Stadt baut die Firma Liebherr mit 500 Beschäftigten Betonmischer für die Welt. Im Büro des Bürgermeisters hängt das historische Stadtwappen, daneben leidet Jesus am Kreuz. Georg Beetz trägt Rollkragenpulli statt Krawatte und eine rahmenlose Brille, Modell Jürgen Schrempp. Er ist so etwas wie der Moderator im Strukturwandel, den jede Kleinstadt durchmachen muss. »Manche hier haben Angst vor den Veränderungen«, sagt er. An der Hauptstraße von Bad Schussenried entdeckt man noch immer die Informationstafeln der Vereine, der Liederkranz 1859 e. V. lädt zur Jahreshauptversammlung in den »Wilden Mann«. Am Stadtrand zieht Aldi einen großen Supermarkt hoch, das Hotel am anderen Ende von Bad Schussenried heißt Amerika.

Am Anfang haben Anne Donath wohl alle für verrückt gehalten. Im Ortsteil Steinhausen wollte sie bauen. Der Ortschaftsrat verweigerte die Baugenehmigung. Dann gab das Kreisbauamt die Freigabe. »Da sollte man ein Streichholz dranhalten«, sagte ein aufgebrachter Dorfbewohner, als sich das Blockhaus nicht mehr verhindern ließ. Nur die Bank sagte nichts und gab Anne Donath Geld. Viel hat das Haus damals ja auch nicht gekostet: 85.000 Mark, inklusive Keller, Kamin und Bullerofen, dazu noch 50.000 Mark für das Grundstück und die Erschließungskosten. So etwas finanziert jede Bank, wenn man die Grundschuld eintragen lässt, eine Lebensversicherung aufnimmt und ein solider Arbeitgeber das Gehalt garantiert. Heute ist das kleine Blockhaus so etwas wie die Touristenattraktion von Steinhausen: Wenn im Gasthof Linde an der Hauptstraße eine Familienfeier stattfindet, nutzen die Menschen die Zeit zwischen Mittagessen und Kuchen und gehen »mal gucken, wo die Frau lebt«. Es sind nur ein paar Querstraßen zu Fuß.

Anne Donath arbeitet als Krankenschwester im Zentrum für Psychiatrie von Bad Schussenried. Es ist, sagen die Leute dort, ein guter Arbeitgeber, der für seine Angestellten sorgt. Laut Vertrag arbeitet Anne Donath einen Tag pro Woche. De facto sieht das so aus: Im Sommer arbeitet sie als Urlaubsvertretung mehrere Wochen am Stück, dafür hat sie den Rest des Jahres frei. Macht einen Bruttolohn von monatlich 470 Euro – steuerfrei. Abgezogen werden ihr nur die Beiträge für die Renten-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung; das sind knapp 100 Euro. Gerade mal 33 Euro fallen jeden Monat an festen Kosten an: für die Gebäudeversicherung und die Grundsteuer, die Haftpflichtversicherung und den Kaminfeger, die Müllabfuhr und das Wasser, dazu für Holz, Schmierseife und Kerzen – und für die GEZ. Anne Donath besitzt ein batteriebetriebenes Radio.

Hinter dem Haus baut sie Gemüse an, Lauch, Zwiebeln, Tomaten und ein paar Kartoffeln, was der Garten eben so hergibt. Sie isst häufig Kartoffeln, am liebsten mit Zwiebeln, und weil der eigene Vorrat nicht reicht, muss sie nach einem langen Winter bei einer Freundin nachkaufen. Wenn Anne Donath das Abendessen vorbereitet, sitzt sie mit angezogenen Beinen auf dem Boden ihrer Hütte, barfuss, so wie sie meist auch herumläuft, man sieht das, ihre Füße sind rau und haben Schwielen. Das Haus ist sparsam möbliert: Neben der Tür der Bullerofen, auf dem jetzt Wasser kocht; daneben ein Korb voll Holz und altem Papier als Brennmaterial; zwei Regale mit Büchern, ein kleiner Schrank für die Lebensmittel und ihre Kleidung; eine Leine, an der sie im Winter die Wäsche trocknet; ein heller, flauschiger Teppich, auf dem sie tagsüber sitzt und liest und nachts schläft oder liest, wenn sie nicht schlafen kann. Links vom Eingang geht es zum Bad: Hinter einem Vorhang ist eine Ecke der Hütte gefliest, an der Wand ein Wasserhahn, davor steht ein Eimer »Das ist – das Waschbecken«, sagt Anne Donath, »man kann sich auch mit drei Litern Wasser gründlich waschen, ohne Dusche«. Es gibt einen Spiegel und eine Toilette. Anne Donath spült mit Regenwasser, das sie draußen in einer Zisterne sammelt. Sie hat Kartoffeln gekocht, dazu gibt es Brot und eingelegten Knoblauch. So ein Essen könnte vielleicht auch die Nachbarin servieren – nur hätte die es bestimmt nicht auf dem Boden zubereitet, barfuss, und die Kartoffelschalen in einer kleinen Pappschachtel gesammelt. Nur der Kartoffelschäler könnte der gleiche sein. Den hat Anne Donath aus dem Supermarkt.

Im Grunde lebt sie so, wie es viele Deutsche für ein paar Wochen im Jahr versuchen: einfach, ohne technischen Schnickschnack, in einer kleinen Hütte, die am besten in den Bergen steht oder am Meer. Wer das nicht sucht, hält es zumindest für vollkommen normal, dass die Menschen in Asien oder Afrika so leben. Aber in Oberschwaben?

Soziale Gegensätze können eine Gesellschaft zerreißen. Deshalb reden Sozialpolitiker so viel über das »Existenzminimum« oder die »Hilfe zum Lebensunterhalt«. Deshalb horchen die Menschen auf, wenn von »neuer Armut« die Rede ist oder davon, dass Arbeitslose weniger Geld bekommen sollen. 6.948 Euro im Jahr beträgt das steuerfreie Existenzminimum in Deutschland; Anne Donaths Einkommen liegt darunter. Offiziell gilt man hierzulande als arm, wenn das Einkommen niedriger ist als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens der Gesamtbevölkerung. Laut Statistik lag das durchschnittliche Nettoeinkommen zuletzt bei 1.440 Euro. Also ist Anne Donath arm.

Arm dran kann sie nicht sein. Sie hat sich ja bewusst entschieden, so zu leben. Sie könnte zum Beispiel länger arbeiten, um mehr zu verdienen, in der Klinik hat man ihr das immer wieder angeboten. Dann könnte sie sich auch ein Auto kaufen. Oder wenigstens ein besseres Fahrrad. Oder eine große Wohnung mieten, damit sie nicht in einem Haus leben muss, das kleiner ist als die Garage der Nachbarn. Sie will das nicht. Sie will nicht mehr arbeiten, um dann mehr zu haben. Anne Donath ist genau den umgekehrten Weg gegangen: Sie arbeitet so viel, wie für sie existenziell notwendig ist; mehr nicht. Das Existenzminimum ist für sie keine Barriere, hinter der das Glück beginnt. So ist sie zu dem Leben gekommen, das sie nun lebt. Eigentlich hat sie sich schon vor 50 Jahren auf den Weg gemacht. »Müßiggang ist schöpferisch«, sagt sie – und hat sogar Zeit zum Wollespinnen.

Malente, Schleswig-Holstein, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Geld ist in Deutschland knapp, insbesondere für jene, die viele Kinder ernähren müssen. Anne Donath hat zwei Brüder. Sie lebt mit ihren Eltern bei der Großmutter, in einem alten Haus. Viel Platz hat die Familie nicht: zwei Zimmer unter dem Dach. Als ein weiteres Kind kommt, ziehen alle in eine größere Wohnung, mit Badewanne und Eisschrank. Manchmal weiß die Mutter nicht, wie sie das Essen bezahlen soll. Als noch ein Kind kommt, wohnen sie in einer noch größeren Wohnung und haben noch weniger Geld. So etwas prägt. Heute sagt Anne Donath über sich, dass sie »einen extremen Hang zur Sicherheit in finanziellen Dingen« habe. Dass sie mit hohen Schulden nicht leben könne. Und dass es für sie immer klar war, »nach einem soliden Besitzstand zu streben« – einem eigenen Haus.

Als sie heiratet, zieht sie mit ihrem Mann nach Süddeutschland. Regelmäßig fahren sie im Urlaub nach Algerien, im VW-Bus oder Geländewagen. Ihre drei Töchter nehmen sie mit. Im Norden Afrikas sieht Anne Donath, dass man zum Waschen keine Waschmaschine braucht. Dass man auch über einer Feuerstelle kochen kann. Und dass die Beduinen, obwohl sie so viel von Hand machen, immer noch Zeit für ein Gespräch haben.

Nach ihrer Scheidung zieht sie mit den Kindern nach Bad Schussenried in eine Mietswohnung. Hochhaus, siebter Stock, bei Föhn kann man die Alpen sehen. Das Fernweh kommt wieder. Als die Töchter erwachsen sind und ausziehen, kauft sich Anne Donath einen neuen Jeep und fährt los. Sechs Wochen verbringt sie 1992 in Mertoutek, einer kleinen algerischen Oase, dann weiß sie, wie sie künftig leben will. Als der Wäschetrockner kaputtgeht, kauft sie keinen neuen. Irgendwann macht die Spülmaschine ihren letzten Waschgang. Anne Donath rechnet. 400 Euro soll sie später als Rente bekommen, mehr nicht, sie hat wegen der Kinder einige Jahre nicht gearbeitet. Aber 400 Euro sind zu wenig, um die Miete zu zahlen und so zu leben wie bisher. Anne Donath rechnet weiter. Was kostet mich das günstigste Haus, vielleicht ein Blockhaus? Wie teuer wäre ein Kredit? Weil sie zwar Abitur hat, aber die Formel für den Zinseszins nicht kennt, schreibt sie lange Zahlenkolonnen aufs Papier. Nur jeder Vierte, heißt es in der Bertelsmann Studie, hat sich schon einmal ausrechnen lassen, wie viel Rente ihm später zusteht.

An Heiligabend 1993 zieht Anne Donath in ihr eigenes Haus. Wenn sie die Tür aufschließt und in die Hütte kommt, tastet ihre rechte Hand in den ersten Wochen immer noch nach dem Lichtschalter. Heute kann sie sich kaum vorstellen, noch einmal anders zu leben. Ihre Kinder haben das längst akzeptiert – vielleicht, weil sich gewisse Charakterzüge eben doch vererben. Ihre älteste Tochter wird im Sommer ihren Job aufgeben, um »eine Weile« Schafe zu hüten, wie Anne Donath sagt.

Natürlich versucht jeder im Ort, diese seltsame Frau in eine Schublade zu stecken – und wird widerlegt. Die Umweltbewegten sind enttäuscht, weil Anne Donaths Haus einen Betonkeller hat und keinen Lehmboden. Die Vegetarier sind enttäuscht, weil sie bei Freunden Wurst isst. Die Autohasser sind enttäuscht, weil Anne Donath sich von der Freundin mit dem Auto nach Biberach zum Einkaufen mitnehmen lässt. Die Konsumverweigerer sind enttäuscht, weil sie sich ab und zu richtig teure Sachen kauft, Wanderstiefel etwa, für 215 Euro. Die Streitlustigen sind enttäuscht, weil Anne Donath zu ihren Nachbarn ein recht gutes Verhältnis hat; manchmal kommt die Frau von nebenan und bringt Kuchen. Eigentlich sind alle enttäuscht, weil Anne Donath weder gramgebeugt durchs Leben geht noch die viele Zeit, die sie hat, für große Taten nutzen will. Sondern einfach nur lebt.

Aus vier Tagen Geldverdienen sind bei Anne Donath vier Tage Zeithaben geworden. »Müßiggang ist schöpferisch«, sagt sie. »Lieber sinniere ich fünf Stunden in der Hängematte und arbeite dann eine Stunde, als dass ich fünf Stunden den Buckel krumm mache und dann eine Stunde grüble, ob das wirklich nötig gewesen wäre.« Oder sie entdeckt, wofür sie jetzt alles Zeit hat. Zum Wollespinnen etwa. Anne Donath macht sich ihre Pullover selbst – nicht, weil sie mit selbst gemachten Pullovern die Textilindustrie boykottieren will. Sondern weil sie irgendwann entdeckt hat, dass der Bauer im Dorf ganz froh ist, einen Abnehmer für die Wolle seiner Schafe zu haben, die er sonst teuer entsorgen müsste. Weil sie einfach probiert hat, wie es ist, wenn man Naturwolle wäscht und kämmt und dann mit einem Holstöckchen spinnt. Zwei Monate braucht sie für einen Pullover. Im Laden würde ein Kleidungsstück aus handgekämmter Schurwolle ein Vermögen kosten. Anne Donath kann es sich leisten. Es kostet sie nur Zeit.

Und wenn nun in Bad Schussenried noch jemand auf die Idee kommt, so zu leben, noch ein solches Haus zu bauen? Der Bürgermeister zögert. Vor zehn Jahren war Georg Beetz noch nicht im Amt, aber er hätte, sagt er, nichts gegen Donaths Hütte einzuwenden gehabt. Heute sitzt Beetz in einem Büro, so groß wie das kleine Holzhaus in Steinhausen. Vom Schreibtisch aus blickt er auf eine historische Stadtkarte.

»Kommt darauf an, wo dieses Haus hin soll. Direkt im Ortskern, zum Beispiel an der Hauptstraße, geht es natürlich nicht. Es kann eben nicht jeder immer das tun, wozu er gerade Lust hat. Nur so funktioniert eine Gesellschaft.«●

Mit freundlicher Genehmigung des Zeitverlages.
Aus: DIE ZEIT, Nr. 18/2003

Nachbemerkung: Dieser Artikel ist nicht als Handlungsanleitung zu verstehen, vielmehr als Ausdruck des Leidens an der Arbeitsgesellschaft und eines tiefen Bedürfnisses nach Selbstbestimmten Leben und Muße.

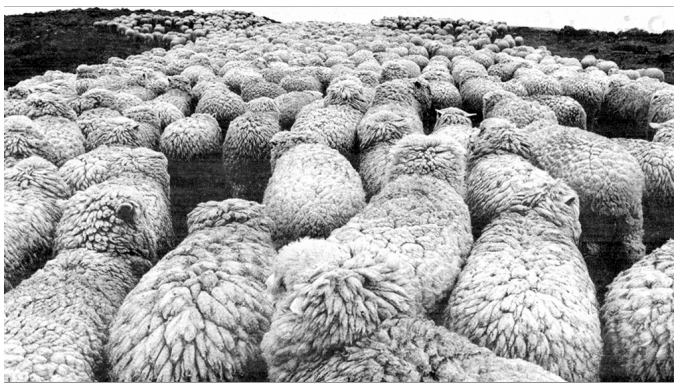


Foto: Ingolf Bunge

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Bewegungsstiftung

Anstöße für soziale Bewegungen

samkeit erlangte, hatte *»resist«* schon mehrere tausend Selbstverpflichtungen von Menschen gesammelt, die sich an Aktionen Zivilen Ungehorsams beteiligen wollten. Mit diesen Absichtserklärungen trat die Kampagne in Pressekonferenzen und mit Aktionen an die Öffentlichkeit und unterstützte so die Mobilisierung der Friedensbewegung. Während der Hauptmobilisierungsphase der Friedensbewegung wurde aus der Ankündigung Wirklichkeit. Jeweils mehrere tausend Menschen beteiligten sich an gewaltfreien Sitzblockaden von *»resist«* vor der US-Airbase Rhein/Main und an verschiedenen anderen Militärstandorten. Die Medienresonanz war überwältigend. Und auch finanziell ging die Rechnung auf. Das Darlehen der StifterInnen konnte in vollem Umfang zurückgezahlt werden und steht nun zur Finanzierung weiterer Aktionen Zivilen Ungehorsams zur Verfügung.

Anstiften – die StifterInnnen

Die Handlungsfähigkeit jeder Stiftung ist stark abhängig vom Umfang ihres Kapitalstocks. Die Bewegungsstiftung hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: Nach fünf Jahren soll ihr Kapitalstock stolze fünf Millionen Euro umfassen. Ein Jahr nach Gründung sind die ersten Schritte schon getan: Fast 50 StifterInnen haben insgesamt 700.000 EUR in das Stiftungskapital eingebracht. StifterInnen werden Menschen verschiedener Generationen, Lebenssituationen und Weltanschauungen. Junge Erben, von einem unerwarteten Geldsegen verunsichert, treffen zusammen mit Immobilienmaklern, die noch der 68er Generation verhaftet sind. Kinderlose Ehepaare auf der Suche nach der sinnvollen Verwendung ihres Ersparten lernen Erben kennen, die zu ihrer vermögenden Identität stehen und sie im Sinne ihrer politischen Ideale einsetzen. Sie alle sind froh, progressiv denkende Menschen in vermögender Lebenssituation treffen und austauschen zu können. Viele der StifterInnen gehen gleich noch einen Schritt weiter und beteiligen sich aktiv am Aufbau der Stiftung.

Geldanlage nicht nur mit grünem Anstrich – ethisches Investment durch die Stiftung

Viele Stiftung haben in ihrer Konzeption einen blinden Fleck: Sie legen großen Wert darauf, möglichst hohe Renditen zur Förderung ihrer jeweiligen Ziele zu erreichen. Doch ihre Kapitalanlage steht diesen Zielen häufig diametral entgegen. Wenn die Bewegungsstiftung etwa mit Renditen aus einer Geldanlage bei der Deutschen Bank indigenen Völkern beim Widerstand gegen ein von dieser Bank finanziertes Staudammprojekt in Amazonien unterstützen würde, dann bisse sich hier die Katze in den Schwanz. Stattdessen sieht die Bewegungsstiftung ihr investiertes Kapital als ein ebenso wichtiges Mittel an, um politischen Wandel zu erzielen, wie die ausgeschütteten Renditen. Die Kapitalanlage der Stiftung ist daher an strengen sozialen und ökologischen Kriterien ausgerichtet. Gleichzeitig hinterfragt die Bewegungsstiftung die jeweiligen Veränderungspotentiale von ethischem Investment. Offensichtlich erbringt eine Investition in einen ethischen Sektor, in dem ein Überangebot anlagesuchenden Kapitals vorhanden ist, wenig politischen Wandel. So legen in der Regenerative-Energien-Branche mittlerweile konventionelle Investoren ohne jegliche ethische Motivation ihr Kapital an, da relativ hohe Renditen locken. Die Bewegungsstiftung will daher besonders alternativen Projekten Kapital zur Verfügung stellen, die auf niedrig verzinste Kredite angewiesen sind, beispielsweise das *»Mietshäusersyndikat«* in Freiburg, die Bremer Stadtkommune *»Alla Hopp«* und das Hamburger Hotel *»Schanzenstern«*. Trotzdem muss die Bewegungsstiftung auf einigermaßen hohe Rendite achten, wenn die Stiftung ihre finanzielle Leistungsfähigkeit bewahren und gleichzeitig noch Fördergelder ausschütten will. Die Stiftung verfolgt deshalb eine breit gestreute Anlagepolitik. Das Portfolio besteht aus niedrig verzinsten Anlagen bei Alternativprojekten und aus »konventionellem« ethischen Investment in der regenerativen Energien-Branche und in ethischen Fonds.

Fulltime für politischen Wandel – BewegungsarbeiterInnen

Um einzelne direkt und unbürokratisch in ihrem sozialen, politischen oder ökologischen Engagement effektiv zu unterstützen, hat die Bewegungsstiftung ein spezielles Förderinstrument entwickelt – ein Patenschaftsprojekt für einzelne AktivistInnen. Sogenannte »BewegungsarbeiterInnen« erhalten finanzielle Mittel von der Bewegungsstiftung, um sich voll und ganz ihrem Kampf für einen gesellschaftlichen Wandel widmen zu können. Gleichzeitig soll so ein zentrales Problem sozialer Bewegungen überwunden werden: die hohe Fluktuation der Bewegungsaktiven. Für viele Menschen ist Aktivität in einer sozialen Bewegung lediglich auf einen bestimmten Lebensabschnitt begrenzt. Familiäre Zwänge, Berufssuche und Auseinanderbrechen des sozialen Umfeldes lassen langfristiges politisches Engagement als kostspieligen Luxus erscheinen. Kompetente und erfahrene Personen verlassen so immer wieder die sozialen Bewegungen, in denen sie jahrelang aktiv waren. Die BewegungsarbeiterInnen werben mit dem Qualitätssiegel der Bewegungsstiftung PatInnen, die monatlich mit einem bestimmten Betrag eine/n BewegungsarbeiterIn unterstützen. Zu den derzeit sieben BewegungsarbeiterInnen zählen die Anti-Atom-Aktivisten Jochen Stay und Holger Isabelle Jänicke, die türkische Antimilitaristin Ferda Ülker, der Attac-Aktivist Sven Giegold und Jürgen Heiser, der sich für die Abschaffung der Todesstrafe einsetzt (siehe Interview).

Die Struktur der Stiftung

Die Bewegungsstiftung betritt mit ihrer demokratischen Struktur in der bundesdeutschen Stiftungslandschaft Neuland. Sie bricht mit der in anderen Stiftungen häufig omnipotenten Stellung der StifterInnen im Stiftungsrat als dem zentralen Entscheidungsorgan. Zum einen erhalten die geförderten Projekte im Stiftungsrat eine Stimme. Hierdurch soll den Bedürfnissen der geförderten Projekte mehr Gehör geschenkt werden. Gegenwärtig sind diese durch den Anti-Atom-Aktivisten Jochen Stay vertreten. Zum zweiten hat auch der wissenschaftliche Blickwinkel auf soziale Bewegungen eine Stimme im Stiftungsrat. Der Bewegungsforscher und Soziologe Prof. Dieter Rucht ist derzeit für diese Position nominiert. In Zukunft soll eine Person von einem Fachbeirat delegiert werden. Über den Rat der StifterInnen können alle StifterInnen auf die Entscheidungen des Stiftungsrates Einfluss nehmen. Sie haben derzeit Susann Haltermann in den Stiftungsrat delegiert. Des weiteren sind zwei Personen des öffentlichen Lebens in den Stiftungsrat berufen – der Journalist Mathias Greffrath und die Feministin und Soziologin Dr. Gisela Notz.

Es ist das Hauptanliegen der Bewegungsstiftung, häufig festzustellende Defizite sozialer Bewegungen zu überwinden – einerseits eine fehlende oder lediglich rudimentär entwickelte Strategie, andererseits ihr permanenter Geldmangel. Der Weg, der zu einer erfolgreichen und effizienten Arbeit sozialer Bewegungen führt ist lang. Die Bewegungsstiftung hat in den letzten Monaten begonnen, erste Schritte dieses Weges zu gehen.. Die bisherigen Ergebnisse des sozialen Engagements sind vielversprechend. Kampagnen wie *»resist«* belohnen Aktive und Stifter gleichermaßen. Vor allem aber führen sie dazu, dass schnell und unbürokratisch gehandelt wird, wo Handeln nötig ist.●

Kontakt:
Die Bewegungsstiftung, Artilleriestr. 6, D-27283 Verden,
Tel.: (0 42 31) 957 540, Fax: 957-541
E-mail: info@bewegungsstiftung.de
Web: www.bewegungsstiftung.de

Ein Interview mit Jürgen Heiser

»Geld muss nicht notwendigerweise korrumpieren«

Verden, 3.9.2003 – Seit September 2002 wird Jürgen Heiser als Bewegungsarbeiter unterstützt. Bewegungsarbeiter sind Menschen, deren wesentlicher Lebensinhalt ihr politisches, soziales oder ökologisches Engagement ist. Die Bewegungsstiftung würdigt Jürgen Heisers dauerhaftes politisches Engagement. Seit nunmehr 30 Jahren engagiert er sich für den Frieden und die Menschenrechte. Vor allem durch seinen unermüdlichen Kampf gegen die Todesstrafe offenbart sich Jürgen Heiser als Moralist und Menschenfreund. Als Verleger, Übersetzer und Freund des seit 1981 zu Unrecht in der Todeszelle sitzenden Mumia Abu-Jamal bringt er das Schicksal des afroamerikanischen Journalisten und Autors ins öffentliche Bewusstsein und fungiert so als Sprachrohr der politisch Benachteiligten. Von der Förderung verspricht sich die Bewegungsstiftung zweierlei: Einerseits dass Jürgen Heiser auch in Zukunft mit vollem Einsatz für die Rechte der Unterdrückten kämpfen kann. Andererseits soll ermöglicht werden, dass die zahlreichen jungen Menschen, die politisch interessiert sind und aktiv werden wollen, von seinem Wissen, seiner Kompetenz und seinem immensen Erfahrungsschatz profitieren können.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Du wirst derzeit von der Bewegungsstiftung als sogenannter Bewegungsarbeiter unterstützt. Wofür kämpfst du momentan?

Ich trete für die generelle Abschaffung der Todesstrafe ein. Dass es dabei vorrangig um die USA geht, hängt damit zusammen, dass die USA im Zuge der Errichtung einer neuen Weltordnung mittels Negierung des Völkerrechts und Krieg ihre Todesstrafenpraxis, die im Inland ständig verschärft wird, auf ihre Machtbereiche im Ausland ausweitet. Die Errichtung des Hinrichtungstraktes im völkerrechtlich illegitimen Militärgefängnis Camp X-Ray in Guantanamo Bay ist eines der derzeit heiß diskutierten Beispiele dafür.

Gab es in deinem Leben irgendein Schlüsselerlebnis, dass dich zu einem politisch so engagierten Menschen gemacht hat?

Grundlegend war die Erfahrung, in der Schule von Lehrern erzogen worden zu sein, die in einer unglaublichen Verblendung dem Militarismus des deutschen Faschismus nachtrauerten und uns mit ihrer Landser-Ideologie vollquatschten. Damit korrespondierte das völlige Versagen des Nachkriegsdeutschland West, eine Entnazifizierung durchzuführen. Neben unseren Lehrern hatten wir so in den 1960er Jahren auch führende Kräfte in Wirtschaft und Politik, die ehemalige Nazis waren und nun Repräsentanten des neuen demokratischen Deutschlands sein sollten. Der Vietnamkrieg als neokoloniale Weltmachtpolitik der USA und die Verteidigung dieses Völkermordes durch mehrere Bundesregierungen war dann sicher ein Schlüsselerlebnis, das zweite der von den USA betriebene Putsch am 11. September 1973 gegen die frei gewählte sozialistische Regierung Allende in Chile. Bis heute, also 30 Jahre später, weigern sich die USA und kriminelle Insurgenten wie Henry Kissinger, Verantwortung für die Tausenden von Toten und Verschwundenen zu übernehmen.

Hattest du jemals negative Erlebnisse mit der Staatsgewalt?

Seit ich aktive Arbeit im Verband der Kriegsdienstverweigerer leistete, existierte über mich eine Akte beim Verfassungsschutz und der Politischen Polizei. Wir haben nicht nur selber verweigert, sondern sind auch vor Kasernen gezogen und haben militärisches Gelände betreten, also Akte zivilen Ungehorsams begangen, die immer Polizeiaktionen nach sich zogen. Konfrontiert mit Waffendienstverweigerern, die im militärischen Arrest einsaßen, oder Totalverweigerern, die in Zivilhaft einsaßen, fing ich an, mich für die inneren Vorgänge in den Knästen zu interessieren und Öffentlichkeit herzustellen. Ich gehörte zu denen, die Widerstand leisteten gegen die neuen Hochsicherheitsgefängnisse, deren zentrales Moment Isolation und Vereinzelung ist. Daraus resultierte, dass ich in den 80er Jahren neun Monate wegen einer Parolensprühaktion im Knast saß, mit der wir Öffentlichkeit über einen Hungerstreik herstellen wollten.

Das gewaltsame Agieren der Staatsgewalt gegen politische und soziale Basisbewegungen gehörte für mich so selbstverständlich zu den Bedingungen außerparlamentarischer Oppositionsarbeit wie schlechtes Wetter. Man bereitete sich darauf vor, »zog sich warm an« und jammerte nicht darüber. Darin haben wir ja auch Erfahrungen der Stärke gemacht, wenn wir das, was wir politisch für richtig und angemessen hielten, trotz der staatlichen Repression umsetzten und hautnah spürten, wie entschlossen wir gemeinsam sein können und wie blindwütig der Staatsapparat, der außer Macht nichts zu bieten hatte, was einer Lösung der gesellschaftlichen Widersprüche gedient hätte. Mir gefiel in diesem Zusammenhang schon immer der alte Spruch der chinesischen Revolutionäre

Fortsetzung auf Seite 8

EIN REISEBERICHT

Bewegungsstiftung

Im Stiftungsland der unbegrenzten Möglichkeiten

Die Stiftungslandschaft in den USA ist weit vielfältiger und umfangreicher als bei uns – sicherlich auch eine Folge eines nur rudimentär vorhandenen Sozialstaats. Diverse, in ihren politischen Überzeugungen oft sehr unterschiedliche Stiftungen versuchen, gesellschaftlichen Wandel zu bewirken. Um aus dieser Vielfalt zu lernen und neue Einblicke zu erhalten, besuchten 1998 zwei Initiatoren der Bewegungsstiftung den Haymarket People's Fund. Sie waren von der Idee dieser Stiftung derart begeistert, dass sie, wieder in Deutschland eingetroffen, damit begannen, an der Konzeption der Bewegungsstiftung zu feilen. Fünf Jahre später machten sie sich gemeinsam mit Stiftern der Bewegungsstiftung erneut in die USA auf, um Anregungen für die weitere Arbeit zu erhalten.

Von Christoph Bautz ● Rick Cohens Zeitbudget ist eng bemessen. Zwanzig Minuten müssen wir auf den Direktor des privaten Forschungsinstituts National Commitee for Responsive Philantrophie (NCRP) in Washington, DC warten, ehe er uns eine halbe Stunde widmet. Niemand soll die US-amerikanische Stiftungslandschaft für gesellschaftlichen Wandel besser kennen als er. Gestus und Haltung lassen darüber dann auch keinen Zweifel. Ohne Umschweife kommt Cohen gleich zum Punkt: In einem Vergleich von linken und rechten politischen Stiftungen in den USA würden die rechten in puncto Effizienz und Wirkungsrelevanz um Längen besser abschneiden. Progressive Stiftungen förderten im Land der unbegrenzten Möglichkeiten zumeist ungezielt nach dem Gießkannen-Prinzip Kleinstprojekte. Rechte Stiftungen hätten sich hingegen auf die Förderung weniger Kampagnen mit nicht projektgebundenen und umfangreichen Mitteln beschränkt. Linken Stiftungen fehle zumeist die dringend nötige Analysefähigkeit, um einschätzen zu können, wie ihr Kapital am sinnvollsten eingesetzt werden kann, welche Hebelwirkungen Zuschüsse erzielen etc.. Außerdem seien die Verwaltungskosten in vielen Stiftungen zu hoch, die StifterInnen viel zu wenig in die Stiftungsarbeit integriert und die Anlage des Stiftungskapitals oftmals ein blinder Fleck im (nur unzureichend vorhandenen) Stiftungskonzept. Die Finanzanlage wird häufig einem konventionellen Finanzberater überlassen, der ethisches Investment und daraus resultierende politische Veränderungspotentiale ignoriert. Eine vernichtende Bilanz zu Beginn unserer siebentägigen Studienreise – wir werden genügend Gelegenheit haben, Cohens Urteil zu überprüfen.

Bewegungsarbeiter Jochen Stay bei der Resist-Blockade März 2003

Wenige Tage später sind wir beim *Haymarket Peoples Fund* in Boston zu Gast – dem Vorbild der *Bewegungsstiftung*. Schon an der Fassade prangt ein großes, handgemaltes Transparent mit »War Is No Solution« in Regenbogenfarben. Auch die bunt zusammengewürfelte Bü-

FORTSETZUNG VON SEITE 7

»Wer keine Angst vor Vierteilung hat, zieht den Kaiser vom Pferd«. Das ist es doch, was auch die Antikriegs- und Antiglobalisierungsbewegung auszeichnet: sich den Machthabern und Kriegstreibern offen entgegenzustellen, an die Brennpunkte zu ziehen, wo sie ihre elitäre Weltordnung beschließen, und sich auch von den polizeilichen und militärischen Machtdemonstrationen nicht schrecken zu lassen und zu sagen: Seht, des Kaisers neue Kleider sind ein Popanz, holen wir ihn also von seinem hohen Ross und zeigen wir allen, wie nackt er in Wirklichkeit ist...

Wie wichtig ist für dich der Austausch, der Kontakt mit Gleichgesinnten, um neue Kraft für deine Arbeit zu schöpfen? Oder bist du eher ein Einzelkämpfer?

Ich bin alles andere als ein Einzelkämpfer. Meine Erfahrung seit meinen ersten politischen Aktivitäten als 16-jähriger ist, dass Bewegungen dann etwas ausrichten können, wenn sich die Einzelnen darin als Subjekte entwickeln können, dass es aber nur wirklich funktioniert, wenn man sich mit anderen zusammenschließt und kollektive Lern- und Praxisprozesse entwickelt. Wir Menschen sind soziale Gattungswesen, und ebenso, wie wir zum Erlernen der Sprache andere Menschen brauchen, brauchen wir sie auch, um zu lernen, uns politisch zu artikulieren.

Wie wichtig ist die Bewegungsstiftung für dein politisches Engagement und was hältst du prinzipiell von der Idee einer Bewegungsstiftung, die durch das Bereitstellen finanzieller Mittel sozialen, politischen und ökologischen Wandel bewirken möchte?

Zunächst ist die Bewegungsstiftung ein gutes Beispiel dafür, dass Geld nicht notwendigerweise korrumpieren oder einen mit den herrschenden Verhältnissen versöhnen muss. Denn schließlich wurde die Stiftung von Menschen gegründet, die aus unterschiedlichen Gründen zu Geld gekommen sind, es aber für Wachsen und Gedeihen der Basisbewegungen einsetzen wollen. Von der Möglichkeit, finanzielle Ressourcen so zum Allgemeinwohl und zu einer progressiven gesellschaftlichen Entwicklung beizutragen, geht eine Attraktivität aus, die auch weitere Menschen dazu bringt, den Kreis der StifterInnen zu erweitern.

Was mich persönlich betrifft, so bin ich eigentlich an die Stiftung herangetreten, weil ich mir für die Arbeit gegen die Todesstrafe die Unterstützung für bestimmte Projekte erhoffte. Nun werde ich sogar als Bewegungsarbeiter gefördert und bin Teil einer sehr aktiven und lebendigen Struktur, in der Menschen aus unterschiedlichen Bewegungen, mit unterschiedlichen Backgrounds und Zielvorstellungen gemeinsam an der Stärkung der Basisbewegungen arbeiten. Da haben sich ganz neue Dimensionen eröffnet, deren Potenziale wir noch gar nicht voll erkannt haben, sondern erst langsam erahnen.

Ist dein Einsatz für soziale und politische Veränderung in Deutschland durch die finanzielle Unterstützung durch die Bewegungsstiftung effektiver geworden? Inwieweit spürst du eine Veränderung?

Ich habe mit der Bewegungsstiftung eine organisatorische Struktur im Rücken, die daran arbeitet, die ökonomischen Probleme, die man in der Basisarbeit individuell oder kollektiv hat, einer gemeinsamen Lösung zuzuführen. Konkret bedeutet das für mich, dass ich nicht als einzelner Bittsteller an andere herantreten muss, um finanzielle Unterstützung für meine politische Arbeit zu bekommen, sondern das eingebettet in die Förderpolitik der Stiftung machen kann. Das hebt das eigene Handeln und die banale Erkenntnis, dass in dieser Gesellschaft nichts ohne Geld geht, auf eine andere, nämlich eine gesellschaftliche Ebene. Das wirkt auch konkret gegen die immer lauernde Gefahr, sich doch zu einem Einzelkämpfer zu entwickeln. Außerdem ist es sehr hilfreich, dass wir sieben, die wir derzeit von der Stiftung als BewegungsarbeiterInnen gefördert werden, Einblick in die Praxisfelder der anderen bekommen und ein Austausch zwischen uns erleichtert wird.

Lass uns doch speziell über Mumia Abu-Jamal sprechen. Zu Unrecht zu Tode verurteilt, sitzt er seit 1981 in der Todeszelle. Er ist zu einem Symbol des Kampfes gegen die Todesstrafe geworden. Siehst du dich als Sprachrohr, durch das sich Mumia öffentlich artikulieren kann?

Castor-Widerstand am AKW-Neckarwestheim, 14.9.2003

Für den deutschsprachigen Raum trifft das in gewisser Weise zu. Ich schreibe ihm seit 1989, besuche ihn seit 1990 und habe von Anfang an seine Schriften, Essays und zwei seiner Bücher übersetzt und für Veröffentlichung im deutschsprachigen Raum, also auch in Österreich, Schweiz und Luxemburg gesorgt. Ich habe nicht angefangen, gegen die Todesstrafe zu arbeiten, weil ich Mumia kennen lernte, sondern ich habe ihn nach meiner Entscheidung, mich intensiv für die Abschaffung der Todesstrafe einzusetzen, erst kennen gelernt. Für mich ist der Kampf zur Aufhebung des Todesurteils gegen Mumia und zur Durchsetzung seiner Freilassung auch einer, in dem ich wie alle in dieser internationalen Kampagne davon ausgehe, dass dies ein Teilsieg wäre, der ungeheure Auswirkungen auf die gesamte Todesstrafendiskussion hätte. Mumia hat auch immer klar gemacht, dass es nicht um ihn allein gehen darf, sondern um alle in den Todestrakten.

Es klingt unglaublich: Neue Zeugen tauchen auf, die Mumia entlasten, doch die Staatsanwaltschaft weigert sich, diese Beweismittel ins Verfahren aufzunehmen. Der geständige Täter Arnold Beverly wird von der Justiz ignoriert. Ist die Staatsanwaltschaft rassistisch?

Das gesamte Straf- und Gefängnissystem der USA ist zutiefst rassistisch. Es spiegelt die gesellschaftliche Realität seit der Sklaverei wieder, die der Masse der nichtweißen Bevölkerungsgruppen den untersten Platz in der Gesellschaft zuweist. Und das bedeutet in der heutigen Situation ökonomischer Rezession, dass die Gefängnisse vor allem von Schwarzen und Hispanics bevölkert werden. Bezüglich Mumia kommt hinzu, dass das weiße Amerika nichts mehr fürchtet als aufmüpfige Schwarze, die ihre Lage erkannt haben und sie ändern wollen. Jemand wie Mumia, der eloquent ist und gut schreiben kann, ist eine Gefahr, weil er auf andere wirkt, Orientierung für sie ist, ihnen Mut macht, Hoffnung gibt.

Führt Mumia's Kampf und deine Arbeit dazu, dass die Todesstrafe in die öffentliche Diskussion gerät und sich die Einstellungen der Menschen zu ihr ändern?

Genau das ist der Punkt. Noch Mitte der 90er Jahre schien die Befürwortung der Todesstrafe in den USA einhellig, aber Mumia als einer der Zeitzeugen, die aus dem Innern der Todestrakte berichten, und die vielen Ex-Todeskandidaten, die zum Teil nach weit über zehn oder fünfzehn Jahren wegen nachträglich erwiesener Unschuld freigelassen werden mussten, haben die Zweifel am Sinn und der Rechtmäßigkeit der Todesstrafe gefördert. Das reicht bis in die beiden staatstragenden Parteien der Demokraten und Republikaner hinein. Deshalb hat der im Januar 2003 aus dem Amt scheidende Gouverneur von Illinois Ryan, der Republikaner ist, alle Todeskandidaten des Bundesstaates begnadigt, ihre Urteile in Haftstrafen umgewandelt und einige Gefangene sofort freigelassen, weil ihre »Geständnisse« durch Polizeifolter zustande gekommen waren.

Wie hast du Mumia kennen gelernt? Hat sich aus dem gemeinsamen Kampf gegen staatliche Repression und staatlichen Rassismus über die Jahre eine Freundschaft entwickelt?

Ich habe ihm 1989 einfach geschrieben und er hat sofort geantwortet. Im Laufe der Jahre und durch die Besuche hat sich daraus eine Freundschaft entwickelt, die uns die Erschwernisse und menschenfeindlichen Bedingungen, von denen sie umgeben ist, immer wieder vergessen lässt. Wir arbeiten als Gefährten seit 14 Jahren an einer gemeinsamen Sache. Das stärkt und prägt.

Welche Charaktereigenschaften bewunderst du an Mumia besonders?

Bewundern ist das falsche Wort. Schätzen wäre passender. Ich schätze seine Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und seine Unbeugsamkeit, die ihm hilft, sich auch nach über 21 Jahren Knast und Todestrakt nicht verbiegen oder gar brechen zu lassen. Ich schätze seinen gelebten Anti-Rassismus. Wie äußert der sich: Er hat einerseits ein völlig klares Bewusstsein, welche Rolle seine Hautfarbe und Herkunft in seinem Leben spielen und wie sie seinen gesamten Lebensweg geprägt haben. Das ist sehr gut in der Biographie »On A Move« nachzuvollziehen, die Terry Bisson über ihn geschrieben hat. Andererseits spielt die Hautfarbe aber zwischen uns keine Rolle. Wenn ich in New York mit der U-Bahn fahre, dann spüre ich förmlich meine Haut, wenn ich als einer der wenigen Weißen in Brooklyn einsteige. Genauso, wenn ich zum Knast durch das ländliche Pennsylvania fahre, das vorwiegend von Weißen bewohnt ist, und dann den Knast betrete, wo ich plötzlich mehrheitlich wieder von Schwarzen umgeben bin -Gefangene und Wärter. Das ist eine typische Erfahrung in den USA, die trotz Abschaffung der Sklaverei und trotz des kleinen schwarzen Mittelstands nach wie vor von einer rassistischen Trennung der Gesellschaft geprägt sind. Wenn ich dann aber Mumia in der Besuchszelle gegenübersitze, spielt das keine Rolle mehr. Wir sehen uns mit anderen Augen, weil wir eine Verbindung miteinander haben, die auf einer anderen Ebene stattfindet. Und das hat vor allem mit Mumia zu tun, der eigentlich allen Grund hätte, misstrauisch und zurückhaltend zu sein. Aber er strahlt ein Vertrauen aus, das aus einer persönlichen Haltung kommt, in der der Rassismus gebrochen ist und keine Chance mehr hat. Das ist das, was ich eben schon angesprochen habe: dass wir auch unter dem Eindruck staatlicher Repression Erfahrungen der Stärke machen können, in denen sich die Veränderungen, die wir in der Gesellschaft als Ganzes erreichen wollen, schon konkret zeigen. Aus diesen Erfahrungen ist auch der Spruch entstanden: »Eine andere Welt ist möglich«. Eben, weil wir diese andere Welt schon mal in uns und unter uns gespürt haben.●

www.freedom-now.de

Das Interview führte Georg Münnich

FORTSETZUNG VON SEITE 8

Bewegungsstiftung

roausstattung vermittelt einen alternativ angehauchten Eindruck. Die lebendig quirlige und charismatische Exekutivdirektorin Pat Maher empfängt uns an einem Konferenztisch mit Einwegbechern und Pappgeschirr – die amerikanische Wegwerfkultur scheint auch in diesen Räumen selbstverständlich. Wir erfahren das unterschiedliche Verständnis von dem »Konzept Stiftung« in den USA und in Deutschland. Viele Stiftungen in den USA sind vor allem »Spendensammelvereine« mit geringer Kapitalausstattung. In den vergangenen 30 Jahren haben rund 350 UnterstützerInnen jährlich etwa eine Million Dollar Spenden zur Verfügung gestellt, die *Haymarket* an eine große Fülle von Projekten weitergeleitet hat. Mit dem Aufbau eines Kapitalstocks wurde erst vor wenigen Jahren begonnen. Er umfasst inzwischen schon 4 Millionen Dollar. Hinzu kommen noch 2 Millionen Dollar, die treuhänderisch verwaltet werden. Zu unserem Erstaunen hat es eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geldanlagepolitik bei *Haymarket* bisher kaum gegeben. Verwaltet wird das Vermögen von einem externen Finanzdienstleister, der mit Negativkriterien lediglich das Schlimmste ausschließt.

Grundphilosophie von *Haymarket* ist, dass die Entscheidungsgremien über die Mittelvergabe nur mit AktivistInnen aus den geförderten Projekten besetzt sind. Die StifterInnen trennen sich also nicht nur von ihrem Geld. Sie geben gleichzeitig auch die privilegierte Position auf, zumindest mitentscheiden zu können, was mit ihrem Geld Gutes getan wird. *Haymarket* will mit diesem radikalen Ansatz gesellschaftliche Ungleichheiten aufbrechen und hebt sich damit von fast allen anderen politischen Stiftungen in den USA ab. Pat Maher betont, dass die Entscheidungskompetenz in Händen der AktivistInnen gut aufgehoben sei. Es fände ein produktiver und am Konsens orientierter Prozess statt. Ein »Hauen-und-Stechen« um die Mittel gäbe es nicht. In die *Bewegungsstiftung* floss der Gedanke in modifizierter Form ein: Geförderte Projekte und StifterInnen sind mit je einer Stimme im Stiftungsrat beteiligt. Beide Gruppen sind in eigenen Gremien organisiert und entsenden eine Person ihrer Wahl.

Schnell kommt Maher auf das derzeit zentrale Thema von *Haymarket* zu sprechen – den die ganze US-amerikanische Gesellschaft durchdringenden Rassismus. Hierbei wird ein eklatanter Widerspruch offensichtlich, der für viele Beteiligte zu einem unerträglichen Problem geworden ist: paradox mutet an, dass *Haymarket* zwar antirassistische Projekte fördert, selbst aber, zugespitzt formuliert, rassistische Strukturen aufweist und reproduziert. Die Organisatoren der Stiftung entstammen ausschließlich der weißen Mittel oder Oberschicht, Angehörige von ethnischen Minderheiten fehlen. *Haymarket* startete deshalb eine intensive Phase der Selbstreflektion, die sonstige Arbeit wurde in den letzten zwei Jahren auf das Notwendigste beschränkt, große Teile der finanziellen und personellen Kapazitäten hingegen in eine schonungslose Auseinandersetzung mit den eigenen Strukturen aus einem antirassistischen Blickwinkel gesteckt. *Haymarket* hat somit eines der zentralen Problemfelder der US-amerikanischen Gesellschaft erkannt und zum Thema erklärt. Vielleicht wurde die Rassimus-Debatte zu sehr zu Lasten anderer Problem- und Handlungsfelder in den Fokus gerückt und dadurch wichtige andere gesellschaftliche Themen vernachlässigt.

So wurden die »Wealth Conferences« ein vorübergehendes Opfer dieses Rückzugs, was schwer nur zu verstehen ist, in Anbetracht der Relevanz dieser Konferenzen. Die Konferenzen werden jetzt wieder aufgenommen. Sie bieten Vermögenden eine Möglichkeit, sich intensive mit ihrer Situation zu beschäftigen und zeigen Wege auf, Teile des eigenen Vermögens für gesellschaftlichen Wandel einzusetzen. Am Ende steht die Ausarbeitung eines persönlichen »giving plans« für jeden/jede TeilnehmerIn. Die Konferenzen sind für *Haymarket* gleichzeitig das zentrale Instrument, neue UnterstützerInnen für die Stiftung zu gewinnen.

Die Friedensbewegung kann auch ohne großen Aufwand spontan und kreativ sein, wie das obige Beispiel zeigt: Anlässlich der umstrittenen Ehrung zum 90. Geburtstag des ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten und NS-Marinerichters Filbinger gab es eine kleine Aktion in Freiburg. In der Nähe seines Wohnortes steht das Holbeinpferdchen, eine Pferdestatue, die regelmäßig zu jedem erdenklichen Anlass neu gestrichen wird. Genauso auch geschehen in der Nacht zum 16.9.2003, wie uns zugetragen wurde.

Eine ganz andere Stimmung empfängt uns bei *»More than Money«*, ebenfalls in Boston. Schon Sitz und Ausstattung verraten viel über die Konzeption. In einer gut situierten Wohngegend hat sich *»More than Money«* ein Stockwerk in einer feudal anmutenden, weiß getünchten Villa gemietet. David Vaughan kommt uns im gediegenen Maßanzug die mit rotem Teppich ausgelegten Treppen hinunter entgegen. *»More than Money«* hat sich zum Ziel gesetzt, Wohlhabende zum Einsatz eines Teils ihres Vermögens für gesellschaftlichen Wandel zu bewegen. Vor zwei Jahren wandelten sie ihr Leitbild grundlegend. Auftreten und Sprache ihrer Publikationen haben sie den Gepflogenheiten der Oberschicht angepasst. Zielgruppe sind die Reichen der Reichen. Sie sollen nicht durch ein alternativ anmutendes Auftreten und eine offensichtliche Zurechenbarkeit zum linken Gesellschaftsspektrum verschreckt werden. Vierteljährlich geben sie ein Hochglanzmagazin unter dem Titel »More than Money – exploring the impact of wealth in our lives« heraus. »Passing the torch – the great wealth transfer« titelt die aktuelle Frühjahrsausgabe. Der Lebensweg einzelner Wohlhabender steht im Vordergrund und die Werte, die den Umgang mit ihrem Vermögen bestimmen. *»More than Money«* bietet Tagungen an, die eine Auseinandersetzung über die eigenen Wertvorstellungen ermöglichen. Vaughan hofft, damit auch verstärktes Handeln nach diesen Werten initiieren zu können. Möglichkeiten, sozialen Wandel zu finanzieren, werden bei diesem Seminaren nur über drei Stunden in einem separaten Raum angeboten. Jeder Person steht es völlig frei ihn zu betreten. Seit der Veränderung ihres Leitbildes hat *»More than Money«* eine rasante Entwicklung genommen. So ist ihr Email-Verteiler in nur sechs Monaten von 200 auf über 2.000 Adressen gestiegen. Doch wie weit ihr Strategiewechsel auch wirklich zu verändertem Handeln der Interessierten führt, bleibt abzuwarten. Eine Befragung der 1.100 Mitglieder von *»More than Money«* soll in den nächsten Monaten Antworten hierauf liefern. Wir dürfen gespannt bleiben.

Ganz auf junge Erben hat es das Netzwerk *»ressource generation«* abgesehen. Die schrill und modisch gekleidete Karen Pittlemann mit pinkfarbenen Haaren steht in seltsamen Kontrast zum unprofessionellen Schnippellayout ihrer Publikationen. Zusammen mit Alison Goldberg gehört sie dem hauptamtlichen Team von *»ressource generation«* an, einem Netzwerk aus derzeit rund 500 Personen. Zugangsbedingungen – ein Alter unter 35 Jahren und ein Familienvermögen von mindestens 897.000 US-Dollar. Damit gehören die jungen Erben den reichsten 5% der US-amerikanischen Gesellschaft an. Im Gegensatz zu *»More than Money«* halten sie die Fahne des Anspruchs von sozialem Wandel weiter in die Höhe. Sie bieten »Wealth conferences« nach dem Vorbild von *Haymarket* an, die sich an eine junge Zielgruppe richten. Wert gelegt wird auf eine stimmiges Zusammenspiel von politischer Analyse, persönlichem Erleben und gemeinsamen, strategischen Handeln.

Zwei Tage später in New York Downtown, 305 Seventh Avenue, 5th Floor. Wir sind zu Gast beim *North-Star-Fund*. Dem Nordstern folgten geflohene Sklaven auf ihrem Weg von den Süd- über die Nordstaaten nach Kanada. Der neue Nordstern der Stiftung heißt Molly Schultz, hat sie doch mit ihren Mitte zwanzig als neue Geschäftsführerin ordentlich frischen Wind in die bis dato stagnierende Stiftung gebracht. Vor über 30 Jahren gegründet, sind fast alle UnterstützerInnen der Stiftung über sechzig. Es wurde versäumt, den Anschluss zu jüngeren Generationen herzustellen. Man ruhte sich auf dem bestehenden Spendenpotential aus. Ähnlich wie *Haymarket* hatte auch *North-Star-Fund* kein Stiftungskapital angehäuft und blieb von den jährlichen Zuwendungen ihres Unterstützungskreises abhängig. Das Budget beläuft sich auf etwa 850.000 US-Dollar, wovon 400.000 und damit fast die Hälfte in Personal und Verwaltung gesteckt wird. Ein Missverhältnis, das für eine schon seit langem bestehende Stiftung völlig unangemessen wirkt. Gefördert wird nach dem Gießkannenprinzip. Politische Gemeinwesenarbeit ist das Ziel, ein bunter Haufen von regionalen Basisgruppen wird mit maximal 5.000 US-Dollar gefördert. Schwerpunktsetzung oder gezielte Förderung von Kampagnen gibt es nicht. Aber Schultz hat sich einiges vorgenommen, sie will verändern. So hat sie den Vorstand überzeugt ein eigenes Stiftungsvermögen aufzubauen. Um neue UnerstützerInnen und StifterInnen zu gewinnen, will die eine große Gala veranstalten – ein in den USA bekanntlich weit populäreres Ereignis als bei uns.

Nach den zehn Tagen an der Ostküste der USA und dem Besuch verschiedener weiterer Stiftungen und Organisationen, die hier nicht alle beschrieben werden können, haben wir das Gefühl, einen ersten guten Überblick über die US-amerikanische Stiftungslandschaft erhalten zu haben. Gleichzeitig aber sind doch auch viele der Kritikpunkte Rick Cohens aus unserem ersten Gespräch in Washington bestätigt worden. Doch haben die harten Worte Cohens auch ein Stück weit wie Musik in unseren Ohren geklungen, wurde doch bei der Konzeption der Bewegungsstiftung erfolgreich der Versuch unternommen, die von Cohen diagnostizierten Defizite zu vermeiden. So hat die Reise uns denn auch auf dem mit der Bewegungsstiftung eingeschlagenen Weg weiter bestätigt und – um etliche wertvolle Erfahrungen und Ideen reicher – darin bekräftigt, mit vollem Engagement weiter für sozialen Wandel zu kämpfen.●

Websites:
www.haymarket.org
www.morethanmoney.org/
www.northstarfund.org/
www.resourcegeneration.org
www.ncrp.org/

Anzeige

TOPTHEMA IM NEUEN HEFT
SKLAVEN-ARBEIT.
BAYER beutet Kinder aus.
STICHWORT BAYER
Widerstand gegen Konzernmacht. Konkret, spannend, international.
Fon 02 11 - 33 39 11
Fax 02 11 - 33 39 40
e-mail: CBGnetwork@aol.com
www.CBGnetwork.org
KOSTENLOSES PROBEHEFT BESTELLEN, JETZT...

Die Veranstaltungen und Seminare

Die Bewegungsstiftung stiftet an zu politischem Wandel...

Soziale Bewegungen sind eine treibende Kraft für politischen und gesellschaftlichen Wandel. Schnell und unbürokratisch geben sie klare Impulse für Veränderungen. Häufig scheitern soziale Kampagnen und Projekte jedoch in ihrer Anfangsphase – weil es ihnen an Geld und professioneller Beratung fehlt. Dies zu verhindern ist erklärtes Ziel der Bewegungsstiftung.

Die Stiftung stellt politischen, sozialen und ökologischen Projekten und Kampagnen finanzielle Ressourcen zur Verfügung – denn Geld ist ein wichtiges Instrument für politischen Wandel. Neben finanziellen Ressourcen sind klare Strategien, Analysefähigkeit und Selbstreflexion unverzichtbar für erfolgreiche Kampagnenarbeit. Auch hier greift die Bewegungsstiftung sozialen Bewegungen unter die Arme und liefert das notwendige Knowhow, um effektiv und zielgerichtet gesellschaftlichen Wandel zu bewirken.

Mit verschiedenen Veranstaltungen und Seminaren will die Bewegungsstiftung politisch, sozial oder ökologisch engagierte Menschen erreichen, um mit ihnen gemeinsam gesellschaftliche Veränderung zu forcieren.

Die regelmäßig stattfindenden Stiftungsinteressiertentage informieren Interessierte allgemein und ausführlich über die Bewegungsstiftung, über deren Ziele und Struktur. Sie wollen erfahren, wie sie stiften können? Oder nach welchen ökologischen und ethischen Kriterien die Stiftung ihr Kapital anlegt? Auf den Stiftungsinteressiertentagen – die auch eine ideale Möglichkeit für Interessierte darstellen, Gleichgesinnte in einer respektvollen und unverbindlichen Atmosphäre zu treffen – berichten je ein Stifter und eine Aktivistin aus einem geförderten Projekt über die Bewegungsstiftung. Der nächste Stiftungsinteressiertentag findet am **22. November 2003** in München statt.

Gezielt über die Anlagepolitik der Stiftung erfahren Vermögende durch die Wochenendseminare »Mit Geld die Welt verändern!«, so vom **24.-26. Oktober 2003** in Würzburg in der Akademie Frankenwarte. Informiert wird über ethisches und ökologisches Investment, über Möglichkeiten durch eine sinnvolle Geldanlage für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel und eine gerechtere Welt zu sorgen. Dazu finden Fachreferate – es sprechen prominente und profilierte Autoren wie Max Deml, Autor des Klassikers »Grünes Geld« – Gruppenarbeit und Diskussionen statt. Vertraulichkeit ist selbstverständlich.

»Solidarität mit Zukunft – Stiften für gesellschaftlichen Wandel« so der Titel einer Wochenend-Tagung in Loccum vom **30.1. – 1.2.2004**. Auch in Deutschland nimmt die Armut zu. Reichtum ebenfalls. Die Schere ungleicher Einkommen und Vermögen geht immer weiter auf. Doch der Staat zieht sich aus seiner Verantwortung zurück. Immer mehr Vermögende springen ein, spenden, gründen Stiftungen. Mit der Tagung möchte die Bewegungsstiftung die Lage analysieren. StifterInnen berichten über ihre Motivation zu stiften. Außerdem werden Organisationen vorgestellt, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die existierende soziale Ungleichheit zu verringern. Allgemein soll die Wochenend-Tagung einen produktiven Erfahrungsaustausch für Menschen ermöglichen, die bereit sind, von ihrem Vermögen einen Teil abzugeben und damit zu sozialem Wandel anstiften.

Ein eintägiger Workshop »Strategisch spenden – mit Plan!« am **15. November 2003** in Hannover liefert die konzeptuelle Grundlage für effektives Spenden. Der Workshop versteht sich als Orientierungs- und Entscheidungshilfe.

Um konkrete Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen der Bewegungsstiftung zu erhalten, können sich Interessierte direkt an die Bewegungsstiftung wenden:
Die Bewegungsstiftung, Artilleriestr.6, D-27283 Verden, Tel.: (0 42 31) 957-540, Fax: 957-541
E-Mail: info@bewegungsstiftung.de
Web: www.bewegungsstiftung.de

NEUGRÜNDUNG:

Bewegungsstiftung

Die Stiftung »bridge

– Bürgerrecht in der digitalen Gesellschaft«

Eine Neugründung unter dem Dach der Bewegungsstiftung:

Im Zeitalter der Globalisierung wird die Welt gerne beschrieben als »globales Dorf«. Bahnbrechende Innovationen in der Informations- und Kommunikationstechnologie – vor allem das Internet – ließen Grenzen verschwinden oder zumindest verschwimmen. Entstanden sei ein Raum der dezentralen, anarchistischen, kaum zu kontrollierenden, also »freien« Kommunikation, so jedenfalls die bis heute vorherrschenden Stimmen aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft zu diesem Thema.

Georg Münnich, Verden ● Stimmen die Thesen über den Charakter des virtuellen Raumes? Ist das Internet ein freies Medium? Nicht wirklich, meint Frank Hansen, Gründungsstifter der Stiftung *bridge*. Denn, auch wenn es kaum jemand so richtig bewusst ist: Jede Kommunikation lässt sich nachvollziehen, jede E-Mail mitlesen und überall werden fleißig Daten gespeichert und mitgelesen. Ob nun im »Krieg gegen den Terrorismus« oder zur Steigerung des Umsatzes – anonym ist im Netz niemand. Mit Nachdruck werden Netzzugänge und Websites reglementiert, Copyright-Verhandlungen wie die jüngste Urheberrechtsnovelle verheißen für eine offene und freie Informations- und Wissensverbreitung nichts Gutes.

An dieser Stelle setzt die Stiftung *bridge* an: Sie hat es sich zum Ziel gesetzt, Projekte, Personen und Institutionen finanziell zu unterstützen, die sich kritisch mit dem Themenkomplex »Bürgerrechte in der digitalen Gesellschaft« auseinander setzen, zum Beispiel eine Informationskampagne über die Beschneidung elementarer Bürgerrechte starten oder Wege aufzeigen, wie sich der Einzelne gegen unrechtmäßige Grundrechtseingriffe wehren kann. Die Art der Kampagne spielt keine Rolle. Ob offline oder online, ob Plakatkampagne, Fernsehspots oder Kinoclips – entscheidend ist eine zündende Idee. In diesem Kontext schreibt die Stiftung *bridge* für das Jahr 2003 einen Ideenwettbewerb aus. Prämiert werden kreative, einfallsreiche und öffentlichkeitswirksame Kampagnen gegen bereits umgesetzte oder geplante Einschränkungen bürgerliche Rechte im Netz. Die Jury setzt sich aus AktivistInnen und ExpertInnen aus sozialen Bewegungen, JuristInnen, ProgrammiererInnen, JournalistInnen und anderen Aktiven aus dem Bereich freier Software zusammen. Auf diesem Wege möchte *bridge* die Zensur im Internet und die kontinuierliche Aushöhlung schützenswerter Freiheitsrechte verhindern und das Internet als einen selbstbestimmten und freien Kommunikationsraum wahren.

Die bisher zu konstatierenden Entwicklungstendenzen sind nämlich mehr als besorgniserregend: Viele der im Grundgesetz verankerten Kommunikationsfreiheiten sind im Internet massiven Einschränkungen ausgesetzt – sei es durch technische Entwicklungen oder durch gesetzgeberische Maßnahmen. Es kann nicht angehen, dass Bürgerrechte, die im Offline-Raum selbstverständlich sind, die BürgerInnen im Internet nicht vor staatlicher Repression schützen. Online-Demonstrationen, um nur ein Beispiel zu nennen, werden als technische Störung, nicht als legitime Meinungskundgabe mündiger BürgerInnen in einer pluralistischen Gesellschaft, bewertet und strafrechtlich verfolgt. Es existiert also kein Online-Demonstrationsrecht. Weshalb sollte man im virtuellen Raum nicht genauso sein politisches Demonstrationsrecht in Anspruch nehmen können, wie auf der Straße auch? Welch absurde Argumentationslogik steckt dahinter! Eine Demonstration im Netz kann etwa darin bestehen, dass Tausende gleichzeitig auf eine bestimmte Website zugreifen, um diese lahm zu legen. Flüchtlingsinitiativen protestierten mit dieser Methode gegen menschenunwürdige Abschiebepraktiken der Lufthansa. Mit Erfolg: Zum einen wurde die Öffentlichkeit sensibilisiert für die unerträglichen Menschenrechtsverletzungen. Zum zweiten kollabierte das Online-Buchungssystem der Lufthansa wegen der zahlreichen, zeitgleichen Zugriffe. Die Stiftung *bridge* setzt sich dafür ein, dass Online-Demonstrationen ein legitimes und vor allem legales Mittel des politischen Engagements im virtuellen Raum werden.

Auch staatliche Sperrverfügungen stellen illegitime Eingriffe in Art. 5 des Grundgesetzes dar, denn Sperrverfügungen sind Zensur. Jüngst hat der Düsseldorfer Regierungspräsident Jürgen Büssow Provider angewiesen, den Zugang zu mehreren Websites zu blockieren. Solche Sperrverfügungen sind als Versuchsballons zu interpretieren. Sie werden losgelassen, um zu testen, wie die Reaktionen darauf sind, ob es Zustimmung oder Proteste aus der Bevölkerung gibt. Wenn diese Möglichkeit der Zensur erst einmal gesellschaftlich etabliert ist, dann wird keine Regierung mehr widerstehen können, sie einzusetzen. Deshalb ist es notwendig klare Akzente gegen derartige Zensurmaßnahmen zu setzen.

Die Stiftung *bridge* wurde im Juni 2003 in Berlin/Verden als nicht rechtsfähige Stiftung unter Treuhänderschaft des Förderverein Die Bewegungsstiftung e.V. gegründet. Aufgabe der Stiftung ist die finanzielle Unterstützung von Aktionen und Aufklärungskampagnen zur Stärkung des Bewusstseins für Bürgerrechte im digitalen Raum. Der Projektwettbewerb der Stiftung *bridge* stellt eine Möglichkeit für politisch engagierte Menschen dar, ihre Ideen einzubringen und umzusetzen, um dadurch ein Stück weit für Freiheit und Bürgerrechte in der digitalen Gesellschaft zu kämpfen.●

Kontakt:
Stiftung bridge – Bürgerrechte in der digitalen Gesellschaft, c/o Förderverein Die Bewegungsstiftung, Artilleriestr. 6, D-27283 Verden,
Tel. (0 42 31) 95 75 40, Fax 95 75 41

KOMMENTAR

Organisierung von unten statt immer neue Eliten

Wer fördert wie wen mit welchen Zielen und Wirkungen? Diese Frage müssen sich alle Strukturen stellen, die sich zur Aufgabe setzen, andere zu unterstützen: Verbände, Stiftungen, autonome Zentren, Netzwerke, Medien usw. In einer emanzipatorischen politischen Bewegung (das zu sein, behaupten fast alle politischen Gruppen) müsste als Ziel immer auch gelten, die Möglichkeiten von Menschen zur freien Entfaltung und zum gleichberechtigten Zugang zu Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Hier setzt die grundsätzliche Kritik an der Bewegungsstiftung an. Mit ihren Förderstrategien stärkt sie genau nicht die »Organisierung von unten«, also die Verbesserung von Handlungsmöglichkeiten und Know-How zur selbstorganisierten Aktion, sondern sie fördert und schafft gezielt Eliten, verbessert deren Handlungsmöglichkeiten und schafft einen Rahmen für eine Steigerung der Unterschiedlichkeit im Zugang zu Ressourcen. Das prägnanteste Beispiel ist die Idee der »BewegungsarbeiterInnen«. Hier werden Menschen zusätzlich gestärkt, die ohnehin schon deutlich überdurchschnittlich engagiert sind, die deutlich überdurchschnittliche Handlungsmöglichkeiten, Zugang zu technischer Infrastruktur, zu Wissen und zu Informationen haben, die über deutlich überdurchschnittlich entwickelte Beziehungen zu anderen wichtigen AkteurInnen in politischer Bewegung, aber auch in staatlichen Stellen (EntscheidungsträgerInnen, Fördertöpfe usw.), zu Stiftungen und anderen haben.

Auch die sonstige Förderpraxis passt dazu. So werden vor allem große Kampagnen, die ohnehin z.B. von den großen bürgerlich-liberalen Zeitungen (von der euro-militaristischen FR über taz, Spiegel und Zeit bis zur »Saddam Hussein muss bleiben«-Junge Welt) ständig zu den Führungsprojekten gemacht werden, zusätzlich noch mit Geld ausgestattet. Was das bewirkt, macht das Beispiel »resist« sehr deutlich. Es erscheint mir keineswegs positiv, dass hier ein Label in kürzester Zeit zum Vorzeigeprojekt gehypt wurde – wie ein »Nike« der Friedensbewegung. Das schmälert nicht das Engagement vieler Aktiver, aber an wichtigen Schaltstellen von »resist« ging es um etwas ganz anderes: Binnen kürzester Zeit sollte ein Label geschaffen werden, das Menschen einbindet, Spenden einbringt und Publicity schafft. Der Aufbau einer handlungsfähigen sog. Friedensbewegung war dabei schlicht egal: Es wurde nicht auf die Unterstützung vieler eigenständig handlungsfähiger Basisgruppen gesetzt, sondern die Menschen und Gruppen sollten das Projekt »resist« unterstützen, wie es von den VordenkerInnen durchgeplant und vorgegeben war. Auch die sog. Friedensbewegung ist alles andere als ein Erfolg, die es ohnehin so nur in den Medien und bei den Eliten politischer Bewegung gibt, die gern im Namen der von ihnen herbeigeredeten, einheitlichen Masse sprechen. Dass zu einem Konsum-Event wie der Demo am 15.2. viele Menschen kommen, ansonsten aber sehr wenig und nur immer dasselbe läuft, ist eher ein betrübliches Zeichen denn ein Grund zum Jubeln. Das Problem ist auch nicht, wie von der Bewegungsstiftung behauptet, dass weitere Massenveranstaltungen gefehlt haben, sondern das der selbstorganisierte Protest nicht stattfindet. Hinzu kommt eine beunruhigende inhaltliche Peinlichkeit, die sich in den Reden und Transparenten vom 15.2. ebenso wie an vielen anderen Stellen niederschlug. Zitat Schorlemmer: »Wir sollten uns wünschen, dass Joschka Fischer seine Arbeit im Auftrage dieser Regierung gut und besonnen macht« (Riesenjubel). Das Gerede von Völkern, das Lob der deutschen Position zum Irakkrieg und vieles mehr zeigen, dass politische Analyse ausfällt zugunsten von platten Mobilisierungen, Massenevents und Einschaltquoten.

»Resist« ist dabei nur ein Beispiel. Die Bewegungsstiftung ist Teil einer durchdachten Strategie, politische Bewegung einheitlicher zu formen – als Kanalisierung zugunsten bestimmter, politisch sehr zurückhaltender Ziele, und aus Eigennutz. Es ist wichtig für das Verständnis der Bewegungsstiftung, zu bemerken, dass hier ein sehr kleiner Kreis von Menschen unter verschiedenen Gruppennamen versucht, politisches Engagement für bestimmte Ziele und für sich selbst zu benutzen. Resist, die Pressesprecher bei Castorprotesten, Attac, die Bewegungsstiftung, die Bewegungsakademie und einige mehr bestehen im Kern aus den gleichen Personen. Ihre Methodik ist immer gleich: War nicht Attac das gelungene Projekt, einen bunten, breiten, widerständigen, aber (noch) orientierungslosen Haufen von protestierenden Menschen und Gruppen in eine einheitliche Form zu gießen, die plötzlich nicht mehr gegen den Kapitalismus, sondern für die Tobin Tax eintrat? Wo auf Massenevents den Eliten dieser kanalisierten Bewegung zugejubelt wird und nicht einmal mehr auffällt, wenn Superstars wie Sven Giegold in Interviews sich mit Peinlichkeiten ständig selbst übertreffen (z.B. seinen Aussagen, dass er den amerikanischen Kapitalismus schlecht findet und mehr auf den dänischen steht, oder dass er es eine andere Welt findet, wenn ein paar Länder die Schulden gestrichen bekommen und die Tobin Tax eingeführt wird; umfangreiche Zitatesammlungen unter http://go.to/tobin-tax.

Die Eliten, die hinter den verschiedenen Gruppen stehen, fördern sich über dieses Geflecht gegenseitig. Die BewegungsarbeiterInnen der Bewegungsstiftung sind oft FunktionärInnen der anderen Gruppen und Kampagnen. In den Beiräten sitzen mit Leuten wie Ruchti, Richter, Altvater und anderen immer wieder dieselben, inzwischen penetrant langweilenden Redenhalter, deren frühere Verdienste ich nicht schmälern, deren langweilige Stereotypen ich aber als Top-Redebeiträge auf Kongressen und Demos nicht mehr ausstehen kann. Da ist dann nur noch das I-Tüpfelchen auf dem Filz, dass kaum bekannt ist, dass fast überall als formale Struktur ein ganz kleiner Verein aus der Verdener Hochburg dieser modernen Bewegungskanalisierung steht namens Share e.V.

Ich meine, wir brauchen nicht die strategische Steigerung von Elitenstrukturen, sondern die Entwicklung einer breiten, unabhängigen und handlungsfähigen Bewegung. Eine, die gar keine VorturnerInnen mehr braucht, die ihre Themen und Kampagnen als Kooperation zwischen handlungsfähigen und gleichberechtigten Gruppen und Projekten entwickelt. Die Bewegungsstiftung steht für die strategische Modernisierung des Typus »Greenpeace«: Die Massen haben als willfährige Schafe darauf zu warten, was ihre Eliten an Ideen und Aktionsformen vorgeben – ob nun mit einer formalen Hierarchie (wie in den alten NGOs) oder mit den modernen Mitteln der Kommunikations- und der Finanzsteuerung. Die Massen werden zu Events und zu örtlichen Unterstützungsaktionen aufgerufen. Sie dürfen Fahnen und Wimpel schwingen, spenden und Unterschriften sammeln – aber es ist nicht ihr Ziel, selbstorganisiert aktiv zu sein.

Warum eigentlich wundert das niemand, dass dem ewigen Gerede von den erfolgreichen Organisierungen wie Attac, Resist usw. überhaupt keine spürbare Entwicklung von örtlichen Protesten entgegensteht? Wo ist die Bewegung eigentlich – außer auf den platten Massenevents wie der 14.9.2002 in Köln oder der 15.2.2003 in Berlin? Darum halte ich die Bewegungsstiftung nicht für einen Fortschritt. Ich werde sie akzeptieren als einen Ansatz, der der Überzeugung einiger Menschen entspricht. Die bürgerlichen NGOs oder die meisten linksradikalen Zusammenhänge sind kein Stück besser. Überall sichern Eliten ihren Abstand zu den anderen – durch Geld, Passwörter, Schlüssel, Hausrecht, Informationsmonopolisierung, intransparente Planungen und Treffen. Ich will etwas anderes und werde an etwas anderes mitwirken: Der »Organisierung von unten«, wo das Ziel ist, dass viele (am besten alle) einen guten und gleichberechtigten Zugang zu Handlungsmöglichkeiten, Infrastruktur und Ressourcen haben. Ich bin auch nicht durch den Satz »Wir wollen doch alle dasselbe« von dieser Kritik abzubringen. Dieser Satz gehört zu dem modernen Kommunikationsmitteln der Eliten. Sie leben davon, dass Kritik an ihnen nicht aufkommt.●

Jörg Bergstedt, Red. Umweltschutz von unten

15 JAHRE BREMER ERZEUGER-VERBRAUCHER-GENOSSENSCHAFT

»Ökologisch, regional, kooperativ – seit 15 Jahren«

Seit Oktober 1988 praktizieren die über 500 Mitglieder der Bremer Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft (EVG) – in enger Kooperation mit dem Verein Sozialökologie – ein erfolgreiches Modell einer aktiven Stadt-Land-Partnerschaft zur Förderung des ökologischen Landbaus in der Bremer Region und eines nachhaltigen Konsums. Lange bevor die agrar- und verbraucherpolitischen Ziele und Arbeitsfelder der EVG Eingang fanden in die Politik der Bundesregierung (Agrarwende) und z.T. auch der EU, wurden diese von den Verbrauchern und Erzeugern der Bremer EVG als wichtige gesellschaftspolitische Aufgaben erkannt und in die Praxis umgesetzt.

Programm

Donnerstag, 23.10.03, 20 Uhr
Der öko-regionale Verbraucher
Welche Chancen haben Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften (EVG's) und Bio-Direktvermarkter als öko-regionale Alternative zur Globalisierung des (Bio)Lebensmittelmarktes?
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, 3. Stock, Schildstr. 12-19, D-28203 Bremen
Fragen zur Zukunft des »öko-regionalen Verbrauchers« stehen im Mittelpunkt dieser Eröffnungsveranstaltung am 23.10 mit Dr. Inge Asendorf aus Dorfen, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Sozialforschung München und im Vorstand der Tagwerk e.G. (s. Seite 13).

Dienstag, 28.10, 20 Uhr
Filmabend: Hennenrennen
Regie: Nick Park & Peter Lord, 83 Min.
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, 3. Stock
Die Hühner Ginger, Bunty, Babs und Mac sind fest entschlossen, ihrem Schicksal als Geflügelpastete zu entgehen, und träumen von einer grünen Welt. Doch so einfach ist es nicht, in die Freiheit zu gelangen.

Donnerstag, 30.10.03, 20 Uhr
Geschichte und Zukunft der Konsumgenossenschaften – 100 Jahre Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften (ZDK): 1903-2003
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, 3. Stock
Anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften (ZDK) wird Dr. Burchard Bösche vom ZDK in Hamburg am 30.10 einen Vortrag zum Thema »Geschichte und Zukunft der Konsumgenossenschaften« halten.

Freitag, 31.10,
Land-Kultur-Abend: 18.30 Uhr
Hofbesichtigung, Öko-kulinarischer Imbiss und Musik
20.00 Uhr
Lesung in der Bauerndiele – Allmendpfad
mit der Autorin Claudia Koppert
Ort: Bioland-Hof Hermann Meyer-Toms, Kiebitzheideweg 6, D-27327 Martfeld/Schwarme
Anmeldung notwendig: Bremer EVG, Tel. 0421/3499077
Ein »Land-Kultur-Abend« der besonderen Art findet am Freitag, d. 31.10 in Schwarme statt. Beim EVG-Mitglied Hermann Meyer-Toms kann nicht nur der Bio-Hof besichtigt werden – mit Ökoimbiss – es besteht auch die Möglichkeit, eine Autorin aus der Region kennen zu lernen, die ein allseits gelobtes und einzigartiges Buch geschrieben hat. In dem Buch von Claudia Koppert »Allmendpfad« geht es um den absolut seltenen Versuch, die Mühen und Abgründe von Landwirtschaft und Feldarbeit am Beispiel einer Familie aus Süddeutschland literarisch zu bearbeiten.

Samstag, 1.11.03, 15.00-18.30 Uhr
EVG-Ökomesse
Erzeuger, Verarbeiter und Kooperationspartner der Bremer Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft (EVG) stellen sich und ihre bio-regionalen Produkte vor. Mit vielfältigen Öko-kulinarischen Genüssen und Musik
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, Glashaus zwischen Lagerhaus und Au-Coop

Samstag, 1.11.03, 20 Uhr
Bremer EVG: 15 Jahre ökologisch, regional und kooperativ
Das Fest zum Jubiläum
Musik, Theater, Gedichte und Genüsse
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus, 3. Stock
Anmeldung notwendig: Bremer EVG, Tel. 0421/3499077

REZENSION

»Alles in allem war es ein interessanter Tag.«

(George W. Bush über den 11. 09. 2001)*

Ein Schmock ist ein gesinnungsloser Journalist. Diesen Begriff prägte der nationalliberale Schriftsteller Gustav Freytag (1816-1895) in seinem Werk »Die Journalisten« (1854). Der Gesinnungspublizist und Spiegel-Autor Henryk M. Broder bezeichnet Kollegen, die er nicht mag als »Schmock«. Ein »Mega-Schmock« für ihn ist Mathias Bröckers, dem er wünscht »dass er [Bröckers] eines Tages in das falsche Flugzeug steigt und als Fettfleck an einer Hochhauswand endet.« (www.henryk-broder.de/html/schm broeckers.html) So geht es dann wohl jenen JournalistInnen, die FBI- und CIA-unabhängige Recherchen durchführen und Ungereimtheiten als solche auch benennen.

Broder bezieht sich auf das Buch von Mathias Bröckers »Verschwörungen, Verschwörungstheorien und die Geheimnisse des 11.9.« (siehe auch CONTRASTE Nr. 219, Dez. 2002). Hier schrieb Bröckers eigentlich allgemein über Verschwörungstheorien, und nahm die Anschläge vom 11.9. auf das World Trade Center und das Pentagon, welche rein zufällig in die Zeit fielen, als Anlass am konkreten Beispiel von Informationspolitik, Gerüchten und Spekulationen aufzuzeigen, wie jene Theorien funktionieren könnten.

Nun hat Mathias Bröckers zusammen mit Andreas Hauß, der als Begründer des Instituts für Medienanalyse die Website www.medienanalyse-international.de betreibt und Wert darauf legt, im Internet Originaldokumente und direkte Zugänge anzubieten, ein neues Buch zum Thema vorgelegt, welches sich mehr mit den Fakten zum 11.9., sowie den zahlreichen Ungereimtheiten auseinandersetzt.

Die beiden Autoren legen Wert darauf, dass sie nicht die Wahrheit kennen, im Gegensatz zum SPIEGEL, den Bröckers kurzerhand – und sicherlich bei aller Schärfe nicht ganz zu unrecht – als die »Posaunisten des Medienbordells« (S. 260) bezeichnet. Die Rolle der Medien bei derartigen Ereignissen bleibt fragwürdig, aber eigentlich auch nicht, wenn sich jemand mal die Mühe macht, die Besitzverhältnisse auseinander zu fummeln.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Das Buch ist im wahrsten Sinne schockierend. Mehrmals beim Lesen habe ich es bei Seite gelegt, und bei mir gedacht: Das darf doch alles nicht wahr sein! Eigentlich genügt ein Bruchteil der hier geschilderten Widersprüche um diese ganze »Geschichte« als eine riesige Konstruktion zu erkennen, bei der uns alles mögliche erzählt wird – nur nicht die Wahrheit. Und wie in Bröckers ersten Buch, welches mit den 100 unbeantworteten Fragen endet, sind es einfach die Fragen, die im Raum stehen bleiben und die anscheinend niemand beantworten will oder kann. Und sicherlich ist niemand so naiv, zu glauben, der CIA oder das FBI sei unfehlbar oder der amerikanische Präsident sei allmächtig, ihnen allen unterlaufen Fehler, aber die Kette der »Zufälle« der Schlamperein, des Nicht-Verhalten und der endlosen Widersprüche, sind derart eklatant, dass die »offizielle« Geschichte einfach nicht stimmen kann. Und hier werden einfach jene Stimmen vermisst, die nachfragen, nachbohren, eigene Ermittlungen anstellen etc. Die Mächtigen machen sicher auch Fehler, aber wir wissen auch, wozu sie fähig sind (welchen Diktator hat die USA nicht gefördert?).

Jenen kritischen Journalisten, wie Bröckers, Antisemitismus oder simplen Anti-Amerikanismus vorzuwerfen, und sie somit in die rechte Ecke zu drängen, ist einfach widerlich. Diesen Hass mussten auch etwa Kritiker wie Gore Vidal, John Le Carré oder Noam Chomsky hinnehmen. Sie machen eigentlich nur die Arbeit, die sich Blätter wie »Der Spiegel« eigentlich selbst gerne ans Revers klemmen – nämlich einen aufklärerischen Journalismus. Aber dies wäre sicherlich ein Thema für sich. Und wenn der Versuch die Wahrheit zu finden, den Opfern gegenüber eine Verhöhnung sei, dann muss wohl die Frage zurückgegeben werden: Was ist das für eine Haltung gegenüber den Opfern, wenn ein schreckliches Verbrechen wie dieses nach zwei Jahren immer noch nicht aufgeklärt worden ist und es den Anschein hat, dass den Verantwortlichen auch scheinbar nichts daran liegt, entstandene Ungereimtheiten zu klären?

Zurück zum Buch von Mathias Bröckers und Andreas Hauß: Dieses neue Buch zum Thema 11.9. will sich nicht an diversen Verschwörungstheorien beteiligen, sondern als Dokument verstehen, welches nahe legt, dass staatliche Geheimdienste, bzw. Teile und andere Interessengruppen am Attentat beteiligt waren. Vermutlich wird, wie immer in solchen Fällen, die Wahrheit vielleicht in 50 Jahren ans Licht kommen, wie etwa bei Pearl Harbour, wo erst jetzt bekannt geworden ist, das US-Geheimdienste die Pläne der Japaner kannten, aber es nicht verhinderten. Es passte eben hervorragend als Begründung, in den Zweiten Weltkrieg mit einzutreten.

Bleiben wir jetzt mal nur bei den Attentätern. Das FBI veröffentlichte kurz nach den Anschlägen eine Liste mit den vermeintlichen 19 »Selbstmordattentätern« samt Fotos, Namen und Geburtsdatum. Sechs davon aber sind am Leben und waren zu jener Zeit nachweislich nicht in den USA, was das FBI allerdings nicht dazu bewegen konnte, bis heute jene Liste zu korrigieren. Weitere drei Verdächtige werden von Zeugen derart unterschiedlich beschrieben, dass es Zweifel geben könnte, dass es sich hierbei um die selben Personen handelt. Offiziell gelten die Hijacker bis heute als nicht identifizierte Personen. Was ist das also dann für eine FBI-Liste? Und eigentlich sollten wir wohl davon ausgehen, das alle Flughäfen inzwischen elektronisch überwacht werden, aber lediglich von Mohammed Atta gibt es ein Bild beim Einchecken. Außerdem hinterließen die Attentäter als einzige Spuren Koranbücher, »fundamentalistische Testamente« und »Flugunterlagen« in arabischer Sprache – obwohl auf der ganzen Welt die Sprache für Flughandbücher doch Englisch ist. Ein anderer Kritiker, Andreas von Bülow, nannte dies »Elefantenspuren« (S.23). Außerdem, die Hijacker brechen den Funkkontakt ab, keine Parole, keine Forderung, keine Erklärung, kein letztes »Allah ist groß!«, aber sie erlauben den Flugpassagieren zu telefonieren?

Einer der Piloten, der das Pentagon anflog, soll nicht mal in der Lage gewesen sein, eine Cessnar zu fliegen, aber er unternimmt einen derartig komplizierten Anflug auf das Pentagon, welches kaum von Berufspiloten geflogen werden kann, usw.

Am 14. 9. 2001, also drei Tage später, wurde ein Gesetz durchgebracht, welches alle Opfer, und soweit vorhanden eben auch die Täter posthum zu amerikanischen StaatsbürgerInnen erklärt, somit konnte auch kein anderes Land offiziell die Auslieferung ihrer toten StaatsbürgerInnen beantragen (S. 65 ff) usw. Fragen über Fragen, und das alles nimmt auf den über dreihundert Seiten kein Ende.

Eine kleine Geschichte noch: Präsident Bush besucht an diesem Morgen eine Grund-Schule, und schon vor dem Betreten der Schule ist Bush vom ersten Einschlag in das WTC informiert und wird bereits von wartenden JournalistInnen dazu befragt. Und während der Präsident der USA Kindern beim Erzählen zuhört, bekommt er von seinem Stabschef zugeflüstert: »Ein zweites Flugzeug ist ins World Trade Center gestürzt. Amerika wird angegriffen.« Bush zeigt jedoch keine Reaktion. Spätestens jetzt hätten doch wohl sämtliche Sicherheitskräfte den »wichtigsten Mann der Welt« umringen müssen. Schließlich war er in einer öffentlichen Schule, der Termin war schon länger bekannt, und Sarasota – der Ort wo die Schule sich befindet – hatte ebenfalls einen internationalen Flughafen. Das heißt, obwohl alle wussten, dass seit ca. 45 Minuten vier Flugzeuge entführt waren, und Amerika angegriffen wurde, blieb Bush ruhig sitzen, hörte den Kindern zu. Das hat wenig mit Höflichkeit zu tun. Die Vorgehensweisen in einem solchen Fall sind fest vorgeschrieben.

Die Politiker tun überrascht. Nie hätten sie es sich vorstellen können, dass (entführte) Flugzeuge in Gebäude stürzen, aber genau eben das wurde bereits im November 2000 im Pentagon simuliert und durchgespielt.

Manchmal muten die Schilderungen, die Nachrichten, vor allem auch sogenannte »exklusive Informationen«, also Mitteilungen, die ungefiltert ausgestrahlt werden und dann aber schnell wieder verschwinden, wie etwa ein erstes Video von Bin Laden, wo er eine Beteiligung an den Anschlägen leugnet, höchst unwahrscheinlich an. Ist unser Glauben an die Staatsmacht und ihre Institutionen so unerschütterlich? Das Ganze klingt einfach zu ungeheuerlich, als das wir es glauben möchten – aber das selbe haben wir bei »Watergate« vielleicht auch gedacht.

Was bleibt, ist eine Gesetzgebung, die in umfassenden Maße die Rechte der Bürger beschneidet, und der Regierung fast diktatorische Mittel überlässt, die Bewilligung von viel Geld für Militär, FBI und CIA, sowie zwei Kriege im Namen von Demokratie und Gerechtigkeit. Aber die Schuldigen sind weder verhaftet, noch gibt es überhaupt einen Haftbefehl, nicht mal eine gerichtliche Feststellung, dass es eine terroristische Vereinigung namens »Al Quaida« gibt, aber in Deutschland werden inzwischen schon die vermeintlichen Unterstützer zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt.

»Nach diesem Tag wird nichts mehr so sein wie es vorher war«, lautete eine gängige Redewendung der PolitikerInnen. Sie haben Recht. Eine der letzten offenen Fragen bleibt allerdings in welchem Sinne? Simple Menschenrechte wurden ignoriert, wie etwa im Fall der afghanischen Gefangenen auf Kuba (sic!). Demokratische Grundregeln wurden gekippt, Völkerrecht wurde verletzt und die UNO, als Instanz der Völkergemeinschaft der Lächerlichkeit preisgegeben.

Bröckers sollte den Titel »Mega-Schmock« mit Würde tragen, denn die GesinnungsjournalistInnen, die dies alles decken, in dem sie sich selbst zur PR-Abteilung von Geheim- und anderen Diensten machen, haben wir wohl zu genüge.

Also, mein lieber Bröckers, lieber gesinnungslos und aufklärerisch, als mit einer Gesinnung, die die falsche ist.●

Jochen Knoblauch

Nachtrag: Als ich diesen Text soweit geschrieben hatte, sehe ich heute am 14. 8. 03 die Werbung am Zeitungskiosk vom STERN: »Das Versagen der CIA. Was die deutschen Geheimdienste wussten. Warum der 11. September nicht verhindert wurde.« Dies, als nur ein Aspekt eines großen Fragenkataloges, der eigentlich auch schon seit geraumer Zeit bekannt war lässt nun die Frage offen, warum brauchten die Kollegen vom Stern zwei Jahre dafür, was andere in wenigen Tagen recherchiert hatten?

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

* **Mathias Bröckers & Andreas Hauß:** Fakten, Fälschungen und die unterdrückten Beweise des 11.9. Mit 60 Minuten Dokumentarfilm von Daniel Hopsicker: »Die Flugsschulen der Terroristen, die CIA und die Mafia« auf Video-CD. Verlag Zweitausendeins Frankfurt/M. 2003, 325 Seiten, 14,90 EUR

Anzeige

NEU bei EDITION BLACKBOX
Ralf Burnicki
»Überhitzung«
City Poetry
mit 6 Grafiken von
Barnd Gruschka
32 S., Brosch., Edition Blackbox, Bielefeld 2003, 4,50 Euro (+ Porto), bestellbar über
Edition Blackbox
c/o Café Parlando
Wittekindstr. 42
33615 Bielefeld
Mail: edblackbox@yahoo.de

RECHT: II. TEIL

Die Karriere molekularer Substanzen

– Fortschrittsmaschinerien

von Erika Feyerabend, Redaktion Bio-Ethik ● Auch die weithin verbreitete Vorstellung einer »rationalen« und theoriegeleiteten Produktion von Wissen bedarf der Korrektur. Der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger hat die Geschichte von Paul Zamecnik und seiner Gruppe erzählt. Mit einem Rattenleber-Experimentalsystem wollten die Wissenschaftler die Proteinsynthese erforschen. Nach Jahren der Umwege und Irrwege hatten sie ein neues »epistemischen Ding« geschaffen: die Messenger-RNA. (7) Wissenschafter/innen arbeiten an der Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem. Innerhalb eines anerkannten Wissens- und Methodenrepertoires suchen sie nach Innovationen, probieren neue Versuchsanordnungen, irren sich und machen zufällige Beobachtungen. Das gehört zu ihrem Beruf und ist ihr höchstes Glück. Aus unklaren Ideen, interpretationsbedürftigen Materialien und vielen Irrtümern entstehen so auf verschlungenen Pfaden neue Objekte und Begriffe, zunächst einmal im Labor wie im innerwissenschaftlichen Gedankenverkehr. Sind die Dinge und ihre Bezeichnung einmal stabilisiert, dann können sie die Weltdeutung eines jeden neu formen.

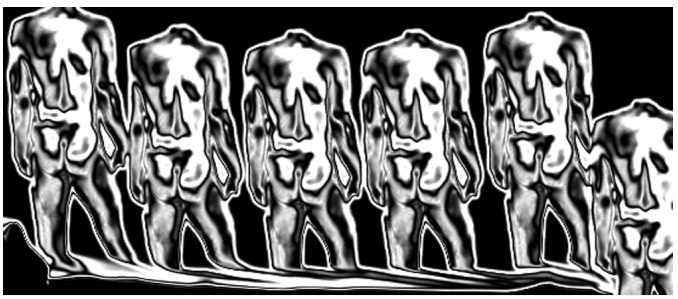
Experimentelle Forschung, das ist ein »Generator von Überraschungen«, zufällig, provisorisch und auf ein Morgen hin orientiert, in dem noch mehr gewusst werden wird. Je mehr Fragen – und keineswegs Antworten – die Objekte und Begriffe hervorbringen, um so höher ist ihr Ausbreitungspotenzial. Stammzelle oder DNA treiben genau deshalb immer mehr Institute und Experten an und sie verändern die gesamte Forschungslandschaft. Die wissenschaftliche Karriere der DNA bestimmt längst nicht allein die Genetik und Fortpflanzungsmedizin. Sie hat auch die Biochemie, die Hirn-und Krebsforschung revolutioniert. Die Stammzelle – adult wie embryonal – erregt nicht nur die Phantasien der Gewebeproduzenten und Transplanteure, sondern ist ein Forschungsattraktor erster Güte geworden: in der Genetik, in der Gen»therapie« genannten Manipulation am Menschen, in der Medikamentenentwicklung oder beim Test von Giftstoffen aller Art. (8) Aus der molekularen Forschungslandschaft ist die Stammzelle nicht mehr wegzudenken. Sie ist fester Bestandteil der experimentellen Suche nach Neuem geworden.

Die Wissensproduktion in den Laboratorien eröffnet Anschlüsse verschiedenster Art. Im Spiel um Möglichkeiten des Wissens sind die Forscher nicht die alleinigen Herren. Medizinische Behandlungen, Kliniken, Forschungsförderung, Bioindustrie und Börse, Medienschaffende und Fernsehanstalten, Minister und Präsidenten orientieren sich an den neuen, provisorischen Wissensobjekten und machen sie zu wirklichkeitsmächtigen Ikonen. Fernab von Wahrheitssuche und guten Absichten wird dabei die Gesellschaft umfassend neu gestaltet. Die politischen Dimensionen wissenschaftlichen Wissens entsteht ganz wesentlich durch ihre Sprache und Symbolik. Historische Beispiele dafür sind zahlreich: Die Analogie-Beziehung zwischen Frauen und »Negern« hat im 19. Jahrhundert politische Wirkung und leitete ganze Forschungsprogramme an. Die Forscher selbst sahen hier keine Metaphern, sondern tatsächliche Ähnlichkeitsbeziehungen. Die Bakteriologie ist wesentlich durch die Bilder vom »Kampf«, »Eindringling«, »Fremdkörper«, »Kolonisation« geprägt. Der »Kampf ums Dasein« und die Migrationsvokabeln konstituierten nicht nur eine bestimmte Vorstellung vom Infektionsgeschehen. Sie stigmatisierten auch die »Obdachlosen«, »Zigeunerbanden« und »Fremden« als Infektionsträger. (9) Der biologische Informationsbegriff hat sich innerhalb und außerhalb der Labors als äußerst produktiv erwiesen. Die »genetische Information« gilt in den Braintrusts der Molekularbiologie zwar nicht mehr als eindeutiger Code, doch biomedizinischen Konzepte zur Identifizierung riskanter »Code-Träger« wird dennoch die Medizin, das Versicherungswesen und die Arbeitswelt revolutionieren.

Gesellschaftliche Zukunft aus dem Labor

Ihren vorläufigen Karrierezenit erreichte die DNA mit den global in Szene gesetzten Arbeitsversionen ihres »Codes«. Eine kam aus dem Firmensitz des wissenschaftlichen Privatunternehmers *Craig Venter*, die andere steuerten staatlich alimentierte Forscher der *Human Genom Organisation* bei. (10) Wieder sind genügend Fragen offen geblieben. Politik und Forschungsförderung fühlen sich ganz und gar dem genetischen Dogma verpflichtet und steuern fast monatlich Geldströme in diesen Sektor. Kanzler Schröder preist die Genomforschung in öffentlichen Stellungnahmen an. Das BMBF organisiert ein neues nationales Genomforschungsnetz und stellt zweistellige Millionenbeträge zur Verfügung. Die Folgen für das Gesundheitswesen, für die Konstituierung von Risikopersonen und Populationen sind kaum absehbar.

Auch die Existenz der embryonalen Stammzelle begann bereits vor Jahrzehnten im Standard-Mäusemodell. Verschiedene Plastikschalen und Nährlösungen, technische Geräte und Manipulationsverfahren wurden erprobt. Eine provisorische Liste über vage zugeschriebene »Fähigkeiten« entstand. Besonders die Option, genetisch identische Zellen zu bilden – Klone also und spezifische Tumoren zu erzeugen, erregte die Aufmerksamkeit. Die Stammzelle wurde perfekt inszeniert, seit James Thomson und John Gearhart in Fachzeitschriften die gelungene Isolation und Vervielfältigung embryonaler Stammzellen aus künstlich erzeugten Embryonen oder abgetriebenen Föten plausibel machten. (11) Binnen zweier Jahre stieg das neue Objekt zum politischen Streitobjekt auf. Und auch die bislang noch recht unbekannte Stammzelle, gewonnen aus dem Gewebe geborener Menschen, hat im Zuge dieser Debatte einen ungeahnten Aufschwung erlebt. Grundlagenforschung an dem Konstrukt »adulte Stammzelle« wird großzügig in Sonderforschungsbereichen gefördert. Die DFG verkündete im Mai 2001 ihre Empfehlungen zur Forschung mit menschlichen Stammzellen. (12) Sie favorisiert die »adulte Stammzelle«, empfiehlt aber auch die Importerlaubnis für die begehrte »embryonale Stammzelle« und deren Herstellung in hiesigen Labors. Das Parlament verabschiedete ein Stammzellgesetz, um den Import der embryonalen Zelllinien legal zu machen. Die Substanzen eignen sich zur Monopolbildung im internationalen Wettbewerb, an dem auch deutsche Forscher partizipieren sollen. International agierende Firmen wie Cardion aus Erkrath, mit Filialen in den USA, arbeiten an Mäusemodellen, an embryonalen wie adulten Stammzellen. (13) Die Leipziger Firma *Vita34* setzt ebenfalls auf Zukunft: Sie bietet fachgerechte Lagerung von mütterlichem Nabelschnurblut an und stellt eine Revolution der Medizin durch Gewebeproduktion mittels Stammzelltechnologie in Aussicht. Für 3.500 Mark kann man schon heute eine Art biologischer Lebensversicherung für den Nachwuchs erwerben: Nabelschnurblut, »ein kostbares Gut«. (14) Die adulte Stammzellforschung wird vom Bundesministerium aufgestockt. Firmen wie *Geron Corp.* oder das *Stammzell-Zentrum* in Haifa bieten embryonale Zell-Linien zum Verkauf an. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Der Markt rund um die Stammzelle, seien sie aus Embryonen, geborenen Menschen, der Nabelschnur oder aus Mäusen gewonnen, sei es in Form von Drittmitteln, Risikokapital-Investitionen oder Firmengründungen, ist etabliert.



Moral an der Substanz

Die Grenze des gesellschaftlich Verhandelbaren im Bereich der Genom- und der Embryonenforschung ist verschoben worden. Im Lichte der Medien debattierte der Deutsche Bundestag über genetische Analysen und Nutzen mehrende Verwertungen künstlich erzeugten Embryonen. Ethikkommissionen verfassen laufend Voten, die bei gesetzgeberischen Entscheidungen ihre Wirkung entfalten sollen. Besonders in den Debatten um die Embryonenforschung zeigt sich die bioethische Güterabwägung zwischen Fortschritt (dem letztlich niemand weh tun will) und Moral (die sich schon heute an den molekularbiologischen Körperkonzepten orientiert) deutlich wie nie.

Die Frage, was in diesem Fall im Namen von Wissenschaft und Medizin erlaubt werden darf, wird von einigen Politikern und manchem Kirchenvertreter lebensschutzpolitisch genutzt: Wer Abtreibung erlaubt, kann Embryonenforschung nicht verbieten. Gebärzwang oder freies Forschen? Eine Alternative, die vielen nicht behagt. Einfach aus der Welt geschafft werden kann sie nicht. Denn: Mit Verschmelzung von Ei und Samenzelle gilt der Embryo als »menschliches Leben« und ist vom Staat zu schützen. Das war nicht immer so. Die Vorstellung vom rechtsverbindlichen Lebensbeginn ist erst mit der Neufassung des Paragraphen 218 StGB festgeschrieben worden. Die Situation der unwillentlich schwanger gewordenen Frau ist zum Konflikt zwischen zwei Lebensträgern geworden, nämlich dem Leben der Frau und dem des Embryos. Die ungewollt schwangere Frau kann abtreiben, wenn sie ihre Notlage in einer Beratung glaubhaft machen kann. Der unbeschränkte Zugang zum Embryo in der Petrischale bliebe in dieser Logik verboten. Im Labor gibt es keine Not, sondern Forschungsinteressen Dritter. Dennoch soll in beiden Fällen das gleiche Rechtsgut gefährdet sein: das »menschliche Leben«.

Das Argument zeigt die ganze Wucht der biowissenschaftlichen Körpersicht, die den Frauen schon auf den Leib geschrieben ist. Ohne Schwangerschaft und Geburt sind die Zellen im Labor gar nichts – weder Leben noch Mensch. Und auch nicht jede Schwangerschaft führt zum Kind. Die Frau muss neun Monate schwanger gehen, damit schließlich ein Kind geboren wird. Das ist ein körperlicher, seelischer, persönlicher Vorgang, der im abstrakten und molekularen Lebensbegriff keinen Platz mehr hat. Der Umgang mit biologischem Gewebe im Labor ist etwas ganz anderes und wirft andere Fragen auf. Wieso kommt das Gewebe ins Labor? Welche Rolle spielt eine Fortpflanzungsindustrie, in der die In-Vitro-Fertilisation als eine Möglichkeit und ein Markt hergestellt wird? Welche ökonomischen Interessen gibt es? Zusprechen wäre über unhinterfragte und jahrelang unsichtbare Grundlagenforschung, über hergestellte Heilsversprechen, über die Unfähigkeit einer Gesellschaft, Alter und Krankheit zu ertragen. Über Menschenexperimente, die im großen Stil und an kranken und alten Menschen durchgeführt werden, um die Stammzelle zur therapeutischen Substanz zu machen. Zu sprechen wäre auch über die weniger sagbaren Optionen der Stammzellforschung. Im Abtreibungsparagraphen ist die genetische Prüfung des Embryos legitim und in der medizinischen Betreuung der Schwangeren die Regel. Die Gattungsgesundheit steht bei der Embryonenforschung, offensichtlich auch bei der Genomforschung, im Zentrum des Interesses. All dieses hat mit dem moralischen oder rechtlichen Eigenwert des Embryos nichts zu tun. Die gesellschaftspolitischen Wirkungen der biowissenschaftlichen Forschung, die biomedizinische Behandlung von Frauen, der Zustand des Gesundheits- und Befruchtungswesens sind in den Blick zu nehmen. Es sind die sozialen Konsequenzen für die geborenen Menschen zu diskutieren, die sich aus einer modernen Leibverfassung ergeben.

Ökonomie an der Substanz

Die embryonale Stammzellforschung, aber auch die gerne bemühte »Alternative«, die Forschung rund um die »adulte Stammzelle« und die Genomforschung, etablieren einen Markt der Versprechungen und der Körpersubstanzen, dessen Dimensionen noch weit gehend unbegriffen sind. Erstmalig wird – und zwar im industriellen Maßstab – der menschliche Körper in seiner Substanz verfügbar. Ob Eizellen, embryonales Gewebe oder Körperstoffe Erwachsener, alles kann bewirtschaftet und eigentumsfähig werden. Das radikal Neue dieser bioindustriellen Behandlung liegt in zwei Perspektiven. Zum einen betrifft das Diktat der Produktivität eben nicht mehr allein den Körper als ein »Arbeitsstück« in seiner Belastbarkeit als Ganzem, also die Arbeitskraft. Das Diktat dringt unter die Haut und macht in Teilen produktiv, was zuvor der Ausbeutung entzogen war. Mit dieser Perspektive gibt es keine unbrauchbaren Substanzen mehr. Genetische Informationen aller sind von »Wert«, seien es Krankenpopulationen oder verschiedene Ethnien. Die Monopolisten im Stammzell-Sektor beweisen gerade, dass die begehrte Substanz wie Geld zirkulieren kann. Die fabrizierten Ziellinien werden weltweit zum Verkauf angeboten. So wird die genetische Information zum eigentumsfähigen Ding, Embryonen zum Rohstoff, Zellbestandteile zum Produktionsmittel für (vermeintlich gute) Zwecke. Die Leiblichkeit der Menschen – das, was wir physisch sind – wird in das Feld der Warenproduktion, der Verfügungs- und Verwertungsrechte überführt.

Zentral ist hier nicht die Frage, wie verletzend die Prozeduren der Gewebegewinnung sind und welcher moralische Wert der einzelnen Substanz zuzuschreiben ist. Wenn zunehmend alltäglich wird, dass der menschliche Körper ein Ensemble produktiver Stoffe ist, die nützlich, entbehrlich und eigentumsfähig sind, dann ändert dies die Körperwahrnehmungen umfassend – und auch wie man Menschen behandeln darf. Individuell werden Entscheidungssituationen neuer Art geschaffen: Kann ich Nabelschnurblut, abgetriebene Föten oder »überzählige« Embryonen ungenutzt lassen, wo es doch anderen oder zukünftigen Generationen helfen könnte? Habe ich im Krankheitsfall ein Recht auf Substanzen oder Produkte, die aus Körperstoffen gewonnen wurden? Die politisch-verwaltenden und juristischen Regeln ändern sich. Wer bestimmt über die neuen »Rohstoffe«? Wer kann Eigentumsrechte beanspruchen? Bislang sind dies Kliniken, Forschungsinstitutionen, Wissenschaftler und Firmeninhaber. Doch das oberste Gebot jedes Marktes heißt Wachstum und Massenproduktion. In einzelnen Regionen dieser Welt – beispielsweise beim Organhandel, im Samen- und Eizellen-Geschäft – scheint auf, dass man sich auch individuell als Anbieter/innen zu verstehen beginnt, um sich selbst stückweise zu Markte zu tragen. Das sind die Dimensionen des gesellschaftspolitischen Umbruchs, den es zu diskutieren gilt, wenn Körper(-substanzen) karriere- und marktfähig werden.●

Anmerkungen:

7) Hans-Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, Göttingen 2001

8) vgl. National Institutes of Health, Stem Cells: Scientific Progress and Future Research Directions, www.nih.gov/news/stemcell/scirepart.htm

9) vgl. Pilipp Sarasin, Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen, in: Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt/M. 2003, S. 191-230

10) vgl. Erika Feyerabend, Landung auf dem Genom in: BioSkop – Zeitschrift zur Beobachtung der Biowissenschaften Nr. 11, September 2000, S. 1-2

11) Thomson, J.A. et.al, Embryonic stem cell lines derived from human blastacysts, Science. 282 (1.998), 1145-1147; Gerhart, J., New potential for human embryonic stem cells, Science 282 (1998), 1061-1062

12) im Internet unter www.dfg.de zu finden

13) National Institutes of Health, Stem Cells: Scientific Progress and Future Research Directions, www.nih.gov/news/stemcell/scireport.htm; Philip Bethge u.a., Wir sind besser als Gott, in: Der Spiegel Nr. 20, 14.5.01, S. 244

14) Deutsche Grünes Kreuz, Stammzellen aus Nabelschnur – ein kostbares Gut, Marburg; im Internet: www.vita34.de

Teil I erschien in der Septemberausgabe 2003

II. Bettlermarsch in Hamburg

Erich Jungnickel, Redaktion Hamburg ● Nachdem selbst die Springerpresse in Form des Hamburger Abendblatt dem I. Bettlermarsch einen Erfolg bescheinigen musste, findet nun am 8. November 2003 der zweite Bettlermarsch gegen die unsoziale Politik des Senats in Hamburg statt.

Nach dem Willen des Senats sollen die Menschen, die durch Verlust des Arbeitsplatzes, des Lebenspartners oder gar der Wohnung in Not geraten sind aus der Stadt vertrieben werden oder wenigstens nicht sichtbar sein. Das gilt natürlich vor allem dort wo die Lichter der Großstadt am hellsten und buntesten scheinen und alles dem Kommerz geopfert wird. Deshalb werden die Mittel für soziale Einrichtungen in einem noch nie da gewesenem Ausmaß gestrichen.

Der Fixstern am Schulterblatt, der suchtkranken Menschen helfen konnte, muss für das aufschicken der "Piazza" weichen. Die Straßensozialarbeit auf St. Pauli für jugendliche Punks und ausländische Jugendliche wird eingestellt. Das Internet-Café, wo Jugendlichen Zukunftsperspektiven eröffnet wurden, und das vor wenigen Jahren mit viel Vorschusslorbeer eröffnet wurde, wird geschlossen. Bei Frauenselbsthilfeläden, Stadtteilkulturläden und Geschichtswerkstätten wird gespart.

Gegen diese Politik gegen die Armen wendet sich der Bettlermarsch. Es darf nicht zugelassen werden, dass immer mehr Menschen in die Armut gedrängt und zu Bittstellern abgestempelt werden. Durch den Bettlermarsch soll eine Stimme gegen diese menschenverachtende Politik erhoben werden. Alle sozialen Einrichtungen sind aufgerufen den Bettlermarsch zu ihrer eigenen Sache zu machen und sich dem Bettlermarsch mit eigenen Beiträgen anzuschließen.

Armut ist nicht nur das Problem der Armen, es ist das Problem einer ganzen Gesellschaft.●

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften

– Alternativen zum »Bio« ohne Nachhaltigkeit

Krisen und Skandale haben den Ideen und Prinzipien der Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften neue Aktualität verliehen. Die historische und heute noch wirksame Bedeutung der EVGs konnten in einer Untersuchung »Nachhaltigkeit durch regionale Vernetzung – Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften im Bedürfnisfeld Ernährung« nachgewiesen werden. Welche Elemente dieser besonderen Form der Kooperation aber könnten für die Zukunft einer nachhaltigen Lebensmittelversorgung von Bedeutung sein?

Inge Asendorf, Joachim Jaudas und Dieter Sauer, Redaktion Genossenschaften ● Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften und -Genossenschaften und mit ihnen *Tagwerk* spielten beim Aufbau des Ökomarkts in Deutschland eine beispielhafte Rolle. Sie entwickelten und praktizierten Prinzipien, denen Modellcharakter für eine regionale und ökologische Herstellung und Vermarktung von Lebensmitteln zukommt. Zugleich lässt sich aber auch feststellen, dass Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften heute nur noch marginale Bedeutung zukommt: Ihre Umsätze am gewachsenen Biomarkt sind bescheiden, und es fehlt ihnen die gemeinsame Stimme als politische und ökologische Bewegung.

Entwicklungsphasen der EVGs

Im Rückblick lassen sich drei Phasen in der Entwicklung des Ökomarkts und der jeweiligen Rolle der Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften ausmachen:

1. In den 80-er Jahren trugen die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften als »Pioniere der Ökovermarktung« wesentlich dazu bei, dass Strukturen für die Entwicklung von Anbau und Vermarktung ökologischer Lebensmittel geschaffen wurden.
2. Bis Mitte der 90-er Jahre erhalten ökologische Lebensmittel eine wachsende Bedeutung; »Bio« entwickelt sich in verschiedenen Herstellungs- und Vermarktungsformen. Die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften spielen dabei eine wichtige Rolle: Sie praktizieren ganzheitliche Formen nachhaltigen Wirtschaftens, indem sie ökologische, regionale und soziale Zielsetzungen in einem Modell realisieren.
3. Heute haben sich wesentliche Ziele der Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften erfüllt. Die Menschen können sich ausreichend mit Biolebensmitteln versorgen, für die Erzeuger gibt es vielfältige Vermarktungswege. »Bio« wird »normal«, tritt aus der Nische alternativen Wirtschaftens heraus. Für die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften stellt sich die Frage, wie weit sie sich dem veränderten Markt anpassen, ohne ihr Nachhaltigkeitskonzept, das ökologische, regionale und soziale Perspektiven vereint, aufzugeben.

Globalisierte Bio-Lebensmittel

Normalisierung bedeutet, dass »Bio im Kapitalismus angekommen« ist: Der Bio-Markt richtet sich zunehmend nach kommerziellen Gesichtspunkten aus. Produktion und Vermarktung von Biolebensmitteln sind Teil globalisierter Herstellungs- und Handelsstrukturen geworden. Damit gelten andere Prinzipien, als sie bisher in der Bio-Vermarktung üblich waren: Durchrationalisierung aller Prozesse von der globalen Beschaffung von Rohstoffen, über die industrielle Verarbeitung bis zu den logistischen Strukturen zwischen Herstellern, Großhandel und Einzelhandel; weltweite Standardisierung von Produkten, damit diese in großen Mengen billig entwickelt und produziert werden können. »Bio« wird zu einem normalen Geschäft, das nur betrieben wird, wenn es auch Gewinn abwirft.

Die Durchsetzung solcher Prinzipien hat auch im Biobereich Folgen für die Herstellung und die Qualität von Lebensmitteln. Es dominieren zunehmend Produkte mit hohem Verarbeitungsgrad und langer Haltbarkeit, die aufwändig verpackt und gestaltet sind und lange Transportwege hinter sich haben. Der arbeitsintensive ökologische Landbau ist zudem besonders anfällig dafür, bei Anbau, Ernte und Weiterverarbeitung billige und sozial ungeschützte Arbeitskräfte einzusetzen. Ökologische Kriterien werden zwar erfüllt, tendenziell aber nur zu Mindeststandards. Und regionale Gesichtspunkte bleiben untergeordnet. Angesichts dieser Entwicklungen erhalten Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften und Initiativen mit ähnlichen Zielsetzungen durch ihren Modellcharakter, ihre Erfahrungen und ihre Praxisformen eine neue Bedeutung.

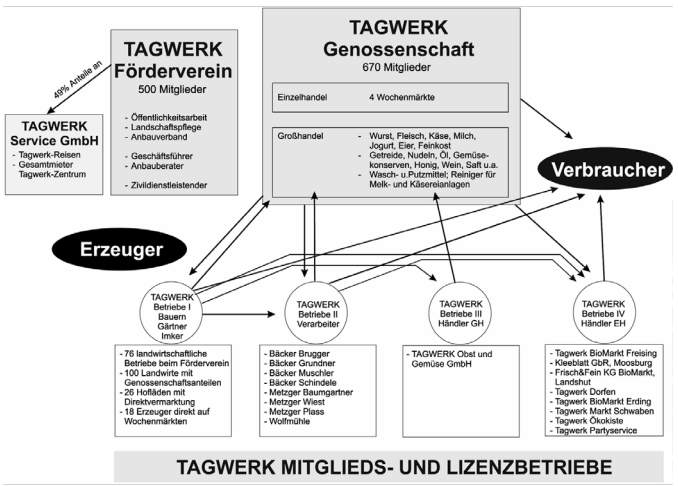
Zukunftsweisende Prinzipien

Prinzipien und Praxis der Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften stehen für ein Nachhaltigkeitskonzept, das ökologische, regionale und soziale Perspektiven entwikkelt und erprobt hat, die im gegenwärtigen Mainstream nur in rudimentärer Form Geltung erlangen. Darüber hinaus – und dies ist für die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften konstitutiv – wird Nachhaltigkeit in diesen drei Dimensionen als ganzheitliches Konzept vertreten und praktiziert. Deswegen ist es entscheidend, dass Praxisformen, in denen diese Prinzipien gelebt und fortentwikkelt werden, weiter existieren oder auch neu entstehen: sei es als traditionelle Food Coop, als Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft oder als Regionalinitiative.

Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften und ähnliche Organisationsformen hatten und haben als Pioniere der Ökoerzeugung und -vermarktung immer eine Nischenfunktion. Nur so konnten sie ein ganzheitliches und weit reichendes Nachhaltigkeitskonzept entwickeln und praktisch erproben. Dies gilt auch weiterhin und erhält angesichts der Entwicklung auf dem Biomarkt einen neuen Stellenwert: Im Trend zur ökologischen Massenproduktion eröffnen sich neue Spielräume für ökologische Qualität, für überschaubare regionale Wirtschaftsformen, für faire und soziale Arbeits-und Handelsbeziehungen. Andererseits werden die Existenzmöglichkeiten in der Nische immer schwieriger, vor allem der Konkurrenzdruck nimmt zu. Ökologie in der Nische bedarf deswegen vermehrt ideeller und materieller Unterstützung: Wie die bisherige Praxis zeigt, kann dies ehrenamtliches Engagement sein, Förderung durch private Sponsoren und vor allem – dafür gibt es in der Vergangenheit allerdings wenige Beispiele – staatliche Unterstützung und Förderung.

Alternative Wirtschaftsformen

Nischen sind nötig. Sie müssen erhalten werden, denn nur so können ökologische, regionale und soziale Standards konzipiert, praktisch erprobt und überprüft werden. Und nur so werden die entwickelten Ansätze über die Nische hinaus politische Wirksamkeit erlangen und ihre Potenziale als Maßstab und Korrektiv zu nutzen sein. Wenn die Förderung von Bioprodukten nicht nur dazu dienen soll, Wachstum auf Minimalstandard zu erreichen, dann bedarf es immer kontrastierender Alternativen und utopischer oder zumindest weitertreibender Initiativen.



TAGWERK MITGLIEDS- UND LIZENZBETRIEBE

Damit die »Bio-Nische« öffentlich und politisch wird, müssen die dort gemachten Erfahrungen und praktizierten Prinzipien von den politischen Akteuren aufgegriffen, unterstützt und verbreitet werden. Initiativen, die sich einer ganzheitlich nachhaltigen Lebensmittelversorgung verpflichtet fühlen, könnten für die zukünftige Entwicklung wichtige Ideen und Beispielgeber für gesellschaftliche und politische Akteure im Bereich Konsum und Ernährung, Regionalentwicklung, Umweltschutz und Landwirtschaft werden.

Bioregionales Management

Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften sind kooperative Wirtschaftsmodelle, die unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen wenig Chancen haben, direkt und in gesellschaftlich relevantem Ausmaß als Alternative umgesetzt und zum allgemeinen Merkmal ökologischer Produktion und Vermarktung zu werden. Ihr Ansatz ganzheitlicher Nachhaltigkeit steht auf dem Bio-Markt in Konkurrenz zu global agierenden Unternehmen. Ihre Bedeutung liegt im Wesentlichen in ihrer jahrelangen Praxis, den dabei gesammelten Erfahrungen und den von ihnen entwickelten regional-ökologischen Vermarktungsstrategien.

Vor dem Hintergrund der negativen Auswirkungen der Globalisierung wird für die Regionalentwicklung das Engagement der Bürger vor Ort für ein soziales und ökologisch gesundes Lebensumfeld und eine attraktive Nahversorgung zunehmend wichtiger. Der Verlust regionaler Wirtschaftskraft, das Zusammenbrechen der Arbeitsmärkte, fortschreitende Zersiedelung und Naturverlust stellen angesichts leerer Staatskassen die Regionen vor eine Herausforderung, die sie nur in selbst organisierter Kooperation der gesellschaftlichen Gruppen (Erzeuger, Verbraucher, Verbände etc.) angehen können.

Die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften haben beispielhaft das Netz der Verbraucher zu regionalen Ökoerzeugern geknüpft und damit wirtschaftlich erfolgreiche, sozial verträgliche und ökologisch orientierte Kreisläufe angestoßen. Dieses »bioregionale Management« muss weiterentwickelt werden. Dazu braucht es professionelle Hilfe und wissenschaftlichen Beistand sowie die aktive öffentliche Unterstützung. Damit könnten Voraussetzungen geschaffen werden, um die Ziele einer nachhaltigen Lebensmittelwirtschaft in der Region umzusetzen.●

EVG-FORSCHUNGSERGEBNISSE

Natürlich regional in Zeiten der Globalisierung

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Nachhaltigkeit durch regionale Vernetzung – Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften im Bedürfnisfeld Ernährung«, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde, galt es Alternativen in der Region aufzuzeigen. Ein Forschungsverbund, bestehend aus der Technischen Universität München/ Weihenstephan, dem Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung in München und dem Praxispartner Tagwerk e.V., hat zu diesem Zweck die Tagwerk-Organisation, eine seit zwanzig Jahren bestehende Genossenschaft von Verbrauchern und Erzeugern in der Region München, unter die Lupe genommen.

Frank Seiß und Martin Demmeler, Red. Genossenschaften ● Wer als Verbraucher nach der Herkunft von Lebensmitteln fragt, wird in den meisten Fällen ohne Antwort bleiben: Die Geschichte vom Acker bis auf den Teller verschließt sich in vielen Fällen jedem Einblick. Lebensmitteletten ziehen sich immer stärker in die Länge: Haben früher Aufzucht, Futtergewinnung, Mast und Schlachtung in der Tierhaltung auf einem Bauernhof und in der benachbarten Dorfmetzgerei stattgefunden, sind heute für die einzelnen Schritte nicht selten Hunderte bis Tausende Transportkilometer erforderlich. Gleichzeitig geht der Region Wirtschaftskraft und eine Vielzahl an Arbeitsplätzen verloren.

Genossenschaft als Pionier

Bei der Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft *Tagwerk* zeigt sich, dass nicht nur die Ökologische Landwirtschaft und die Regionalvermarktung im Gesamtkonzept verwirklicht werden, sondern dass hier lange vor der Konferenz in Rio 1992 wesentliche Prinzipien für eine nachhaltige Lebensmittelversorgung in der Region formuliert und initiiert wurden. Landwirte, Verarbeiter, Händler und Verbraucher stehen bei *Tagwerk* in einem vielseitigen Beziehungsnetz, das nicht auf ökonomische Interessen reduziert ist, sondern stark von Vertrauen, aber auch von sozialer Kontrolle geprägt ist. Die kurzen Wege in der Region helfen teilweise Belastungen durch Ferntransporte zu reduzieren und gewährleisten, dass die Pflege der Landschaft durch die Landwirte dem Verbraucher unmittelbar zugute kommt.

Die Läden und der Großhandel der *Tagwerk*-Organisation haben sich, wie im Forschungsprojekt »Nachhaltigkeit durch regionale Vernetzung – Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften im Bedürfnisfeld Ernährung« deutlich aufgezeigt wird, an die Entwicklung auf dem Bio-Markt angepasst: Aus den Pionieren wurden Kaufleute mit modernen Naturkostgeschäften. Aber sie sind zugleich Pioniere geblieben: Regionale, frische Lebensmittel haben Vorrang. Jeder dritte Euro wird in den Läden für Waren aus der Region ausgegeben, während in Deutschland weit weniger als ein Euro von Hundert für regionale Lebensmittel verwendet wird.

Impulsgeber zur Nachhaltigkeit

Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften wie *Tagwerk* kommt heute am Markt der Bio-Lebensmittel nicht mehr dieselbe Bedeutung zu wie in ihrer Gründungsphase in den Achtzigerjahren. Aber die Modelle und Praxisformen, die sie erarbeitet haben und weiterhin erarbeiten, können auf andere regionale Kooperationsformen übertragen werden. So können sie als »Impulsgeber« zur Verwirklichung von mehr Nachhaltigkeit in der Lebensmittelversorgung dienen. Denn die Region boomt: Zahlreiche Initiativen im ganzen Land haben mit unterschiedlicher Motivation regionale Lebensmittel für sich und die Bevölkerung entdeckt. Ihr Anteil am Gesamtverbrauch ist noch sehr gering. Steigt der Marktanteil regionaler Lebensmittel an, so kann sich die Belastung der Umwelt reduzieren.

Es bietet sich die Möglichkeit zur sozial verträglichen Entwicklung der Region. Auch die wirtschaftliche Rentabilität regionaler Erzeugung und Vermarktung könnte sich erhöhen – so die Schlussfolgerungen des Forschungsverbunds. Die Broschüre »regional vernetzt – Elemente einer nachhaltigen Lebensmittelversorgung«, die der Forschungsverbund der breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellt, erläutert in kurzen Artikeln und mit zahlreichen Grafiken und Fotos wesentliche Forschungsergebnisse. Sie können Regionalinitiativen ebenso wie Regionalpolitikern oder Naturschutzverbänden wichtige Anregungen liefern.●

Die Broschüre »regional vernetzt – Elemente einer nachhaltigen Lebensmittelversorgung« ist auf der Homepage www.regional-vernetzt.de abrufbar. Gedruckte Exemplare sind erhältlich beim ISF München, Jacob-Klar-Str. 9, D-80796 München.

15 JAHRE EVG BREMEN

»Ökologisch, regional, kooperativ – seit 15 Jahren«. Veranstaltungsprogramm siehe Seite 10.

Wie wir gekauft und verkauft werden

Alissa Quart weiß, wovon sie spricht – nach jahrelangen Forschungen in der Welt der Markenartikel und des schönen Scheins legt sie ein Buch vor, das schonungslos mit der alles durchdringenden Werbung und deren Folgen vor allem für Kinder und Jugendliche abrechnet.

»Greif sie dir, wenn sie noch jung sind!« ist die Strategie, nach der führende Unternehmen ihre Kunden vom Kindesalter an zur Markentreue erziehen. Konsumgegenstände liefern für viele Jugendliche, vor allem der vermögenden Mittelschicht, ein Äquivalent zum sinnentleerten (nicht nur amerikanischen) Alltag, bieten Identifikationsmuster, liefern Selbstvertrauen und Anerkennung in der Gruppe Gleichaltriger.

Über die Oberflächlichkeit, mangelnden Realitätssinn und das Nachäffen von Film- und Fernsehstars könnte man den Kopf schütteln und zu Recht hoffen, dass diese Erscheinungen in vielen Fällen eine Phase des Erwachsenwerdens sind. Beunruhigender jedoch sind Tatsachen, denen die Autorin einige Kapitel ihres Buches widmet und die das sogenannte Self-Branding betreffen. Hierbei handelt es sich u.a. um Schönheitsoperationen, denen sich Mädchen im Teenager-Alter unterziehen, um gängigen, von der Werbung transportierten Idealen zu entsprechen und um das Streben nach einem muskulösen Körper bei den Jungen, den diese durch stundenlanges Bodybuilding und durch die Einnahme von Steroiden, Ephedrin und mehr oder weniger gefährlichen Nahrungsergänzungsmitteln zu erlangen hoffen. Die gravierenden Auswirkungen auf Psyche und Gesundheit Heranwachsender sind kaum abzuschätzen. Folgt man der Autorin, so betreffen diese Fehlentwicklungen eine ganze Generation Heranwachsender, deren Alltag, deren Wünsche und Sehnsüchte tagtäglich durch mehr oder weniger subtile Werbung geformt werden.

Allerdings regt sich Widerstand, auch vor allem unter Jugendlichen, die sich dieser umfassenden Vereinnahmung entziehen wollen. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Trend zum Kaufwiderstand erstarkt und ein zunehmendes Gegengewicht zur Okkupation aller Lebensziele durch die Unternehmen darstellt.●

Christine Wehlte

Alissa Quart: Branded. Wie wir gekauft und verkauft werden. Riemann Verlag 2003, ISBN 3-570-50029-2

Familienformen im Wandel

Egal, wie die vorgeschlagenen Hartz-Gesetze im Detail tatsächlich umgesetzt werden, klar wird in der sogenannten Reformpolitik der letzten Zeit, dass Frauen die großen Verliererinnen sein werden. Die neue »Minijob«-Regelung zementiert unter anderem die Rolle von Frauen in diejenige von Zuverdienerinnen und bedeutet einen Rückfall in die Familienpolitik der 50er Jahre. Unausgesprochen wird dabei vom Bild der Normalfamilie ausgegangen, in der die Frau wieder an den Herd zurückgedrängt wird.

Was in der hektischen Tagespolitik oft zu kurz kommt, ist der Blick für größere Zusammenhänge und längerfristige Tendenzen. Mit dem Büchlein »Familien – Lebensformen zwischen Tradition und Utopie« hat die Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz sowohl wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse zusammen getragen als auch unterschiedliche Lebensformen in der Praxis anschaulich beschrieben.

Familien haben heute eine andere Stellung als früher. Es gibt weniger »kinderreiche« Familien, aber öfter »mütter- und väterreiche« Kinder, weniger Heiraten, mehr Lebensgemeinschaften und »uneheliche« Kinder sowie steigende Scheidungsraten. Etwa zwanzig Prozent der Familien mit Kindern sind »Einelternfamilien«. Familie ist zu einem ausgesprochen komplexen Bild geworden. Viele Menschen verstehen ihre Beziehungsformen bewusst als Alternative zur »normalen« Familie.

Findet diese Realität in der Ausgestaltung von Gesetzen und Regelungen in der Gesellschaft keine Berücksichtigung, muss von einer »strukturellen Rücksichtslosigkeit« gesprochen werden. Konkret für Familien mit geringen finanziellen Mitteln bedeutet dies, »dass sie nicht arm sind, weil sie Kinder haben, sondern dass sie arm sind, weil Väter und/oder Mütter nicht erwerbstätig sein können, weil es an Betreuungseinrichtungen fehlt *und* an existenzsichernden Arbeitsplätzen.« Für die allgemein-politische Ebene folgert die Autorin: »Wenn Familienpolitik dem Trend der Formenvielfalt im menschlichen Zusammenleben nicht gerecht wird, ist nicht die Familie in der Krise, sondern die Familienpolitik.« Stattdessen müssten die existierenden Lebensformen in ihrer Vielfalt akzeptiert sein, wofür die Autorin entsprechende Lernkonzepte für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung vorschlägt.

Für CONTRASTE-LeserInnen vermutlich unstrittige Thesen. Dennoch: Wie andere in der »kleinen Reihe« greift dieses Büchlein fundiert und dennoch leicht lesbar ein aktuelles Thema auf, beleuchtet Hintergründe und zeigt, leider etwas knapp beschriebene Alternativen auf.●

Peter Streiff

Notz, Gisela: Familien – Lebensformen zwischen Tradition und Utopie, AG Spak-Bücher (M 155), 2003, 75 Seiten, 7 EUR

Amerika ist auch anders

Die herrschende Klasse in den USA verfolgt seit Jahrzehnten stringent ihre Ziele nach ökonomischer und kultureller Hegemonie in der Welt. Die abendländische Arroganz will der übrigen Welt seinen Stempel aufdrücken, und das nicht erst seit dem Zweiten Weltkrieg, und wenn wir die Politik der USA kritisieren, müssen wir gleichzeitig uns (die Europäer) betrachten. Aber bei aller Kritik, es gibt natürlich auch immer Kräfte in den eigenen Reihen, die widerständig sind.

1 Schon in jungen Jahren, Ende der 60er Jahre während der großen Kampagne gegen den Vietnam-Krieg, lernte ich zwischen der Politik eines Landes und den KritikerInnen, bzw. der Bevölkerung des gleichen Landes, zu unterscheiden. So vehement wir uns auf der Straße gegen die USA wandten, so genial und willkommen waren die Errungenschaften der US-amerikanischen Subkultur zu jener Zeit. Je undifferenzierter die Verurteilung eines Landes daher kommt, je größer der eigene Nationalismus, oder? Ist es also verwunderlich, dass ausgerechnet die heutigen Nazis den plattesten Anti-Amerikanismus predigen? In diese Falle sollten wir, bei aller derzeitig berechtigten Kritik an die USA, nicht tappen.

So gibt es also einiges in der neueren Buchproduktion, neben den üblichen, kritischen Büchern, die der näheren Betrachtung lohnen, z.B. die drei Kilo schwere **»Geschichte der Nordamerikanischen Kultur«** (1*), welche die Zeit von 1600 bis 2002 umfasst. In erster Auflage erschien dieses umfangreiche Werk 1995 und liegt nun in der 4. aktualisierten Ausgabe vor. Ein Personen- und Sachregister macht diese, durchaus fundierte Lektüre zu einem wichtigen Nachschlagewerk bis in die jüngste Zeit hinein. Sicherlich ist nicht alles aus einem linksradikalen Blickwinkel dargestellt, aber zumindest wird die amerikanische Arbeiterbewegung nicht verschwiegen. Besonders in Zeiten wie diesen, ist es sicherlich wichtig, sich eingehender mit Land und Leuten zu beschäftigen. Dieses dreibändige Werk ist gut dazu geeignet, sich einen ersten (Gesamt-)überblick zu verschaffen.

2 Etwas spezieller, aber durchaus spannend und ebenso wichtig ist von Ekkehard Jost die **»Sozialgeschichte des Jazz«** (2*). Ehrlich gesagt, ist Jazz nicht zwingend meine Musik, wenngleich ich die eine oder andere klassische Jazz-Platte bzw. CD durchaus schätze. Aber Jost versteht es in seinem Buch erstmals nicht nur von Stilrichtungen oder den »Heiligen« jener Musik zu schreiben, die in Amerika selbst ein so geringes Ansehen hat, sondern es geht um die Zusammenhänge von Rassismus, wirtschaftlicher Depression, politischen Unruhen und den Soundtrack in den Zentren der politischen und ökonomischen Macht der USA. Selbst als nicht Jazz-Kenner bin ich durchaus von diesem Buch angetan. Es ist spannend geschrieben und vor allem ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der überwiegend Schwarzen Bevölkerung der USA, für die der Jazz – in einer Reihe typisch schwarzer Musikrichtungen wie Blues, der frühe Rock n' Roll, R & B, Soul, HipHop usw. – viele Jahrzehnte hinweg *die Tanzmusik* war.

Auch vor dem Jazz machten Verschwörungstheorien nicht halt. So berichtet Jost auf S. 103, z.B. von einem gewissen Leslie B. Rout jr., der Ende der 60er Jahre behauptete, dass die schwarzen Musiker den Bebop extra kompliziert spielen würden, damit die weißen Musiker ihn nicht kopieren könnten. (Der Bebop war Anfang der 40er Jahre so etwas wie der Punk in den 70ern, ein von Improvisationen geprägter, sehr emotionaler Jazz-Stil, der besonders in kleinen Formationen auf Musik-Sessions in Harlem gespielt wurde. Später wurde er auch zum Soundtrack der weißen Avantgarde-Literatur, wie z.B. der Beat-Generation.)

So hat das alte Europa auch immer vom alten Amerika profitiert, und das nicht nur, was die Musik betrifft. Auch das Projekt »Gegen-Nachrichten« (was in Deutschland in den 70er Jahren der »Informationsdienst« war, nannte sich bereits vorher in den USA LNS (Liberation News Service), außerdem kam von drüben die Kommune-Bewegung erneuert zu uns hinüber, Hippies, Yippies, der bewaffneter Kampf usw., nicht nur Coca Cola und McDonalds.

3 Die USA sind ein Ableger Europas, samt der arroganten Haltung gegenüber dem Rest der Welt bis hin zur Ausrottung der Ureinwohner und der Versklavung von AfrikanerInnen. Nordamerika ist das geistige Kind des seit Jahrtausenden auf Zerstörung ausgerichteten Abendlandes.

Heleno Saña, vielschreibender Sozialphilosoph, der 1959 weg von der Franco-Diktatur nach Deutschland kam, bringt in seinem neuesten Buch (3*) bereits im Titel sein Thema auf den Punkt: **»Macht ohne Moral – Die Herrschaft des Westens und ihre Grundlagen«**. Ein Parforceritt durch über 2.000 Jahre abendländischer Geschichte, nicht unspannend geschrieben (trotz der lateinischen Bildungsbürger-Einwürfe). Seine Kritik, die bereits im Uralteuropa beginnt (alleine der Blickwinkel ist schon arrogant: Europa ist doch nichts weiter als der »westasiatische Zipfel«, wie P.M. Europa nannte, welches nicht einmal ein Recht darauf hätte, ein Kontinent genannt zu werden), ist klug und belesen geschrieben, aber mir persönlich mangelt es an Alternativen. Vom Nationalstaat möchte er so recht nicht lassen, obwohl er den selbigen als ein Grundübel anerkennt. Am liebsten wäre Saña ein Konglomerat von Staatssozialismus mit mehr persönlichen Freiheiten und einen Kapitalismus mit mehr Kollektivgedanken. Ob das wohl reicht?

Und so sparsam er auch umgeht mit Zitaten, die Anmerkungen beschränken sich dann auch nur auf die bibliographische Quelle, vergellen einen dann doch Sätze wie diese das Lesevergnügen: »Die Kolonialisierung und Verknechtung des überseeischen Raums *[gemeint ist hier das 18. Jahrhundert. Anm. J.K.]* führte sofort zu einem Wiederaufblühen des Menschenhandels, der vor allem von Engländern, Holländern und Juden betrieben wurde.« (S. 45). Die Rolle der kolonialwütigen Staaten zu jener Zeit ist soweit klar, was allerdings die Juden damit zu tun hatten ist ihm kein Nebensatz der Erklärung wert.

Trotz der, von mir empfundenen Mängel, halte ich das Buch für empfehlenswert, besonders für Jugendliche. Das (politische) Monstrum USA ist eng verknüpft mit dem christlich-abendländischen Europa (= der »Zivilisation«), und anstatt gegenüber dem Rest der Welt Abbitte zu leisten, für jahrtausendelanges Unrecht, wie Heleno Saña u.a. fordert (S. 23/24), wird der Rest der Menschheit weiter verteufelt, mit Kriegen überzogen und im Akt der Globalisierung heim ins Kapitalisten-Reich gezwungen. Mit Saña's Alternative, *alles* einer offenen Kritik zu unterziehen, werden wir die Welt allerdings nicht verändern – denn dies machen wir bereits seit Jahrzehnten, es bedarf der Mächtigen, die auch zuhören, und noch einschneidender, auch danach handeln, aber das wäre wohl zuviel verlangt. Also: wieder alles auf Los.●

Jochen Knoblauch

1* Gert Raeithel; Geschichte der Nordamerikanischen Kultur. 3 Bde. / Verlag Zweitausendeins Frankfurt a.M. 2002 / zus. 1.633 S. / zahl. Abb. 49,95 EUR

2* Ekkehard Jost; Sozialgeschichte des Jazz. Verlag Zweitausendeins Frankfurt a.M. 2003 / 420 S. / leider ohne Abb. / 24,90 EUR

3* Heleno Saña; Macht ohne Moral. Die Herrschaft des Westens und ihre Grundlagen. Papyrossa Verlag Köln 03

Neonazis in Berlin

Die Gefahr, die in Berlin von der militanten Neonaziszene ausgeht, darf nicht unterschätzt werden. Zu diesem Urteil kommt man beim Lesen der jüngst erschienenen Antifarecherchezeitschrift FIGHT.BACK. Im Heft finden sich ausführliche Informationen zum Organisierungsgrad des Rechtsextremismus in den Stadtteilen Pankow, Treptow, Moabit und Rudow. Dabei sticht hervor, dass die militante Neonaziszene überall in Berlin fest organisiert ist.

Anhand zahlreicher Beispiele wird deutlich, dass Neonazis über ein enggewebtes Netz von Stützpunkten verfügen, egal ob im West- oder Ostteil der Stadt. Dazu sind Neonaziläden ebenso zu zählen wie Kneipen, Restaurants, Jugendclubs, die Landeszentralen von NPD und Republikanern, aber auch Kleingartenkolonien und Bahnhöfe des öffentlichen Nahverkehrs.

In FIGHT.BACK findet sich ein Verzeichnis von etwa 200 rechtsextremen Führungspersonen, die allesamt konkreten Aktionen oder Gruppen zugeordnet werden. Zu vielen Organisationen, also Parteien und anderen Gruppen wie Kameradschaften, bietet das Heft Hintergrundartikel und Bildmaterial. Die Artikel dokumentieren eine Vielzahl rechter Übergriffe und Propagandadelikte sowie Anschläge, Schändungen jüdischer Friedhöfe und antifaschistischer Gedenkstätten.

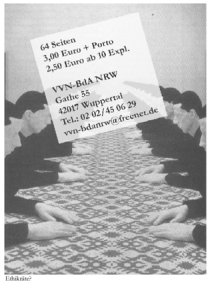
In der Zeitschrift wird die sogenannte Grauzone nicht übergangen, d.h. die Beziehungen zwischen rechtsextremen und bürgerlichen Organisationen und Einzelpersonen. Sie enthält außerdem einen Beitrag zu neuen Entwicklungen im rechtem Lifestyle und untersucht kritisch das Engagement zivilgesellschaftlicher Initiativen, Neonazis zum Ausstieg aus ihren Gruppierungen zu bewegen. Außerdem werden in einem Interview mit Vertretern antifaschistischer Initiativen die Positionen der organisierten Antifa deutlich. Ihre Forderung: Antifaschistische Arbeit darf sich nicht im Kampf gegen neue und alte Nazis erschöpfen, auch Alltagsrassismus, Antisemitismus und Chauvinismus sind anzugreifen. Die Broschüre soll dazu beitragen, »eine Basis für konkrete antifaschistische Arbeit in Berlin zu schaffen«. Im Internet steht sie unter www.treptowerantifa.de zur Verfügung.●

Ralf Fischer/Andreas Siegmund-Schultze

FIGHT.BACK, 40 Seiten, nur Portokosten, Spenden erwünscht. Bezug: E-Mail: fight.back@web.de

Faschistisches Menschenbild, Gentechnik und Biopolitik

Herausforderungen an antifaschistische Arbeit



Erhältlich?

Ergebnisse eines Wochenendseminars

Kommission „Neofaschismus" der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BDA) in NRW und Hartmut-Meyer-Archiv

»Faschistisches Menschenbild, Gentechnik und Biopolitik. Herausforderungen an antifaschistische Arbeit« heißt eine neue Broschüre die, von der Kommission »Neofaschismus« der VVN-BdA NRW und dem Hartmut-Meyer-Archiv herausgegeben wurde. Die 64seitige Broschüre ist zum Preis von 3 Euro plus Porto (ab 10 Ex. für 2,50) bei der VVN-BdA, Gathe 55 in D-42107 Wuppertal erhältlich.

BAYER-Konzern im Visier

Die Journalisten Klaus Werner und Hans Weiss haben das »Neue Schwarzbuch Markenfirmen – Machenschaften der Weltkonzerne« veröffentlicht. Die erste Auflage wurde über 100.000 Mal verkauft – das Schwarzbuch ist damit das in Deutschland erfolgreichste Buch zum Thema Globalisierungskritik. Das überarbeitete Buch aktualisiert die Vorwürfe gegen 50 multinationale Unternehmen, die das politische und gesellschaftliche Geschehen in aller Welt wesentlich mitbestimmen.

In der Erstauflage führten die Unternehmen BAYER, TotalFinaElf und McDonalds die »Hitliste der Bösen« an. BAYER wurde genannt wegen unerlaubter Medikamententests, des Verkaufs giftiger Chemikalien und Pestizide sowie wegen des Handels mit Rohstoffen aus dem Kongo, mit dem laut Angaben der UNO der mörderische Bürgerkrieg in Zentralafrika finanziert wird.

Auch in der Neuauflage bleibt BAYER unangefochten an der Spitze. »Nicht nur, weil dieser Konzern in allen Geschäftsfeldern – Chemie, Pharmazie, Agrobusiness und Rohstoffgewinnung – eine enorme destruktive Phantasie an den Tag legt, was die Missachtung ethischer Prinzipien betrifft«, so die Autoren, »sondern auch, weil BAYERs Kommunikationspolitik offenbar im 19. Jahrhundert stecken geblieben ist. Da wird vertuscht, dass einem die Haare zu Berge stehen.«

Die im Schwarzbuch aufgezeigten Missstände bei BAYER recherchierten die Autoren in Kooperation mit der Coordination gegen BAYER-Gefahren (CBG). Die CBG überwacht den Leverkusener Konzern seit 25 Jahren. Der Verein arbeitet zu einer großen Bandbreite von Problemen, die aus der Geschäftstätigkeit des Konzerns resultieren: Umweltschäden, Pestizidvergiftungen, Risiken unbrauchbarer oder gefährlicher Medikamente, Einfluss auf Politik und Gesellschaft, Gefahren von Chemikalien, Störfälle, uvm.

Philipp Mimkes von der CBG: »Die im Schwarzbuch aufgeführten Beispiele zeigen, dass für große Konzerne Profitraten wichtiger sind als Umweltschutz und Menschenrechte. Abhilfe können nur aufgeklärte Verbraucher, strikte politische Vorgaben und unabhängige Kontrollen schaffen.«●

diego

Coordination gegen BAYER-Gefahren e.V.
E-Mail: CBGnetwork@aol.com
Web: www.CBGnetwork.de
Tel: (02 11) 333 911

Materialien für kleine Regenbogenkämpfer

Viele Kinder und Jugendliche möchten sich im Umweltschutz engagieren, ihnen fehlt häufig das nötige Wissen um eigene Aktionen oder Projekte zu starten. LehrerInnen müssen häufig mühsam aus Fachbüchern ihre Materialien zum Thema Umweltschutz zusammensuchen. Da sind die zwei Mappen der JUP! (Jugend-Umwelt-Projektwerkstatt) Bad Oldesloe, die »Junior Regenbogenkämpfer Mappe« und die »Natur-Erlebnis-Mappe« eine große Hilfe. Sie sind prall gefüllt mit Anleitungen zum aktiven Handeln.

Die Regenbogenkämpfer Mappe mit ihren 125 Seiten spannenden Umweltschutzaktionsideen, reich illustriert, wartet in dem praktischen Ringordner auf tatenlustige Kinder und Jugendliche. Die vier Freunde Finn, Franzi, Jana und Lennart, die eine Umweltgruppe gründen wollen, werden im ersten Kapitel erstmal vom Leser durch eine brenzlige Geschichte bugsiert, deren Verlauf der Leser selbst anhand von nummerierten Abschnitten bestimmen kann. Nachdem das erste Hindernis der Gruppengründung überwunden ist, geht es auch schon los ins Abenteuer Umweltschutz. Die Kinder spielen Umweltdetektive, sammeln Infos, machen Berichte für die Presse, sie verbringen auch einfach mal so einen Tag im Wald zum Genießen und Tiere beobachten, sie basteln eigene Naturstromanlagen, und müssen sich auch mit schwierigen Themen wie Geld beantragen und Gesprächen mit Politikern herumschlagen.

Die im buntbedruckten A4 Ordner angelegte Natur-Erlebnis-Mappe enthält die drei Oberthemen »Fahrten in die Wildnis«, »Spiele in der Natur« und »Basteln und Bauen«. Im ersten Kapitel finden sich einige Themenfreizeiten wie Schmetterlingslager oder Indianerfreizeit, die das Naturerleben aufregend und lustig machen. Exkursionsvorschläge, Tipps für Jugendgruppen und Umweltaktionen ergänzen dieses Kapitel.

Das zweite Kapitel enthält nach Biotopen geordnet Spiele in und mit der Natur. Hier gibt's was zum Toben und auch Besinnliches, Anleitungen für Zukunftswerkstätten und »LandArt«. Im Kapitel »Basteln und Bauen« bietet die Mappe viele Praxistipps, was mensch in der Natur und mit Naturmaterialien Sinnvolles anstellen kann: Lebensmittel, Tees, Farben, Weidenflechten, Lehmbau, Windräder....

Die flotte Aufmachung der Mappen und die kindgerechten Formulierungen bringen die in vielen Jahren Kinder- und Jugendarbeit gesammelten Erfahrungen der Autoren gut rüber und motivieren zum Nachmachen und Selber-Ideen-entwickeln. Die Mappen sind natürlich auf 100% Recyclingpapier gedruckt und der Ordner ist ohne umweltschädliche Folie hergestellt.

Anzufordern sind sie für je 12,80 Euro zuzüglich 3,- Euro für Porto und Verpackung (für Sammelbestellungen und Weiterverkäufer gelten Sonderkonditionen, beide Mappen gibt's für 24 EUR) bei der JUP!, Turmstr. 14a, 23843 Bad Oldesloe, Tel.: 04531/792259, Fax: 04531/7116, eMail: jup@inihaus.de●

Jörn Hartje

PROJEKTE

Tischlermeister sucht Einstieg in ökologisch orientiertem Kollektiv od. Leute zum Gründen eines solchen. Raum OWL/Norddtld.
☎(0 52 21) 34 81 06

JOBSUCHE

Suche Ausbldgst. od. Lernmögl. zum Arbeiten mit Holz in mögl. alternativ. Verhältnissen, gerne im Ausland Hinweise und Ratschläge bitte an
open-borders@gmx.net
Timm Priebe, z. Zt. Münzighof, D-91235 Velden

Architekt, 41 J. sucht als Quereinstieg in den Ökologischen Landbau einen Bio-Hof als Praktika. Ein Ökodorf-Projekt (Raum Oldenburg, Nds/Umgebung) wird angestrebt. Jegliche Interessenten bitte melden.
☎(04 41) 390 68 57
E-Mail: au-@gmx.de

INTERNETADRESSEN

Auf unserer Website könnt Ihr zu ca. 1.200 Projekten und Betrieben surfen und mit Hilfe unserer Medienlinks andere Medienprojekte und ca. 100 Zeitschriften besuchen. Unsere Link-Liste wird ständig erweitert und mit unserer Datenbank zur Herstellung der BUNTEN SEITEN laufend aktualisiert.
Die komplette Ausgabe 1 und demnächst die Nr. 2 aus dem Jahr 1984 sowie wichtige Beiträge und Inhaltsangaben aus den Jahren 1999 bis 2003 sind auf unserer Archiv-Seite zu finden:
www.contraste.org
Seit August 1999 gibt es eine Kommune-Website mit Selbstdarstellungen, Angeboten und Gesuchen:
www.contraste.org/kommunen

Archiv der sozialen Bewegungen Bremen online.
Unter www.archivbremen.de finden sich die Selbstdarstellung des Archivs, Links und Hinweise zu Bewegungsarchiven, Links zu kritisch-historischem Arbeiten und einige Texte zur Auseinandersetzung mit der Geschichte sozialer Bewegungen.

Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung

14. Jahrgang, Nr. 55, September 2003, 224 S.

Sozialstaatsdemontage
Bontrup – Unterminierung des Sozialstaates durch neoliberale Wirtschaftspolitik / Urban – Die neue Sozialpolitik / Klages – Neoliberale Symbolik und Politik des Sozialabbaus / Klundt – Armut und Reichtum in Deutschland / Burckhardt – Die großen Umverteiler

Perspektiven auf Marx
Baum – Freiheit bei Marx / Tomberg – Habermas - Rekonstruktion des historischen Materialismus?

Neuer Imperialismus – Zentrum und Peripherie
Arrighi – Niedergang der USA / Baraki – Von Kabul nach Bagdad und noch weiter? / Rilling – Geopolitik von links / Roth – Erinnerungen an das chilenische Experiment 1970 - 1973 / Schmalz – Der kolumbianische Sonderweg / Tjaden-Steinhauer und Tjaden – Was ist Chiapas? / Braun – Verdunkelung ökonomischer Verhältnisse

Und:
Wehr – Das europäische Parlament / Stiehler – Geschichte deuten und verstehen

Sowie:
Berichte, Buchbesprechungen

Z Einzelpreis: 9,50 Euro (zzgl. Vers.); im Abo: 32,- Euro ; Auslandsabo 38,- Euro (4 Hefte/Jahr incl. Vers). Bezug: über e-mail, Buchhandel (ISSN 0940-0648) oder direkt: **Z-Vertrieb:** Postfach 500 936, 60397 Frankfurt / M.-Tel./Fax 069 / 53 05 44 06

www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de
e-mail: redaktion@zme-net.de

Antifaschistisches info Blatt Neu
Nr.60 | 3/2003

15 Jahre Antifaschistisches-Info Blatt (AIB)

Jubiläumsausgabe:

"Nahaufnahmen-Reportagenblicke nach Rechts"

17 Reportagen auf 60 Seiten

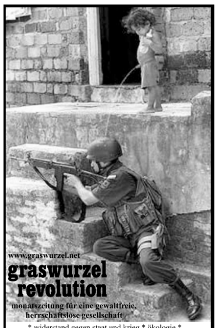
Kostenloses Probeexemplar:

Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin

e-mail: aib@mail.nadir.org
web: www.nadir.org/nadir/periodika/aib

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)

DER RABE RALF
Die unabhängige Umweltzeitung aus Berlin
Prenzlauer Allee 230
10405 Berlin
☎ 030 / 44 33 91-0
Abo 20 DM/Hj., Probenummer gratis



www.graswurzel.net
graswurzel revolution
monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose gesellschaft
* widerstand gegen staat und krieg * ökologie * antirassismus und antisexismus * gewaltfreier anarchismus * concert for anarchy u.v.m.
Jahresabo 25 € (10 Hefte); **Schnupperabo** 5 € (3 Hefte)
GWR-Vertrieb, Birkenhecker Str. 11
D-53947 Nettersheim

grundrisse
zeitschrift für linke theorie & debatte

"Letztlich sollen aber alle Beiträge in den Grundrissen dazu dienen, die Reflexion der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung im Hinblick auf deren emanzipatorische Überwindung voranzutreiben."

Aus dem Editorial der Nr. 1

Die grundrisse erscheinen 4 mal im Jahr, ein Abo kostet nur 18 Euro!

probenummer?
grundrisse@gmx.net
oder an: "grundrisse", Antonigasse 100/8
A - 1180 Wien

http://www.grundrisse.net

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ **(06221) 16 24 67**
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 610 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte und Fotos per E-Mail, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :

01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meschwitzstr. 2a, ☎ **(0351) 802 99 23, E-Mail: abfallgut@yahoo.de; 10961 Berlin, Redaktion Berlin,** Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ **(0 30) 612 38 27, E-Mail:** ricabuch@aol.com, Internet: www.ricardabuch.de; **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV,** Andreas Küstermann, Teschvitz 3a, ☎ **(038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail:** kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, **Internet:** www.presse-verlag-ostseh.de; **22763 Hamburg, Redaktion Hamburg,** Hilmar Kunath, Daimlerstr. 34 ☎ **(0 40) 39 90 41 96, E-Mail:** hilmarkunath@web.de, **Internet:** www.web-line.com/bs/contraste; **23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland,** Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ **(04521) 53 12, Fax 29 33; 27283 Verden,** Peter von Rüden, Artilleriestr. 6, ☎ **(04231) 95 75 10, Fax 95 75 12, E-Mail:** forum@oekozentrem.org; 28201 Bremen, Redaktion Bremen, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ **(04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net, 28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland,** Götz Paschen, Große Str. 81, ☎**(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail:** torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen,** Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ **(0551) 5 75 46; 49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück,** Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ **(05402) 73 73, E-Mail:** packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn,** Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ **(0170) 583 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail:** h.weinhausen@ina-koeln.org; **60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main,** netz Hessen, Uwe Weppler, Bornheimer Landstr. 22, ☎ **(069) 131 04 07, Fax 131 04 08, E-Mail:** u.weppler@paritaet.org; **Redaktion Saarland,** AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ **(06872) 99 30 56, Fax 99 30 57 E-Mail:** a3wsaar@t-online.de und Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ **(06 81) 37 15 02; 69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg,** Postfach 10 45 20, ☎ **(06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; 69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald,** Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ **(06272) 36 48, Fax 35 59, E-Mail:** stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart,** Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ **(0 71 44) 33 22 56, E-Mail:** peter.streiff@netzbund.de; **90419 Nürnberg, Redaktion Franken,** Stefan Braig, Kirchenweg 4, ☎ **(0911) 393 89 30, Fax 26 77 68, E-Mail:** schaefer.braig@nefkom.net; **Portugal:** Kurt Regenauer, **E-Mail:** k.regenauer@suedschiene.de, **Internet:** www.suedschiene.de

Fachredaktionen :

Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ **(0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail:** genossenschaft@t-online.de; **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim,** Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎**Fax (06 21) 30 38 13; Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin,** Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, **E-Mail:** leh@zorrow.de **und 27321 Thedinghausen,** Uwe Ciesla, Finkenburg, **E-Mail: finkenburg@verden-info.de; Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen,** Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎**(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail:** projektwerkstatt@apg.lahn.de; **Selbstorganisation im Alltag, 35037 Marburg,** Marc, Wannkopfstr. 13, **E-Mail:** the.element@gmx.de, Espi, **E-Mail:** piratenutopie@uni.de

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ **(06221) 18 34 02;** Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/02
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89
(Mo-Fr: 10 bis 17 Uhr)

VOR uns die SintFlut...
dann So Oder So lesen
- die Libertad-Zeitung -
Informationen über politische Gefangene und internationale Solidarität
in hoher Auflage - kostenlos - zum Verteilen
Post und Bestellungen an:
So oder So-Vertrieb, Falkstr. 74, 60487 Frankfurt, eMail: vertrieb@libertad.de
http://www.sooderso.de

25 JAHRE
Brecht die Macht der Konzerne!
Coordination gegen BAYER-Gefahren (CBG)

bremer kassiber stadtzeitung für politik, ... revolution
 # 53 (Juli 2003)

Koloniale Nachkriegsordnung? Die Pläne für den Irak: Vorher – Nachher – Zwischendurch
Eine Armee **im Einsatz:** Verteidigungspolitisches Richtlinien
Krieg ist Krieg. Bumsti! – Die **Geschäftsgrundlagen kapitalistischen Friedens**
IOM: Auf dem Weg zu einem **globalen Migrationsregime**
Out of Control: Antirassistisches Grenzcamp vom 31.7.-10.8. in Köln
Genua und Göteborg zwei Jahre später: **GlobalisierungsgegnerInnen im Visier** europäischer Kriminal- und Justizbehörden
kassiber gibt es u.a. im gut sortierten Infoladen oder beim **VzVuN,** St.-Pauli-Straße 10/12, 28203 Bremen, Fax: 0421-75682, eMail: kassiber@brainlift.de
Beim VzVuN können auch kostenlose **Probehefte** angefordert werden!
Im Internet: www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_home.htm

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT
PF 102062 63020 OFFENBACH
Tel. (069) 885006 Fax 821116
express-afp@t-online.de

In der aktuellen Ausgabe (8/03) u.a.:
- Wolfgang Schaumberg zum Streikabbruch: »Dat is doch wie in der Politik«
- »O(st)-Töne zum Streik« – Interviews mit Bevollmächtigten und Betriebsräten der IGM
- KollegInnen von DaimlerChrysler Bremen: »Eine Niederlage für alle Beschäftigten«
- Anne Allex über Hartz 4: »Der Biertisch regiert«
- Max Müller: »Tausend Mal ist nichts passiert«, MigrantInnen kämpfen gegen Lohnraub
- »So lean, bis nichts mehr geht«, Gespräch mit IT-Berater Ingo Ochs, Teil II
- Peter Strotmann: »Halsabschneiderwettbewerb«, über Robert Brenners Boom & Bubble
- Janice Fine: »Organizing by Workers Centers«, MigrantInnen in den USA formieren sich
- Bernd Gehrke: »Räumt Euren Mist in Bonn jetzt aus, in Pankow säubern wir das Haus«, Nachbetrachtungen zum 17. Juni

○ Ich möchte 1 kostenloses Probeexemplar
○ Ich möchte die nächsten 4 akt. Ausgaben zum Preis von 10 Euro (gg. Vk.)

DAS grüne BRANCHENBUCH
Natürlich einkaufen und genießen

Nordrhein-Westfalen
ISBN 3-309593-17-0 · 3 Euro
Hamburg/ Schleswig-Holstein
ISBN 3-309593-16-2 · 3 Euro

Weitere aktuelle Ausgaben
- Berlin
- Niedersachsen/Bremen

Alles auf einen Klick
www.die-gruene-suchmaschine.de

Verlag DAS grüne Branchenbuch · Lasbeker Str.9 · 22967 Tremsbüttel
Tel.04532-21402 · Fax 04532-22077 · eMail:info@die-gruene-suchmaschine.de

analyse+kritik
ak – Zeitung für linke Debatte und Praxis · www.akweb.de

In der neuen Ausgabe 476: Venezuela: Linkspopulismus vs. Konterrevolution +++ *Konkreter* Antiamerikanismus +++ Attac-Streit um Rechtsextremismus +++ Grenzcamp 2003: Einkesseln zum Einschüchtern +++ Krieg um Rohstoffe im Kongo +++ Biennale in Venedig +++ Linke und „Antizionismus"

Probeabo bestellen:
3 x ak für 5 €*
* Schein/Scheck beilegen! Verlängert sich zum Jahresabo, wenn nicht nach Erhalt der zweiten *ak* gekündigt wird.

ak – analyse + kritik · Rombergstr. 10 · 20255 Hamburg
Tel.: 040-40170174 · Fax: 40170175 · redaktion@akweb.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Geburtstagskongress
20 Jahre Grundsatzpapier der Kommune Niederkaufungen
Die Kommune Niederkaufungen feiert diesen Herbst »20 Jahre Grundsatzpapier«. Aus diesem Anlass wollen sie vom **28. bis 30. November** ein Wochenende lang reden und feiern usw. Für den Samstag laden sie Leute ein aus Gruppen, die ähnliche Grundsätze haben wie die Kommune, um von den Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre zu erzählen.
Für Samstag, den 29.11.2003 sind folgende Programmblöcke geplant:
9.30-11.00 Uhr
»Eigentum ist Diebstahl«
1. Podium, zum Thema Gemeinsame Ökonomie
ReferentInnen:
Elisabeth Voß (Gemeinschaftsexpertin, CONTRASTE)
Karl-Ludwig Schibel (Utopiagia, Klimabündnis, angefragt)
Simone Buckel (gemeinsame Ökonomiegruppe, Kassel)
11.30-13.00 Uhr
»Endlosdiskussion auf hohem Niveau«
2. Podium, zum Thema Konsensentscheid
ReferentInnen:
Uwe Kurzbein (Kommune Olgashof)
Friedrich Erbacher (x-tausend-mal quer)
Monika Flörchinger (Gewaltfreie Kommunikation in der Gruppe)
14.30-16.00 Uhr
»Ohne ChefIn ist alles anders«
3. Podium, zum Thema Kollektives Arbeiten
ReferentInnen:
Eva Hack (Frauenhaus Kassel)
Alois Wilhelm (Wagner und Co, Marburg)
Willi Schwarz (ASH Oberursel, angefragt)
16.30-18.00 Uhr
Themenforen zu den Podiumsdiskussionen
parallel dazu:
Multimediavortrag zur Geschichte der Kommunebewegung, H. Cropp

Anders leben, anders arbeiten, anders entscheiden
Das Beispiel der Kommune Niederkaufungen soll die TeilnehmerInnen anregen, herauszufinden, welche Vorstellungen und Wünsche sie für ihre Zukunft haben. Kennzeichnend für die Kommune Niederkaufungen sind:

- zusammen leben und arbeiten,
- gemeinsame Ökonomie,
- Entscheidungsfindung im Konsens,
- gemeins. Verantwortung füreinander,
- nachhaltige Wirtschaftsweise.

Wir wollen uns fragen, ob diese Lebensform geeignet ist, auf Entwicklungen unserer Gesellschaft Einfluss zu nehmen, und ob sie Anregungen für die Lebens- und Arbeitsweise der TeilnehmerInnen bietet. **Bildungsurlaub**.
Termin: 13.-17.10.2003

»When I'm 64...«
Altersvorsorge – selbstverwaltet
Ein Seminar für Leute, die ihre eigene Altersvorsorge bewusst gestalten und dabei politisch-gesellschaftliche Bedingungen mitreflektieren wollen. Das staatliche Rentensystem ist in der Krise, Angebote der Versicherungswirtschaft haben zweistellige Zuwachsraten. Gibt es Alternativen?
Im Rahmen des Seminars werden die Solidargemeinschaft »Staatliches Rentensystem« mit Angeboten der Versicherungswirtschaft (z.B. Kapital-lebensversicherung) und selbstgestaltete Schatzbildung verglichen.
Das komplexe Thema Altersvorsorge wird durch Informationsinput und ausgewählte Fall-Beratungen verständlich gemacht. Ein Überblick über alles rund um das Thema »Altersvorsorge«, der so umfassend ohne Verkaufsabsichten kaum anderswo zu haben ist.
Termin: 7.-9.11.2003
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

SOZIALFORUM

Zweites europäisches Sozialforum
In einer Erklärung des französischen Initiativausschusses heißt es unter anderem: Nach dem Weltsozialforum (WSF) von Porto Alegre, auf dem sich die Dynamik und die Größe der weltweiten Bürgerbewegung zeigte, und nach dem Erfolg des ersten Europäischen Sozialforums in Florenz soll das zweite Europäische Sozialforum in Frankreich abgehalten werden. Wie auch in Porto Alegre und in Florenz soll es ein offener Treffpunkt für den Austausch von Meinungen und Erfahrungen sein, um die Diskussion zwischen zahlreichen Bewegungen zu vertiefen, die von der Gewissheit »Eine andere Welt ist möglich« getragen werden und die sich »gegen einen kapitalistischen, von den großen multinationalen Konzernen und den Regierungen und internationalen Institutionen, die deren Interessen dienen, befohlenen Globalisierungsprozess« (Charta der Prinzipien des Weltsozialforums) wehren. In diesem Rahmen müssen sich die Vorschläge und die Mobilisierungen, die auf europäischer Ebene notwendig sind, gegen die Logik richten, die den Markt und den Wettbewerb zu zentralen Elementen des Europäischen Aufbauwerks macht. Es gilt, nicht nur die Notwendigkeit eines demokratischen Europas der Bürger und der Völker zu betonen, sondern auch zu zeigen, dass ein solches möglich ist.
Das kommende Europäische Sozialforum vom **12. bis 16.11.2003** in Paris soll ein Zusammenströmen der sozialen Bewegungen, »Rechtlosen«-Organisationen, Vereinigungen, NGOs, Gewerkschaften, Friedens- und Bürgerbewegungen Europas und anderer Kontinente, besonders der südlichen Mittelmeerländer, ermöglichen.
Quelle: www.fse-esf.org

ZUKUNFT DER ARBEIT

Small is beautiful?
Politik für kleine Unternehmen
UnternehmensGrün-Jahrestagung 2003 in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Zukunft der Arbeit« und in Medienpartnerschaft mit brandeins, Wirtschaftsmagazin
8. November, 10.30-18.30 Uhr,
Konsum Zentrale, Leipzig
Teilnahmebeitrag: 25 Euro, ermäßigt 15 Euro
Infos: Ute Bruemmer
☎(0 30) 285 34-237
E-Mail: bruemmer@boell.de
Britta Kurz
☎(07 11) 615 95 10
E-Mail: info@unternehmensgruen.de
Anmeldung und Programm:
E-Mail: arbeit@boell.de
☎(0 30) 285 34-244

SOZIALPOLITIK

Des Reichtums globale Spielregeln
Für ein »Programm zur Bekämpfung des Reichtums«
Zurzeit beginnen wieder »neue« Armut-Bekämpfungs-Programme. Auf der Tagesordnung stehen z.B. der »Aktionsplan 2015« der Bundesregierung zur weltweiten Minderung extremer Armut, die Nationalen Aktionspläne der EU-Staaten zur Bekämpfung sozialer Ausgrenzung u.v.a.m.. Es gab auch vorher schon viele Programme, Ideen, Thesen zur Bekämpfung der Armut – sowohl international wie auch national. Alle sind sie im Wesentlichen gescheitert. Dies führt auf die wichtige Fragestellung hin: Warum gibt es bisher eigentlich noch kein einziges (internationales) Programm zur Bekämpfung des Reichtums?
Reichtum wird vertuscht, über Reichtum zu reden ist tabu. Jedes Sozialamt hat sehr detaillierte Kenntnisse über die Einkommens- und Vermögenslage der Sozialhilfeempfänger/innen; das Statistische Bundesamt ist jedoch überfordert, wenn es Genaueres über die hohen Vermögen und Einkommen aussagen soll. Dies gilt auch international. Wesentliches Merkmal des Kapitalismus ist die Spaltung der Welt in eine reiche Minderheit und eine arme Mehrheit der Menschen in der Weltgesellschaft.
Diskutiert und beobachtet werden in erster Linie die Auswirkungen bei den Armen – im dunkel bleiben die Auswirkungen bei den Reichen und den Superreichen. Es gibt keine ernsthafte Diskussion über die Verteilung des unermesslichen Reichtums. Umverteilung findet zwar statt, allerdings umgekehrt: Reichtum wird fast ausschließlich von unten nach oben umverteilt.
Eine rasche und durchgreifende Politik der anderen Umverteilung ist zu organisieren. Die Hegelsche Verknüpfung von Herrschaft/ Knechtschaft mit dem Antagonismus Reichtum/ Armut mündet (in Umkehrung seines Satzes, wer Herrschaft und Reichtum wolle, müsse Knechtschaft und Armut wollen) – in die Schlussfolgerung: Wer Knechtschaft und Armut überwinden will, muss Herrschaft und Reichtum bekämpfen.
Fachtagung im Jugendgästehaus Bielefeld
Termin: 31.10.-2.11.2003
Anmeldung und nähere Infos bei andreas.schuessler@akebildungswerk.de

GENTECHNIK

5. bundesweites Vernetzungstreffen von GentechnikkritikerInnen
Halbjährlich treffen sich Menschen aus ganz Deutschland, die sich kritisch mit Gentechnik, Biopiraterie, Patente auf Leben und Reproduktionstechnologien auseinandersetzen.
Mit Hilfe der »Open Space«-Konferenztechnik entsteht ein offener Raum für Information, Diskussion, Vernetzung und Aktionsplanung. Jede und jeder hat die Möglichkeit seine Themen und Interessen einzubringen, Vorträge und Workshops anzubieten oder einfach zu konsumieren.
Es wird auch ein spezifische Angebote für Menschen geben, die sich bisher wenig oder noch gar nicht mit dem Thema Gentechnik beschäftigt haben, um einen Einstieg in das Thema zu ermöglichen.
Termin: 31.10-02.11. 2003
Information & Anmeldung:
Michaela Krause, Brehmestr. 6,
D-13187 Berlin
☎(0 30) 49 91 77 69
E-mail: mahir.s-t@t-online.de

GLOBALISIERUNG

Raus aus der Globalisierungsfalle!
Seit Göteborg und Genua steigt die Anzahl der GlobalisierungskritikerInnen. Sie sehen die Warenwirtschaft, die als einziges Ziel die Vermehrung von geld verfolgt, als eine der Hauptursachen für weltweite Naturzerstörung und ungerechte Verteilung an. Diese Warenwirtschaft kann ersetzt werden durch die Subsistenzperspektive, deren Ziel das Leben ist.
Wir beschäftigen uns während des Seminars mit der »Theorie der Subsistenz«, die Maria Mies und andere Frauen der »Bielefelder Schule« entwickelt haben.
Wie können wir dem weltweiten Globalisierungsprozess, der uns immer mehr Eigenständigkeit und Entscheidungsmöglichkeiten nimmt, entgegenwirken und somit die Autonomie über das eigene Leben zurückgewinnen?

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg

Im Verlauf des Wochenendes wollen wir uns mit den Argumenten der GlobalisierungskritikerInnen beschäftigen und uns von den Ideen der Subsistenzperspektive für unseren jeweiligen Alltag anregen lassen.
Termin: 7.-9.11.2003
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

CHIAPAS

Chiapas-Strategietreffen
Auf dem Chiapas-Solidaritätstreffen auf dem BUKO26 am 6./7.06.2003 in Bremen wurde beschlossen, im Oktober ein Strategie-Treffen durchzuführen, um die Thematik »Aktionsbezogene Formen und Inhalte« vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung in Chiapas weiter zu vertiefen.
Termin: 30.10.-2.11.2003
Ort: Evangelische Studentengemeinde Gießen, Henselstr. 7

FIAN

Agrarreform in Brasilien
Als der charismatische Arbeiterführer Inacio »Lula« da Silva Ende letzten Jahres in Brasilien die Präsidentschaftswahlen gewann, keimte unter den landlosen Bäuerinnen und Bauern große Hoffnung auf. Lula war mit dem Wahlversprechen angetreten, die Bekämpfung des Hungers in den Mittelpunkt seiner Bemühungen zu stellen. Zentraler Bestandteil seines »Null-Hunger«-Programms sollte die Agrarreform sein. Kaum ein Jahr später ist der Frust unter den Landlosen und ihren Bewegungen groß. Während Lula die Subventionen für den landwirtschaftlichen Exportsektor erhöht hat, ist ein Fortschritt der Agrarreform schwer zu erkennen. Die Unzufriedenheit der Landlosen schlägt sich in einer Zunahme von Landbesetzungen und der Gewalt seitens der Großgrundbesitzer nieder.
Das Seminar analysiert den Stand der Agrarreform fast ein Jahr nach Amtsantritt des Präsidenten Lula, den Einfluss der internationalen Entwicklungszusammenarbeit sowie mögliche Perspektiven für die deutsche EZ. ReferentInnen der Landlosen-Bewegung MST, der Landpastorale CPT und des Agrarreforminstituts INCRA aus Brasilien sowie deutscher NRO, der GTZ und BMZ versprechen interessante Informationen aus erster Hand und spannende Diskussionen. Zielgruppen sind Fachleute der Entwicklungszusammenarbeit sowie alle Brasilien- und Agrarreform-Interessierte.
Anmeldeschluss ist der 10. Oktober
Termin: 10.-11.11.2003, Bonn
Anmeldung & Information:
FIAN Deutschland, Armin Paasch
☎(0 23 23) 919 26 63, Fax: 49 0018
E-Mail: paasch@fian.de

GAAA

Uranwaffen, die trojanischen Pferde der Atomkriege!
Der Einsatz von Uranwaffen hat weltweit bereits unzählige Opfer gefordert (Golfkrieg 1991, Bosnien, Serbien, Kosovo, Afghanistan und im jüngsten Irak-Krieg) und ihre Zahl wird weiterhin ansteigen. Über die Folgen in den Kriegsgebieten erfahren wir wenig und trotz weltweiter Proteste geht die Aufrüstung und Weiterentwicklung von Waffensystemen mit abgereicherten Uran weiter. Schon der Begriff »abgereichertes« Uran ist irreführend, denn er wird der Tatsache nicht gerecht, dass das Uranisotop U 238 eine Halbwertzeit von 4,5 Milliarden Jahren hat. Außerdem enthalten diese Waffen neben Uran oft auch Plutonium. Partikel, die einmal in den Körper gelangt sind, strahlen unaufhörlich und die Auswirkungen für kommende Generationen sind unabsehbar.
Diese von der Gewaltfreien Aktion Atomwaffen abschaffen (GAAA) veranstaltete internationale Konferenz soll den Austausch unabhängiger Wissenschaftler über ihre bisherigen Forschungsergebnisse ermöglichen und sie mit der Friedens- und Anti-Atombewegung, mit den Kriegsveteranen und den zivilen Betroffenen zusammen bringen, um die bisherigen Informationen miteinander zu teilen.
Termin: 16.-19.10.2003
Ort: Hamburg, Hörsaal Erziehungswissenschaften, Von-Melle-Park 8
www.uraniumweaponsconference.de

CONTRASTE-PARTY

Soli-Party mit DJ's Mister Maniac & Co mit Musik der 20er Jahre bis heute und Cocktails.
Termin: Samstag, 11.10.2003, 21 Uhr, Jugendzentrum Mannheim

ENERGIE

Entwürfe für eine gute Zukunft
Schon zum 10. Mal findet in Schönau ein Stromseminar statt, das dieses Mal unter dem obenstehenden Motto steht. Engagierte Menschen aus unterschiedlichen Bereichen werden ihre Entwürfe für eine gute Zukunft präsentieren, die sich im lebendigen Leben immer wieder bewähren müssen. Es wird spannend sein, Gemeinsamkeiten und Realisierungsstrategien herauszuarbeiten und darüber zu diskutieren, welche Rolle Emotion und Spiritualität bei der Umsetzung von Visionen spielen.
Wie immer ist das Schönauer Stromseminar ein Treffpunkt engagierter Menschen aus ganz Deutschland und es soll genug Raum sein zum Kennenlernen, für Diskussionen und gemeinsame Freude.
Termin: 7.-9.11.2003
Information & Anmeldung:
EWS Schönau GmbH, Neustadtstraße 1 + 8, D-79677 Schönau/Schw.
☎(0 76 73) 88 85 52, Fax: 88 85 59
E-Mail: info@ews-schoenau.de

SONST NOCH

Bremer Konferenz zum hundertsten Geburtstag Adornos:
»Gesellschaft im Widerspruch: Die Gesellschaftstheorie Theodor W. Adornos und ihr erfahrungstheoretischer Kern«
Aus Anlass des einhundertsten Geburtstages Theodor W. Adornos am 11.09.2003 sollen auf einer zweitägigen Arbeitskonferenz in Bremen Wirkungsgeschichte und Aktualität der Kritischen Theorie Adornos diskutiert werden. Die Themen Antisemitismus, Gesellschaftsbegriff sowie die marxsche Werttheorie – als das »heiligste Gut der kritischen Theorie« (Adorno) – bilden dabei die Schwerpunkte der vorgesehenen Referate und Workshops. Die Diskussion des Adornischen Erfahrungsbegriffes – der Sensibilisierung für die konstitutiven Momente des »Vorrangs der Struktur« – als auszuweisende Grundlage eines kritischen Totalitätsbegriffs der Gesellschaft, sowie dessen subjektkritischen Implikationen, sollen im Mittelpunkt der Konferenz stehen.
Termin: 24./25.Oktober 2003
Ort: Universität Bremen
Nähere Informationen/Programm:
www.adorno-konferenz-bremen.de

KULTURKONGRESS

»Indeterminate!« Kommunismus
Termin: 7.-9.11.2003, **Frankfurt/Main**
Kontakt: Verein zur Förderung demokratischer Politik und Kultur (DemoPunK) e.V., Kaiserstr. 61, D-60329 Frankfurt
Der ausführliche Aufruf zum Kongress ist nachzulesen unter:
www.demopunk.de
E-Mail: info@demopunk.de

WOHNPROJEKTTAG

»Zukunftsfähig bauen, nachbarschaftlich wohnen – im gesellschaftlichen Wandel«
In Workshops werden die Interessen und Argumente der Teilnehmer/innen gebündelt und – mit Unterstützung der eingeladenen Fachleute aus Wissenschaft, Verwaltung und Politik – die erforderliche Reform gesetzlicher und administrativer Rahmenbedingungen angeregt und eine »Agenda 30-20-10« soll in einem »Gesprächs-Quintett« erarbeitet werden. Ein Wohnprojekte-Markt mit Info-Ständen und Ausstellungen von innovativen Wohnprojekten unterschiedlicher Realisierungsstufen – von der ersten Idee bis zur praktischen Umsetzung – sorgt für Information und Erfahrungsaustausch.
In Exkursionen werden erfolgreiche Wohn- und Nachbarschaftsprojekte vorgestellt.
Termin: 25.10.2003, 10-21 Uhr
Ort: Fachhochschule München – Fachbereich Architektur, Karlstr.6
Informationen:
Urbanes Wohnen München
☎(0 89) 34 63 73, Fax 34 63 72
Web: www.urbanes-wohnen.de/

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.